

VILLINGEN IM WANDEL DER ZEIT

Geschichts- und Heimatverein Villingen – Jahrgang 45 / 2022



Billingen.



Jahresheft 45 / 2022

**Beiträge
zu Kultur, Geschichte und Gegenwart**

Herausgeber:

Geschichts- und Heimatverein Villingen e.V.

Vorstand:

Dr. Rupert Kubon, 1. Vorsitzender
Prof. Edgar H. Tritschler, 2. Vorsitzender
Werner Blum, Schatzmeister
Gabriele Eckert, Schriftführerin

Beirat:

Roland Brauner, Andreas Flöß, Benedikt Griefhaber, Eberhard Härle, Elvira Hellebrand, Margot Schaumann, Bernd Schnekenburger, Ute Schulze, Michael Tocha, Karl-Heinz Weißer, Jörg Westermann, Claudia Wildi

Geschäftsstelle:

Geschichts- und Heimatverein e. V.
Kanzleigasse 30, 78050 VS-Villingen
Telefon (0 77 21) 4 07 09 99
info@ghv-villingen.de, www.ghv-villingen.de

Bankverbindungen:

Sparkasse Schwarzwald-Baar
IBAN: DE26 6945 0065 0000 0054 64
BIC: SOLADES1VSS

Volksbank eG Schwarzwald Baar Hegau
IBAN: DE49 6949 0000 0000 1315 04
BIC: GENODE61VS1

Heftpreis: 15,- Euro; zu beziehen über den örtlichen Buchhandel. (1 Jahresheft für Mitglieder des GHV im Mitgliedsbeitrag enthalten)

© Geschichts- und Heimatverein e.V., 2021

Redaktion:

Ute Schulze M.A., Prof. Edgar H. Tritschler.

Verantwortlich für Text und Abbildungen:

Für die Inhalte der Beiträge sind die Autoren selbst verantwortlich. Die Bilder wurden von den Autoren der einzelnen Beiträge zur Verfügung gestellt; wir danken für die Abdruckerlaubnis.

Die Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Sie wurden in der von den Autoren überlassenen Fassung unverändert übernommen. Jede nicht genehmigte Vervielfältigung ist unstatthaft. Nachdruckgenehmigungen sind beim Vorstand des GHV einzuholen.

Layout / Grafische Gestaltung:

Marcus Ditsch.

Repos, Satz und Druck:

Druckerei Leute GmbH, VS-Villingen,
Tel 07721/8456-0, info@druckerei-leute.de

Zum Titelbild:

Komödie und Tragödie. Masken auf dem Vorhang des Theaters am Ring (siehe Aufsatz).

Inhalt

Impressum	3	<i>Kindler, Hans-Jörg</i> Das Kriegsende in Villingen Erinnerungen von Hansjörg Kindler.....	35
Vorwort.....	7		
<i>Jens Schaumann & Michael Bohrer</i> Schaufenster-Kumedi Villinger Fasnet im Corona Jahr.	8	<i>Edgar H. Tritschler</i> Wandmalereien auf Pergament-Rollen Ein Fundbericht.....	40
<i>Anita Auer</i> Vom Tonfilmtheater König zum Theater am Ring 80 Jahre Theater am Ring – Was für ein Theater!	14	<i>Casimir Bumiller</i> Geschichtsbild und Identitätssuche der Stadt Villingen im 19. Jahrhundert oder: Wie die Villinger (dann doch noch) gute Badener wurden	50
<i>Gabriele Eckert</i> Graffiti auf dem letzten Weg der SABA Gelungene Aktion vor dem Abriss	18	<i>Thomas Schindler</i> Vorgeführt! Der „Spanische Mantel“ aus Villingen als materialer Ausdruck frühneuzeitlicher Rechtskultur.....	61
<i>Hans Kratzert</i> 40 Jahre restaurierte Schildknecht & Bergmann- Orgel in der Johanneskirche Villingen Zum Gedenken an Kirchenmusikdirektor Bernd Boie, 1932–2020 und Steuerberater Dieter Fürst, 1933–2018	23	<i>Christine Lauble-Klepper und Sigrid Fiehn</i> Denkmalförderung 2010 bis 2020 Villingen-Schwenningen.....	69
<i>Ute Schulze</i> Das Tagebuch von Thijs Jonker Zeitgeschichte aus der Sicht eines holländischen Fremdarbeiters, Teil 3	28	<i>Rupert Kubon</i> Die Habsburger im kollektiven Bewusstsein der Villinger Eine Spurensuche.....	75

<i>Matthias Eschbach</i> 65 Jahre Modellflieger Villingen-Schwenningen Erster doppelstädtischer Verein 82	<i>Redaktion</i> Schriftentausch Was andere Geschichtsvereine herausgeben 111
<i>Karin Neubart-Raub</i> Deutsch-Französische Gesellschaft Villingen- Schwenningen e.V. Gründung – Entwicklung – praktizierte Völkerverständigung 86	<i>Redaktion</i> „So wie mir“ von Helmut Hauger..... 117
<i>Andreas Flöß</i> Post wird Landratsamt Neues Verwaltungsgebäude „An der Brigach“ 96	<i>Edgar H. Tritschler</i> Mitglieder-Umfrage Was soll der GHV den Mitgliedern anbieten? Welche Themen interessieren sie? 121
<i>Edgar H. Tritschler</i> Pestflucht nach Villingen Sonderausstellung im Uniseum Freiburg..... 99	<i>Redaktion</i> Neue Archivfunktion in GHV-Homepage Suchen – Finden – Umblättern..... 124
<i>Redaktion</i> Oberes Tor im Kleinformat Gerhard Ächtner beendet mit 5. Modell seine Villingen Werkreihe 103	<i>Redaktion</i> Buchhinweis 126
<i>Redaktion</i> Nachruf Werner Huger 107	<i>Redaktion</i> Jahresrückblick 2021..... 127
<i>Detlef Herbner</i> Die Benediktiner in Villingen. Forschungen aus drei Jahrzehnten. Rezension zum Sonderdruck..... 109	<i>Redaktion</i> Jahresprogramm 2022..... 131 Autorenverzeichnis..... 133

Vorwort

Liebe Mitglieder,
bevor ich diese Zeilen schrieb, habe ich mein Vorwort aus dem letzten Jahr noch einmal nachgelesen. Da wurde mir bewusst, wie kurzlebig unsere Erwartungen, Hoffnungen und Wünsche sind. Denn erneut gilt, dass Vieles völlig anders gekommen ist, als es von uns erwartet wurde. Ich denke, dass das nicht nur an der Corona-Pandemie liegt. An ihr wird vielleicht nur äußerlich etwas sichtbar, das sich tatsächlich bereits seit geraumer Zeit in unserer Gesellschaft und eben auch in unserer Stadt vollzieht: ein allgemeiner Umbruch, der uns alle mehr oder weniger erkennen lässt, dass Vieles künftig vermutlich in ganz anderen Bahnen verlaufen wird.

Aber wie gehen wir damit um, erfüllt uns die Unsicherheit eher mit Furcht oder wollen wir mit der Neugier einer Forscherin oder eines Forschers dem Neuen einfach auf die Spur kommen? Ich möchte an dieser Stelle eindeutig für die zweite Haltung plädieren, und ich will dabei ausdrücklich auch auf die Arbeit unseres Vereins verweisen. Denn es ist genau diese Neugier, die unsere Arbeit prägt. Wenn wir historischen Prozessen, Veränderungen, besonderen Ereignissen in der Vergangenheit nachspüren, können wir sehr viel für unseren Umgang mit solchen Entwicklungen für heute mitnehmen. Nicht indem uns die Geschichte Blaupausen gibt, wohl aber indem sie uns aufzeigt, dass Menschen in unserer Stadt sich immer wieder auf Neues eingelassen haben.

Eine wichtige Veränderung mit denen sich gleich zwei Aufsätze dieses Jahrbuchs aus unterschiedlichen Blickwinkeln nähern, sind die dramatischen Veränderungen in Europa, die in der Folge der französischen Revolution und der Herrschaft Napoleons eben auch unser Villingen veränderten. Casimir Bumillers Aufsatz, „Als Villingen badisch wurde“, überschreibt diesen tiefen Einschnitt pointiert nüchtern. Auch die Berichte über das Ende des 2. Weltkriegs und die Tagebuchaufzeichnungen Thijs Jonker's aus den letzten Kriegsjahren beschreiben so eine dramatische Veränderung. Schließlich war auch die Pestflucht der Freiburger Universität nach Villingen eine Situation, in der die Menschen versuchten, die richtigen Schlüsse aus einer schwerwiegenden Herausforderung zu ziehen.

Ohne also auf alle spannenden Aufsätze eingehen zu können, auch dieses Jahrbuch ist ein Spiegelbild jener Veränderungen, denen sich die Menschen in unserer Stadt in den vielen Jahrhunderten ihrer Geschichte immer wieder stellen mussten. Dabei ist es ermutigend mitzuverfolgen, dass es immer wieder gelang, aus Altem Neues hervorzubringen und sich auf die jeweils unbekannte Zukunft einzulassen. Der Geschichts- und Naturlehrpfad, der auf 52 Kilometern an viele Stationen durch die wechselvolle Geschichte unserer Stadt führt, und der im Villingen Teil unter der Federführung von Werner Echle und Eberhard Härle in diesem Jahr erneuert wurde, macht Umbrüche in der Geschichte der Stadt vielerorts ganz unmittelbar erlebbar. Mein herzlicher Dank gilt ihnen Beiden und Ihren Helfern für die vielen Stunden, die sie für dieses Projekt aufgewendet haben.

2022 wird ein Jahr sein, in dem wir uns eines besonderen Ereignisses erinnern, welches die jüngere Geschichte unserer Stadt besonders geprägt hat, der Fusion von Villingen und Schwenningen im Jahr 1972. Gemeinsam mit unseren Freunden des Schwenninger Heimatvereins haben wir einen Wettbewerb ausgeschrieben, der junge Menschen zwischen 14 und 21 Jahren dazu ermutigen soll, sich mit den vielen Veränderungen, die damals und bis heute unsere neue gemeinsame Stadt Villingen-Schwenningen geprägt haben, auseinanderzusetzen. Ich darf auch Sie herzlich bitten, für die Teilnahme an diesem Wettbewerb noch bis Ende März 2022 in ihrer Umgebung zu werben. Erste Informationen finden Sie auf der Internetseite unseres Vereins.

So bleibt mir am Ende dieses kurzen offenen Ausblicks, mich bei Ihnen, den Mitgliedern, unseren Beiräten und meiner Kollegin und meinen Kollegen im Vorstand ganz herzlich für Ihr vielfältiges Engagement im letzten Jahr zu bedanken. Ich freue mich auf ein buntes Programm 2022. Ich wünsche Ihnen gesegnete Weihnachten und ein gutes Neues Jahr.



Ihr Dr. Rupert Kubon

Schaufenster-Kumedi

Villinger Fasnet im Corona-Jahr

Jens Schaumann
Michael Bohrer

Die historische Villinger Fasnet steht für weit mehr als zwei Tage im Jahr Ausgelassenheit. Sie ist vielmehr eine Lebenseinstellung und in weiten Teilen Spiegel der Gesellschaft und aktuellen Stimmungslage in der Bevölkerung. Betrachtet man die Karnevalshochburgen in Mainz und Köln, sind die stark politisch geprägten Umzugswägen Ausdruck des Gesamtdeutschen Gemütszustandes. Auch in Villingen schafft die Katzenmusik in jedem Jahr aufs Neue einen Einblick in die Themen der Zeit. Aber auch die Mitglieder und Freunde der Historischen Narrozunft Villingen bringen durch ihr Auftreten und Handeln ihre Meinung und Haltung zum Ausdruck, wengleich nicht ganz so subtil wie die karnevalistisch geprägten Vereine. Schon Ende 2020 zeichnete sich ab, dass das Coronavirus Auswirkungen auf die Fasnet im Land und somit auch in Villingen haben wird. Was 2020 mit einem Wimperschlag Vorsprung noch gelang, fiel 2021 der Pandemie zum Opfer: Den Verantwortlichen der Zuggesellschaft VS blieb keine andere Wahl als die organisierte Straßenfasnet abzusagen. Die spannende Frage ist, wie die Menschen im Städtle damit umgegangen sind, und war das wirklich ein Einzelfall in der Geschichte der Stadt und der historischen Villinger Fasnet?

Seit es die mehr oder weniger organisierte Fasnet in Villingen gibt, wurde sie regelmäßig von Verboten und Einschränkungen begleitet. Die Strafen für die Villingen, die trotzdem ihre geliebte Fasnet feierten, waren oftmals drakonisch. In den städtischen Archiven sind etliche Beispiele dafür zu finden. Hin und wieder gab es tatsächlich nur einen Grund, die Fasnet zu verbieten: die Angst der Obrigkeit vor dem bunten Treiben über die Fasnettage. Einige Beispiele die Narrenfreiheit einzuschränken oder zu verbieten waren:

Im Jahr 1692 wurde die Fasnet verboten, weil

ein Papstjubiläum anstand. Papst Innozent XII war im Amt, um welches Jubiläum es sich damals handelte, ist nicht erwähnt.

Das Jahr 1710 brachte durch kaiserliches Mandat ein Verbot für alle Mumereien und Lustbarkeiten. Eine Begründung wurde nicht geliefert.

Am 1. Februar 1712 verbot das Fiskalamt in Freiburg die Fastnachtslustbarkeiten bei Strafan drohung von 10 Pfund Heller.

Durch den Tod der Kaiserinmutter Eleonore 1720 wurde die Fastnacht überall im Machtbereich des Kaisers verboten. Trauern wurde angeordnet.

1809 war Villingen seit drei Jahren dem Großherzogtum Baden zugehörig und die damals Verantwortlichen in Donaueschingen verboten die Fasnet und drohten sogar mit Einzug von Hästrägern in das Militär.

Im Jahr 1811 hatte die Badische Obrigkeit die Fasnet in Villingen wieder verboten. Damals ging eine Deputation von Villingen nach Karlsruhe, um beim Ministerium die Zurücknahme des Verbotes zu erbitten. Ohne Erfolg kehrte die Abordnung nach Villingen zurück. Man hatte ihnen im Ministerium mitgeteilt: „Was braucht Ihr Hansel, Ihr Schwaben; fort!“

Auch neben politisch motivierten Verboten gab es in der Geschichte bereits Absagen, die auf grassierende Infektionsgeschehen zurückzuführen sind. Als Beispiel sei hier 1814 genannt, die Zeit des napoleonischen Krieges, an dem auch Truppen des Großherzogtums Baden beteiligt waren. Zudem herrschte in Deutschland eine Fleckfieberseuche. Ob dies die wahren Gründe oder Vorwände waren, bleibt indes vage und unklar. Die damalige Begründung hat an Aktualität für 2021 jedoch an nichts eingebüßt: „(...) Noch herrscht diese Seuche mit anhaltender Verbreitung, und jede Gelegenheit muss sorgfältig vermieden

werden, wo diese Verbreitung neue Nahrung gewinnt. (...)“

Für viele noch in Erinnerung ist das Jahr 1991. Die Zeit des Zweiten Golfkriegs, nachdem die Streitkräfte des Irak in Kuwait einfielen. Im Januar trat eine Koalition unter der Führung der USA in den Krieg ein, um an der Seite Kuwaits gegen den Irak zu kämpfen. Die Operation „Desert Storm“ begann. Auch Deutschland war an dieser Koalition beteiligt, wodurch in Deutschland eine starke Bewegung entstand, die einen Verzicht der Fasnet und des Karnevals forderte, weil das unbeschwertere lustige Treiben nicht mit dem Golfkrieg vereinbar sei. Der dadurch vorherrschende Druck auf die Vereine, verbunden mit der Angst, dass Friedensaktivisten massiv gegen Hästräger vorgehen könnten, ließ den Verantwortlichen keine andere Wahl, die Fasnet 1991 in Villingen und vielen anderen Orten abzusagen. Es fielen sowohl alle Bälle als auch die Straßenfasnet aus. Wobei, nicht ganz:

Auch im Jahr 1991 gingen trotzdem einige ins Häs. Der Kreativität waren keine Grenzen gesetzt.



Abb. 1: Ausgefallene Fasnet 1991 (Foto: Archiv der Historischen Narrozunft Villingen e.V.).

Unser heutiger 1. Zunftmeister, damals noch Butzesel, improvisierte am Fasnetsunntig vom Rathausbalkon eine Schlüsselübergabe, die großes Publikum fand. Ein Umzug fand statt, der alles bot, was dazugehört.

Danach waren sich aber alle einig, dass man sich die Fasnet nie mehr wieder verbieten lassen würde. Zu wichtig sei die Fasnet im Jahresverlauf, doch dann kam das besagte Jahr 2020/2021. Das Udenkbare geschah erneut und die Fasnet, wie wir sie lieben und schätzen, fiel erneut aus. Seither ist die Rückkehr zur „Normalität“ vielerorts Thema Nummer 1. Doch gibt es denn überhaupt eine „normale“ Fasnet? Klare Antwort: Im Kern sicherlich nicht! Jede Fasnet der vergangenen Jahre war geprägt von äußeren Einflüssen und oftmals spontanen und nicht planbaren Ereignissen. Nicht zuletzt das Wetter entscheidet über die Anzahl der Hästräger und Zuschauer, auch die wirtschaftliche Lage und Medienpräsenz wirkt sich auf die Ausgelassenheit und Feierlaune der Beteiligten aus. Was sicherlich jedoch als „normal“ bezeichnet werden kann, ist der organisatorische Ablauf einer Fasnet. Teils minutios geplante Termine greifen nahtlos ineinander und müssen jedes Jahr aufs Neue von den Verantwortlichen abgestimmt werden. Fällt in einem Jahr die organisierte Fasnet aus, ist es spannend zu beobachten welche Eigendynamik sich unter den Vereinsmitgliedern entwickelt.

Die Corona-Fasnet 2021

Zu Beginn der Fasnetsaison war noch vieles unklar: Was kann man? Was darf man? Was soll man? Antworten gab es lange Zeit keine. Wie die Wellen der Infektionen wechselten die Vorgaben. Und auch wenn die Fasnet in ihrer organisierten Form abgesagt wurde, entstanden zusehends kreative Lösungsansätze in den (Schau-)Fens-tern der Stadt. Was zunächst nur ein einzelnes Strohfeuer war, griff bald um sich und steckte die Menschen auf andere Weise an. Die Sehnsucht nach Normalität und jahreszeitbedingt der Fasnet war groß.

Die Historische Narrozunft Villingen ging mit gutem Beispiel voran und schmückte die Fenster

der Zehntscheuer mit den Figuren, die sonst in der Kammer zwei Stockwerke höher zu finden sind.



Abb. 2: Zehntscheuer Villingen (Foto: Michael Bohrer).

Mehr und mehr Einzelhändler gesellten sich mit eigenen Ideen dazu und die Anfrage nach Leihäusern der Zunft nahm sprunghaft zu. Für viele Einzelhandelsgeschäfte war es 2021 wie jedes andere Jahr auch eine Herzensangelegenheit ihre Verbundenheit zur Fasnet und den Menschen darzustellen.

Ein besondere Hingucker war in diesem Jahr sicherlich die Kombination aus Fotokunst von Joanna Haag, Stilleben und Häsutensilien, so



Abb. 3: Schaufenster Schilling Wäscher & Mehr (Foto: Jens Schaumann).

zu finden bei Schilling Wäsche & Mehr in der Oberen Straße. Ganze vier Schaufenster erlauben eine Reise durch die Fasnet und luden viele Passanten zum Verweilen ein.



Abb. 4: Schilling Wäscher & Mehr (Foto: Jens Schaumann).

Einigen ist vielleicht noch bekannt, dass in denselben Schaufenster einst die Jaag'sche Puppenausstellung ihre Heimat hatte bevor sie in das Franziskanermuseum einzog.

Aber auch im Café am Riettor spielte sich eine gleichsam traurig anmutende wie Mut machende Szenerie ab.



Abb. 5: Café am Riettor (Foto: Jens Schaumann).



Abb. 6: Café am Riettor (Foto: Jens Schaumann).

Das mit Puppen geschmückte Stübche wurde mit viele Liebe zum Detail eingerichtet und scheint zu rufen: Wann wird's mal wieder richtig Fasnet?



Abb. 7: Nische in der Turmgasse (Foto: Jens Schaumann).



Abb. 8: Schaufenster Optik Singer (Foto: Jens Schaumann).

Ebenso in anderen Schaufenstern und in so mancher Nische von Privathäusern waren Szenen und Elemente der Villinger Fasnet, nicht nur entlang der sonstigen Umzugsstrecke, zu entdecken.

Mehr und mehr Menschen nahmen sich die Zeit und schlenderten an den (Schau-)Fenstern vorbei und verweilten an der einen oder anderen Station in Nostalgie schwelgend, wo sonst



Abb. 9: Schaufenster Broghammer (Foto: Jens Schaumann).

die Narros, Alt Villingerinnen, Morbili, Stachi, Butzesel, Wuescht, Katzen, Glonkis, Hexen und alle anderen Hästräger ihren großen Auftritt haben.

Die eine oder andere Träne blieb wohl nicht aus.

An den hohen Tagen selbst erfolgte von Seiten der Historischen Narrozunft und den Vertretern der anderen Zünfte eine klare Botschaft: Bleibt zu Hause! Den Verantwortlichen war jedoch bereits im Vorfeld klar, dass ein Tragen der Häser per se nicht zu verbieten war.



Abb. 10: „Hästräger“ in der Oberen Straße
(Foto: Yvonne Schaumann).

Die Häser der Mitglieder der Historischen Narrozunft befinden sich in Privatbesitz und wenn sich ein Hästräger an die behördlichen Auflagen halten würde, auch keinerlei Handhabe seitens der Zunft bestehen würde. So war es nicht verwunderlich, dass einige Fastnachter doch den Weg auf die Straßen suchten.

Ob aus Protest gegen geltende Regeln oder einfach zum Spaß bleibt dabei ungewiss. Im Anschluss zeigte sich jedoch die Schattenseite der heutigen Medienkultur. Mit teils wüsten Beschimpfungen in sozialen Medien wurden einzelne Personen der Narrozunft persönlich angegriffen und diffamiert. Die Hürde eine andere Person über digitale Kommunikationswege anzugreifen, ist (leider) niedriger als im realen Leben. Digital ließ sich zwar das Abstandsgebot einhal-

ten, leider litt das Abstandsgebot darunter. Der Eine oder Andere sollte sich überlegen, ob er das Geschriebene der gemeinten Person auch persönlich ins Gesicht sagen würde.



Abb. 11: „Hästräger“ in der Oberen Straße
(Foto: Yvonne Schaumann).

Trotz allem konnte das Coronajahr, welches oft mit Verzicht und Sorge verbunden wurde, Wege für neue Ideen ebnen. Die Organisatoren des gemeinsamen Onlineballs LateNight VS haben es dank einer vereinsübergreifenden Initiative geschafft Groß und Klein zu begeistern und einem weltweit zugeschalteten Publikum ein Stück Saalfasnet ins Wohnzimmer zu bringen - als Online-Schaufenster sozusagen.



Abb. 12: Late NIGHT VS in der Neuen Tonhalle
(Foto: Oliver Kienzler).



Abb. 13: Onlinesitzung des Rates der Historischen Narrozunft Villingen (Foto: Jens Schaumann).

Der große Zuspruch und die Spendenbereitschaft waren enorm und ließen die Organisatoren sprachlos werden. Und auch andere Aktionen trösteten über den Verlust der Fasnet hinweg. Das spontan ins Leben gerufene Wueschtradio lockte zahllose Hörer und sorgte für bestmögliche Fasnetstimmung zu Hause und im Büro.

Rückblickend kann man sagen, dass die Kommunikation innerhalb des Rates der Historischen Narrozunft Villingen wie bei vielen anderen auch, unter den geltenden Auflagen gelitten hat. In der Zehntscheuer, wo sich vor den Abstandsgeboten und Corona-Verordnungen die Ratsmitglieder monatlich getroffen haben, um sich über das Vereinsgeschehen auszutauschen herrschte lange Zeit gähnende Leere. Nach mehreren ausgefallenen Sitzungen wurden jedoch zuerst die Sitzungen der Geschäftsführung und später sogar ganze Ratssitzungen online abgehalten.

Wer dies vor der Pandemie für möglich gehalten hätte, wäre sicherlich in der Narrozunft Villingen gelandet. Doch die Not wird bekanntermaßen zur Tugend und nicht nur die Historische Narrozunft Villingen musste in der schweren Zeit neue Wege einschlagen. So manche gedankliche Schranke wurde gesprengt und wird nachhaltig Einzug ins (Vereins-)Leben halten.

Die Fasnet 2021 stand unter einem besonderen Stern, genährt von der Hoffnung auf bessere Tage. Besondere Ideen, einzigartige Szenen fanden ihren Platz im Städtle, doch hoffen wir für 2022 auf ein Jahr mit viel Narri – Narro. Es macht Mut und schafft Zuversicht, wenn es dann wieder heißt: S'goht degege – und damit Geselligkeit und Freude und nicht nur die fastnächtliche Sehnsucht beschrieben wird.

Vom Tonfilmtheater König zum Theater am Ring Anita Auer

80 Jahre Theater am Ring – Was für ein Theater!¹

Im Jahr 1935 wandte sich der Kinobetreiber Robert König aus Lörrach mit dem Vorhaben an die Stadt Villingen, gegenüber dem Riettor ein neues Kino zu bauen. Er besaß bereits sechs Kinos, zwei davon in Villingen, letztere aber nicht mehr in zeitgemäßem und der aufstrebenden Stadt angemessenem Zustand. Es handelte sich um die „Hinterhofkinos“ Kammer-Lichtspiele und Union-Tonfilm-Theater.



Abb. 1: Kammer-Lichtspiele Villingen um 1940
(Foto: SAVS).

Der Unternehmer König rechnete in Zukunft mit mehr Interessenten für ein solches Kino, da sich die Garnison vergrößern und durch den Bau des Kneippbads mehr Fremdenverkehr angezo-



Abb. 2: Union-Theater Villingen um 1940 (Foto: SAVS).

gen werden sollte. Ein Nebenaspekt war, dass die Nachbarstadt Schwenningen zu der Zeit bereits eine funktionierende Kinolandschaft hatte. So betrieb Jakob Grötzinger das „Capitol“ in der Alleenstraße, auf dessen Parkplätzen angeblich immer wieder Autos mit Villingen Kennzeichen zu sehen waren.

Die Verhandlungen mit der Stadt und der Reichsfilmkammer zogen sich sehr in die Länge. Hinzu kam, dass das Landesdenkmalamt Bedenken vorbrachte, da der ursprünglich vorgesehene Bauplatz dem mittelalterlichen Stadttor gegenüberlag. Außerdem kam mit dem Schwenninger Kaufmann Lauffer, der Jakob Grötzinger vom „Capitol“ als Betreiber einsetzen wollte, ein Konkurrent um den Kinoneubau in Villingen ins Spiel. König war zwar im Kinogeschäft erfahren – seine anderen Kinos befanden sich in Lörrach, Schopfloch und Offenbach am Main – und hatte einen guten Leumund, aber er scheint ein bisschen unzuverlässig gewesen zu sein, jedenfalls beantwortete er die Fragen der



Abb. 3: „Capitol“ Schwenningen nach 1927
(Postkarte: SAVS).

Stadtverwaltung Villingen nicht oder nicht zeitnah. Zudem erwartete er ein großzügiges finanzielles Entgegenkommen der Stadt, die dazu nicht ohne Weiteres bereit war. Der Schwenninger Lauffer hatte dadurch gute Chancen, wurde aber von der Reichsfilmkammer in seinem Elan „gebremst“. Sie argumentierte, es seien ja bereits zwei Kinos – die von König betriebenen – vorhanden, was für eine Einwohnerschaft von 16.000 und 2.000 Mann Militär ausreichend sei. König hatte also einen Standortvorteil. Es lag in seinem Ermessen, eines der kleineren Kinos zu schließen, wenn man ihm den Neubau am Ring ermöglichte.

König kaufte, um die Sache voranzubringen, ein Grundstück am so genannten Paradiesplatz vor dem Riettor. Dieses durfte er jedoch nicht bebauen. Der Kinobau direkt vor dem Stadttor wurde aus stadtplanerischer Sicht als unästhetisch und „erdrückend“ empfunden. In der Tat dachte man damals bereits daran, dass hier in Zukunft ein Verkehrsknotenpunkt entstehen könnte und wünschte sich eher kleine Ladengeschäfte, die den Blick der vorbeifahrenden oder an der Kreuzung wartenden Autofahrer auf sich ziehen würden. Nach längerem Hin und Her kam

es daher zu einem Grundstückstausch. König gab sein Eckgrundstück an die Stadt, die Stadt ihres – das Flurstück, auf dem heute das Theater am Ring steht – an König und ließ zwei Wohnhäuser dafür abreißen, deren Bewohner zuvor – in einer Zeit der Wohnungsnot! – umgesiedelt werden mussten.

Bereits im Vorfeld, seit 1937, wurde über eine Mehrfachnutzung des Neubaus nachgedacht. Er sollte nicht nur als Kino, sondern auch als Theater genutzt werden, d. h. das Gebäude sollte für solche Zwecke von der Stadt angemietet werden können. Hierdurch wollte man kulturelle Vielfalt in einer Stadt, die sich für die Zukunft rüstete, gewährleisten. Aber zunächst rüstete man sich für den Krieg, und so kam es zu einer weiteren Bauverzögerung: Rohstoffe waren knapp. König wurde das für den Bau nötige Eisen und damit die Baugenehmigung verwehrt. 1939 wurde das Großkino endlich doch gebaut und zwar innerhalb von 19 Monaten. Als der Krieg ausbrach, stand gerade erst der Rohbau. Dennoch zogen die Architekten Carl und Berthold Nägele den Bau durch. Es wurde ein Zuschauersaal für 824 Besucher und eine Bühne mit 6 mal 8 Quadratmetern und Orchestergraben gebaut, die auch Kino-, Variété- und Theatervorstellungen Raum bot.



Abb. 4: Großer Saal mit Ackermann-Vorhängen, 1974/75
(Foto: SAVS).

Am 19. Oktober 1940 wurde schließlich das „Theater am Ring“ glanzvoll eröffnet. In einem ganzseitigen Zeitungsbericht konnte man lesen, wie großartig die Ausstattung des neuen Theaters war. So verfügte es über „mehrere überaus kunstvoll gearbeitete Vorhänge“. Einer davon war wohl der aus goldfarbenem Samt gearbeitete, von dem sich heute noch Reste im Franziskanermuseum befinden. Auf diesen Samtvorhang waren die vom Villingener Künstler Richard Ackermann entworfenen Masken „Komödie“ und „Tragödie“ appliziert. Eine lachende und eine weinende Maske gelten seit der Antike als Symbol für das Theater. Ackermann gestaltete mit diesen typisierten Gesichtsausdrücken den für die Theatervorstellungen genutzten Vorhang. Die Masken sind in Reliefstickerei und Patchwork gearbeitet. Die Werkstatt, welche die Entwürfe ausführte, ist nicht bekannt. Im Ausdruck sind sie durchaus mit den Masken der Villingener Fastnacht, etwa einer Glattlarve und einem Surhebel, vergleichbar.



Abb. 5: Masken 'Komödie' und 'Tragödie' von Richard Ackermann, 1940 (Foto: Michael Raub).

Bei der offiziellen Eröffnung war das Foyer noch nicht ganz fertig gestellt. Dieses umfasste auch eine Bar, die mit zwei 12-flammigen Bronze-Kronleuchtern, Marmortischen und bequemen Sesseln eingerichtet war. Außerdem wurden von Richard Ackermann 1941 vier Landschaftsgemälde gefertigt, die in die Vertäfelung des Foyers eingelassen waren. Sie waren gleichzeitig auch eine Darstellung der vier Jahreszeiten: An der Brigach (Sommer), Pulvertürmli (Frühling),

Germanstraße (Winter), Schirmtanne (Herbst). Da im Krieg ein Mangel an Ölfarben und Leinwand herrschte, experimentierte der Künstler mit neuen Materialien. Er verwendete Silikatfarben auf Zementfaserplatten. Die vier Gemälde waren zuletzt im Franziskanermuseum innerhalb der Ausstellung „See und Schnee, Baum und Raum. Landschaften aus der Sammlung Heinzmann“ zu sehen.

Eine Leuchtschrift über dem Eingang signalisierte den Anspruch der neuen Veranstaltungstätte „Theater am Ring“. Der melodramatische Eröffnungsfilm „Ein Leben lang“ mit Paula Wessely begeisterte nicht nur die Villingener Besucher, sondern wurde insgesamt ein Kassenerfolg. Die Offenburger Symphoniker spielten ebenfalls zur Eröffnung, so dass das Neben- und Ineinander von Lichtspiel- und traditionellem Theater und Konzerthaus, das noch viele Jahre anhalten sollte, einen beispielhaften Anfang nahm. 1954 starb Robert König.



Abb. 6: Eingang Theater am Ring mit Leuchtschrift, 1955 (Foto: SAVS)².

Die Stadt Villingen erwarb 1956 das Theater am Ring, so dass sie es nicht mehr für Theater, Oper, Operette und Sinfoniekonzert anmieten musste. Dennoch war die Situation nicht optimal. Schlechte Akustik, Garderoben und Heizung, bzw. Belüftung wurden beklagt, so dass 1971 der Umbau des Gebäudes unter Leitung der Architekten Nägele und Fuhrer beschlossen wurde. 1972 war dieser fertiggestellt. Die Bestuhlung war nun auf 879 Sitze erweitert. Das Gebäude bot zusätzlich Platz für das Verkehrsamt und die

vhs. Während des Umbaus ging der Kinobetrieb sogar weiter. Der Vertrag mit der Firma König lief bis 1980, und selbst in den 1990er-Jahren gab es noch Kinovorstellungen im „Theater am Ring“. Das Crossmediale der heutigen Zeit, wenn Theater Filme oder Romane umsetzt oder filmische Gestaltungsmittel – Filmmusik, Einblendung von Filmszenen – übernimmt, scheint in diesem

aus heutiger Sicht seltsamen Konstrukt aus Theater und Kino vorweggenommen.

Anmerkungen:

¹ Vgl. Mauder, Anna: „Theater-Zeitung“, Amt für Kultur der Stadt VS (Hrsg.), Oktober 2020.

² Davor das Ensemble von „Rigoletto“ mit dem Mailänder Opernsänger Amergio Gentilini (Foto: SAVS).

Gelungene Aktion vor dem Abriss

Lokalpolitik, Presse und die Menschen in Villingen verfolgten über Jahrzehnte den Niedergang des Unternehmens, das einst zu den führenden Weltmarken der Phonoindustrie zählte und einer der größten Arbeitgeber der Region war. Die letzten Gebäude des Großunternehmens fallen in diesem Jahr der Spitzhacke zum Opfer, auf dem einst großen Betriebsareal entsteht einer neuer Villingener Stadtteil. Doch vor dem letzten Akt der sichtbaren Unternehmensgeschichte wurden die letzten Fabrikgebäude noch zur Kunstkulisse, zu Projektionsflächen von Ideen lokaler Künstler, die den alten Gemäuern einen letzten Glanz verleihen.

Zur Unternehmensgeschichte

Mit einem kurzen Rückblick¹ über die bereits der Vergangenheit angehörende Unternehmensgeschichte soll dem Unternehmen ein „letztes Adieu“ nachgerufen werden: Die SABA, 1835 von Joseph Benedikt Schwer in Triberg gegründet, firmierte ab 1864 als „August Schwer Söhne Metallwaren-Fabrik“. Als Hermann Schwer, der Enkel des Firmengründers, im Jahr 1905 die Fabrik übernahm, beschäftigte sie etwa 20 Mitarbeiter. 1923 begann die Firma Teile für Radiogeräte herzustellen; sie nannte sich nun „Schwarzwälder Apparate-Bau-Anstalt“. Ab 1926 bot die Firma Radiobausätze an, bevor sie ein Jahr später begann, komplette Geräte selbst herzustellen. 1935 stand SABA mit einem Marktanteil von zehn Prozent in Deutschland an zweiter Stelle der deutschen Radiogerätehersteller hinter „Telefunken“. SABA war auch mit der Produktion des „Volksempfängers“ in verschiedenen Baureihen sehr erfolgreich. Im Zweiten Weltkrieg wurde auf Rüstungsgüter umgestellt und die Produktionsanlagen wurden erweitert. Während eines Luftangriffs am 19. April 1945 zerstörten zwei Bombenvolltreffer große Teile des Werksgeländes.

In der unmittelbaren Nachkriegszeit produzierte das Unternehmen verschiedene Artikel, u.a. Kommunikationstechnik. 1947 konnte wieder mit der Produktion von Radiogeräten begonnen werden; ab 1949 wurde das Unternehmen als GmbH weitergeführt. Den Zeitbedarfen folgend produzierte SABA dann bis 1957 Kühlschränke. Der erste serienmäßig von SABA hergestellte Fernseher war der „Schauinsland W II“ von 1953. In den 60er Jahren folgte eine starke Expansion des Unternehmens auf den dann bestimmenden Kompetenzfeldern der Unterhaltungselektronik. 1973 beschäftigte SABA etwa 6.000 Menschen in fünf verschiedenen Werken. In den weiteren 1970er Jahren begann aus verschiedenen Gründen der Niedergang des Unternehmens, in dessen Endphase mit mehreren Kooperationen, Fusionen, Verkäufen von Unternehmen (steilen) und anderen Rettungsmaßnahmen versucht wurde, den allmählichen – auch in anderen Firmen der Unterhaltungselektronikbranche – zu beobachtenden Niedergang des Unternehmens in einem zunehmend globalen Marktgeschehen aufzuhalten. Während die allgemeine, für Villingen sehr bedeutende Unternehmensgeschichte an dieser Stelle nur oberflächlich gestreift werden kann und für weitergehende Interessen auf eine lesenswerte Dokumentation zur Firmengeschichte² verwiesen werden soll, ist als besonders bemerkenswerter Teilaspekt die Gründung und der Betrieb der „MPS Records“ (Musikproduktion Schwarzwald) hervorzuheben, die auf dem SABA-Betriebsgelände Musikstudios mit einer speziellen Ausrichtung auf anspruchsvolle Jazzmusik betrieben hat; diesem „Blütenzweig“ des Unternehmens wäre es zu wünschen, ein Revival zu erleben.

Neben seinen Produkten, die Weltruf erlangten, bleibt die SABA bei vielen ehemaligen

Beschäftigten und bei der Villinger Bevölkerung mit seiner beispielhaften betrieblichen Sozialpolitik in bleibender Erinnerung. Es ist der humanen Grundeinstellung und der Weitsicht der Gründerfamilien zu verdanken, dass Einrichtungen entstanden sind, die von der Belegschaft als außergewöhnliche Vergünstigungen wahrgenommen wurden und ein Gefühl vermitteln, zu einer privilegierten Betriebsgemeinschaft zu gehören. Der SABA-Kindergarten hat vielen Frauen eine (Teilzeit-)Beschäftigung ermöglicht, die Betriebskantine bot verbilligten Mittagstisch für alle. Die Weihnachtsfeiern des Unternehmens waren legendär: Die gut mit Lebensmitteln gefüllten Geschenkkörbe waren besonders in der Nachkriegszeit begehrte Mitbringsel aus dem alljährlichen Familienabend, der zur besonderen Freude der Kinder auch mit kleinen Bühnenstücken bereichert war, die von der SABA-Theatergruppe einstudiert und aufgeführt wurden. Das Erholungswerk mit einem Ferienhaus am Bodensee bot vielen Betriebsangehörigen bezahlbare Urlaubstage. Diese Aufzählung der betrieblichen Sozialleistungen wäre ohne die Nennung der SABA-Boxstaffel nicht vollständig, deren sportliche Erfolge weit über das Unternehmen und die Region hinausreichten. Und schließlich diente die schon genannte Tochtergesellschaft „MPS“ zwar vorrangig unternehmerischen Zielen, doch wäre sie wohl nie entstanden und erfolgreich betrieben worden, wenn nicht von musikalischer Leidenschaft angetriebene Menschen unter dem Dach der SABA zusammengefunden und dadurch internationale Beachtung gefunden hätten.

Neubeginn auf dem ehemaligen Betriebsareal

Nach verschiedenen stadtplanerischen Über-



Abb. 1: Teile des SABA-Betriebsgeländes
(Foto: Buch Brunner-Schwer/Zudeick: „SABA. Bilanz einer Aufgabe“, 1990, S. 207).

legungen mit unterschiedlichen Nutzungskonzeptionen war das Schicksal auch der letzten Gebäude besiegelt. Die Unternehmensgruppe Ten Brinke wird einen Bebauungsplan realisieren, für den die vorhandenen baulichen Anlagen weichen müssen.

■ Neugestaltung Saba-Areal



Abb. 2: SABA-Areal (Foto: mapcreator.io/here, abgedruckt in Schwarzwälder Bote v. 16.09.2020).



Abb. 3: SABA-Areal
(Foto: mapcreator.io/here, abgedruckt in Schwarzwälder Bote v. 16.09.2020).

Seit 2020 war klar, dass die vorhandene Bausubstanz abgerissen wird, um den Raum für die neue Bauentwicklung zu schaffen; es wird ein neuer Villinger Stadtteil mit Wohn- und Gewerbeflächen entstehen.

Künstler ergreifen die Chance

Als eine Gruppe Villinger Künstler von den sich konkret abzeichnenden Plänen erfahren hatte, entstand die Idee, aus der bevorstehenden Niederlegung der Gebäude ein künstlerisches Projekt zu machen. Der finale Tod des schon viele Jahre andauernden Sterbens der Gebäude eines allseits bekannten Villinger Unternehmens sollte nicht in den Staubwolken der Abrissbagger enden, ohne dieser beruflichen Heimstatt vieler Einheimischer noch eine letzte Ehre zu erweisen. Unter

konkret abzeichnenden Plänen erfahren hatte, entstand die Idee, aus der bevorstehenden Niederlegung der Gebäude ein künstlerisches Projekt zu machen. Der finale Tod des schon viele Jahre andauernden Sterbens der Gebäude eines allseits bekannten Villinger Unternehmens sollte nicht in den Staubwolken der Abrissbagger enden, ohne dieser beruflichen Heimstatt vieler Einheimischer noch eine letzte Ehre zu erweisen. Unter



Abb. 4: Gruppenbild der an der Graffiti-Bemalung der SABA-Gebäude Beteiligten.

der konzeptionellen Leitung des freiberuflichen Villingener Grafikers, Jonas Fehlinger, entstand damit im Jahr 2020 die Idee, mit anspruchsvoller Graffiti-Kunst thematische Brücken zum einstigen Geschehen in den Gebäuden zu schlagen, um also noch einmal bildhaft zu zeigen, welche Bedeutung dieses Unternehmen für die Stadt und ihre Menschen hatte.

Von Fehlingers Idee, die restlichen SABA-Gebäude „auf ihren letzten Tagen“ künstlerisch zu gestalten, fand sich in kurzer Zeit bald ein Kreis von Aktivisten zusammen, um innerhalb einer vorgegebenen, nur noch kurzen Zeit dem Projekt Gestalt und Farbe zu verleihen. Es entfaltete sich ein reges Treiben, so dass – beflügelt durch Presseberichte – sich an manchen Tagen mehrere hundert Menschen aus Villingen und Umgebung auf dem ehemaligen Betriebsgelände einfanden, um den „Sprayern“ bei ihrem Schaffen zuzuschauen und die schon entstandenen Kunstwerke zu bestaunen. Sie konnten sich davon überzeugen, dass es – wie schon bei der Malerei in

der Goldgruben-/Schlösslegasse – gelungen war, „Graffiti aus der Schmutzedecke“³ zu holen.

Die mit ausdrücklicher Erlaubnis des Bauträgers Ten Brinke entstandenen Kunstwerke sind – wie Fehlinger mit Freude betont – eine Teamleistung mit ihm befreundeter Künstler und Autodidakten, die er (hier in alphabetischer Reihenfolge) wie folgt benennt: Tanja Bergmeister, Emilie Hilsenbeck, Fabian Kietzke, Jochen Laufer, Amrei Maier, Jasmin Nestmann, Iris Olschowski, Steffen Schulz und Thorben Störmer.

Perspektiven

Das Projekt „SABA-Graffitis“ ist mit dem Abriss der Gebäude inzwischen Geschichte. Es soll allerdings in einer filmischen Aufarbeitung erhalten werden, um so das Projekt selbst, aber auch diese Kunstform – etwa für die Bemalung öffentlicher Flächen – weiter zu entwickeln. In Kenntnis behördlicher Vorbehalte betont Fehlinger aber, dass er sich von „wildem Bemalungen“ streng distanzieren und die illegalen Schmierereien

an Gebäuden und Einrichtungen im Straßenraum eindeutig als Sachbeschädigungen ansieht. Dieser zurecht beklagte Wildwuchs dürfe nicht dazu führen, Graffiti als neue, seriöse Kunstform zu diskreditieren.

Kleine „SABA-Galerie“



Abb. 5: Iris Olschowski (Foto: Fehlinger).



Abb. 8: Jessica Messer (Foto: Fehlinger).



Abb. 6: Jonas Fehlinger (Foto: Fehlinger).



Abb. 7: Steffen Schulz (Foto: Fehlinger).



Abb. 9: Jonas Fehlinger (Foto: Fehlinger).



Abb. 10: Tanja Rautschek

(Foto: Fehlinger).



Abb. 11: Torben Störmer

(Foto: Fehlinger).



Abb. 12: Unbekannt

(Foto: Fehlinger).

Quellen:

¹ Vgl. u.a. Wikipedia [14.04.2021].

² Vgl. Hermann Brunner-Schwer, Peter Zudeick: „SABA. Bilanz einer Aufgabe“, 1990.

³ Vgl. Spitz, Cornelia, in: Schwarzwälder Bote vom 12.11.2020.

40 Jahre restaurierte Schildknecht & Bergmann-Orgel in der Johanneskirche Villingen

Hans Kratzert

Zum Gedenken an Kirchenmusikdirektor Bernd Boie, 1932–2020 und
Steuerberater Dieter Fürst, 1933–2018

Am 20. Juli 1980 wurde in einem feierlichen Gottesdienst in der Evang. Johanneskirche Villingen in der Gerberstraße die restaurierte und erweiterte Orgel der einst in Donaueschingen ansässigen Orgelbauer Schildknecht und Bergmann eingeweiht. Das 1838 (in Wikipedia fälschlich: 1829) erbaute Werk stand einst in der Evang. Stadtkirche in Sulzburg im Markgräflerland, die entwidmet und 1979 zum Landesbergbaumuseum umgestaltet wurde. Damit wurde die Orgel in jener ehemaligen Kirche nicht mehr gebraucht.



Abb. 1: Die neue Orgel in der evang. Johanneskirche Villingen (1980) (Quelle: SAVS 1.16 Nr. 10204).

Der nachfolgende Beitrag soll einerseits einen Blick auf dieses besondere Instrument geben, das seit 40 Jahren in Villingen einen ganz spezifischen musikalischen Beitrag zur Orgelkultur leistet, andererseits aufzeigen, dass dieser Orgelbau Anlass war zur grundlegenden Sanierung der aus dem 14. Jahrhundert stammenden ehemaligen Ordenskirche der Villingen Kommende des

Johanniter/Malteserordens. Als Pfarrer an der Johanneskirche von 1978 bis 1987 habe ich diese Jahre persönlich miterlebt und die umfangreichen Arbeiten begleitet.

Als ich im August 1978 nach Villingen kam, erfuhr ich sehr bald, dass ein Vertrag mit einer Orgelbauwerkstatt über die Restaurierung und Erweiterung einer 140 Jahre alten Orgel für die Johanneskirche geschlossen werden sollte. Verschiedene Angebote namhafter Firmen lagen bereits vor. Das fragliche Instrument war auf Betreiben des damaligen Orgelsachverständigen der Evang. Landeskirche in Baden in Sulzburg ausgebaut, bis zu einer späteren Verwendung gelagert und inzwischen von der Kirchengemeinde Villingen erworben worden.

Die Orgel, die damals in der Johanneskirche stand, war ein 1884 von L. Voit & Söhne in Durlach erbautes und 1938/39 von Firma E. F. Walcker in Steinsfurt umgebautes und erweitertes Instrument. „Diese Voit-Walcker-Orgel ist im Laufe der Zeit immer störungsanfälliger geworden, so daß sich die Frage einer Neubeschaffung dringend stellte“¹ – so urteilte im Jahr 1980 der damalige Orgelsachverständige des Landesdenkmalamtes, Bernd Sulzmann. In der Tat war selbst im Gottesdienst jederzeit mit „Überraschungen“ zu rechnen, wenn die Orgel plötzlich ausfiel, einzelne Töne hängen blieben oder sich ungewollt manche Register ein- oder ausschalteten. An ein konzertantes Orgelspiel war überhaupt nicht zu denken, obwohl die Orgel regelmäßig gewartet wurde. Sie hätte einer ganz gründlichen Renovierung bedurft und wäre dann doch kein wirklich taugliches Instrument geworden.

Nun war ich also im August 1978 als neuer Pfarrer nach Villingen an die Johanneskirche gekommen und gleich mit der Frage einer neuen Orgel konfrontiert. Bezirkskantor Boie drängte



Abb. 2: Orgel nach Erweiterung durch Walcker, 1939
(Quelle: SAVS 1.16 Nr. 10204).

verständlicher Weise darauf, möglichst bald den Auftrag für die Orgel zu vergeben. Mir hingegen machte der bauliche Zustand der gesamten Johanneskirche Kopfzerbrechen: Die Kirche, um 1330 erbaut, Anfang des 18. Jahrhunderts barock umgebaut und bis zum Ende der Johanniter-Kommende Villingen am Anfang des 19. Jahrhunderts in Betrieb, war anschließend ihrer Inneneinrichtung verlustig gegangen und zu einem Militärmagazin sowie im Turm zu einem Gefängnis umgebaut worden. 1859 konnte die noch junge evangelische Gemeinde vom badischen Justizministerium die Kirche erwerben und das Schiff zu einer Kirche herrichten. Im ehemaligen Chorraum wurde 1924 ein Gemeindesaal eingebaut.

Über den Zustand der Kirche im Jahre 1978 urteilte der zuständige Konservator des Landesdenkmalamtes, Frank T. Leusch: „Die Raumschale des Langhauses zeigte ein verschmutztes Grau – ohne jeden Bezug zur barocken Stuckdekoration. Beherrscht aber war das Innere von einer 1934 geschaffenen, unproportioniert wirkenden, neugotischen Ausstattung...“.² Eine Renovierung des Kirchenraumes – am besten mit einer Wiederherstellung des Chorraumes – war demnach überfällig, zumal die vorhandene Dampfheizung immer wieder ihren Dienst aufgab.

Nur: Über eine Kirchenrenovierung der Johanneskirche war bislang in Villingen noch nicht nachgedacht worden. Schließlich war man durch den immensen Zuwachs der evangelischen Bevölkerung nach dem Krieg mit vielen Neubauten von Kirchen und Pfarrhäusern beschäftigt (1950 gab es etwas mehr als 3.000 Evangelische, 1980 rund 18.000).

So ergab sich ein großes Dilemma: Wenn jetzt die neue Orgel eingebaut und irgendwann danach die Kirche grundlegend saniert werden sollte, dann wäre die neue Orgel unter den Renovierungsarbeiten beträchtlich in Mitleidenschaft gezogen, wenn nicht gar stark beschädigt worden. Also musste im Zusammenhang mit dem Orgelbau auch die Frage der Kirchensanierung geklärt werden. Denn ein Aufschub des Orgelbaus bis nach einer Sanierung der Kirche hätte den genehmigten Finanzierungsplan für die Orgel außer Kraft gesetzt.

In dieser Situation war schnelles Handeln angesagt: Das landeskirchliche Bauamt war zu konsultieren, ebenso die staatliche Denkmalpflege, und vor allem musste der Evang. Kirchengemeinderat Villingen einen Grundsatzbeschluss zur Sanierung der Johanneskirche fällen. Hier erwies sich der Vorsitzende des Kirchengemeinderates, Steuerberater Dieter Fürst, als treibende Kraft: Er setzte, gegen manchen Widerstand, durch, dass der Kirchengemeinderat bereits im Dezember 1978 sich für eine abschnittsweise Sanierung der Johanneskirche aussprach. Der Evang. Oberkirchenrat Karlsruhe genehmigte im Sommer 1979 diesen Beschluss und die damit verbundene Finanzierung. Man einigte sich auf einen ersten Bauabschnitt, der vor dem Einbau der Orgel erfolgen sollte, weil er mit dem meisten Schmutz verbunden war: die Entfernung der alten Dampfheizung, der Einbau einer Fußbodenheizung und die denkmalpflegerische Restaurierung des Bereiches der Orgelempore mit der Wiederherstellung der barocken Ausgestaltung.

Parallel dazu wurde mit Orgelbauer Georges Heintz in Schiltach, einem aus dem Elsass stammenden Orgelbaumeister, der Vertrag über die Restaurierung und Erweiterung der ehemals Sulz-

burger Orgel geschlossen. Die bisherige Orgel wurde abgebaut und noch brauchbare Register der alten Orgel für den Einbau in die neue Orgel aufbewahrt. Das Konzept für die nunmehr zu restaurierende, zu rekonstruierende und zu erweiternde Orgel wurde in enger Abstimmung zwischen den Orgelsachverständigen der Landeskirche, des Landesdenkmalamtes, Bezirkskantor Boie und Orgelbaumeister Heintz erarbeitet. Ziel war es, ein Instrument zu schaffen, das aus einem Hauptwerk, einem (schwellbaren) Rückpositiv und einem Pedalwerk mit zwei Manualen, Pedal und insgesamt 30 Registern besteht, unter Verwendung des originalen Orgelgehäuses und der Windlade von 1838, ebenso neun Registern der Sulzburger Orgel sowie drei Registern der Villingener Voit-Orgel und drei Registern der Erweiterung von 1939. So wurde ein Instrument geplant, wie es die Orgelbauer Schildknecht und Bergmann wohl schon 1838 gerne in Sulzburg gebaut hätten, wenn damals das nötige Geld vorhanden gewesen wäre. Dies ergibt sich aus dem Vergleich mit anderen Werken dieser Orgelbauer – wobei die jetzige Villingener Orgel das letzte erhaltene Instrument aus dieser Werkstatt ist, wenn auch mit vielen neuen „Zutaten“.

Nicht nur der Orgelbauer musste die vorhandenen alten Teile restaurieren, es wurden auch Arbeiten für das neue Rückpositiv-Gehäuse nötig, an denen Restaurator Viktor Mezger, Überlingen, und Holzbildhauer Peter Früh, Salem, beteiligt waren.

Um die Finanzierung dieses Orgelbaus zu erleichtern und die Öffentlichkeit mehr über diese Pläne zu unterrichten, entstand im Martin-Luther-Haus eine bemerkenswerte Konzertreihe. Unter dem Titel „Kammermusik im Martin-Luther-Haus“ musizierten ab Herbst 1978 bis zum Sommer 1987 in 35 Benefiz-Kammerkonzerten namhafte Künstlerinnen und Künstler aus dem In- und Ausland, darunter etwa Tabea Zimmermann, Eduard Brunner, Kathrin Rabus, Robert Levin, Wolfgang Boettcher und viele andere. Sie verzichteten zugunsten des Orgelbaus und später der Kirchenrenovierung auf ihr Honorar. Nach Abzug der Kosten gingen alle Einnahmen in die Sanierungsprojekte.

Während also die „neue“ Orgel in Schiltach Schritt um Schritt ihrer Vollendung entgegen ging, sah es in der Johanneskirche recht wüst aus. Der ganze Fußboden im Kirchenschiff war aufgerissen, um die Fußbodenheizung einbauen zu können. Dabei kam eine Reihe von Gräbern ehemaliger Johanniter-Komture ans Licht, wobei die Bodendenkmalpflege neue Erkenntnisse über die Geschichte der Kirche gewann. So fand sich das Grab eines Komturs aus dem Jahr 1336, das älteste Datum, das auf den Bau der Johanneskirche hinweist.

Der Bereich der Orgelempore wurde sorgfältig restauriert, wobei für die Restaurierung der barocken Stuckdecke und der Fensterumrahmungen der glückliche Umstand hilfreich war, dass sich über einer 1924 im Chorraum eingezogenen, abgehängten Zwischendecke die originale barocke Ausgestaltung aus den Jahren um 1711 befand, die seither unangetastet geblieben war. Damals fanden sich auch die originalen roten Umrahmungen der Fenster und der Deckenmedaillons, die Maßstab für die Renovierung der 1980er Jahre wurden, leider aber der erneuten Renovierung 2012 willkürlich zum Opfer fielen. Alle Befundunterlagen, die in den Jahren 1979 ff. durch das Landesdenkmalamt und durch die damals tätigen Restauratoren erstellt wurden, sind immerhin auch heute noch vorhanden.

In der Zeit dieses ersten Bauabschnitts der Kirchenrenovierung fanden die Gottesdienste im Martin-Luther-Haus in der Wehrstraße statt. Einige Nordstetter Bauernfamilien halfen sehr tatkräftig mit, die Bänke, den Altar, die Kanzel und anderes von der Kirche nach Nordstetten zu transportieren und dort zwischenzulagern. Trotz der Einschränkungen im gottesdienstlichen Leben wuchs schon die Vorfreude auf die Gesamtsanierung der Kirche, war doch am künftigen Standort der Orgel schon sichtbar, wie strahlend hell der Kirchenraum in seinem barocken Glanz werden sollte.

Endlich konnte nach Fertigstellung des ersten Bauabschnitts, vor allem des Einbaus der Fußbodenheizung und der Restaurierung des Bereichs der Orgelempore im Sommer 1980 die

neue Orgel aufgebaut werden. Eine Besonderheit verdient hier erwähnt zu werden: Die Intonation der Orgel wurde von dem bekannten Straßburger Intonateur Emile Wolf vorgenommen, und zwar bereits im Blick auf den späteren „Hinzugewinn“ des Chorraums. Wolf musste seine Intonation also an einem noch nicht vorhandenen Raumvolumen orientieren. Wie meisterlich ihm das gelungen ist, zeigt die Tatsache, dass nach dem Abschluss der gesamten Kirchensanierung die Orgel nicht mehr umintoniert werden musste.

Wie erwähnt fand am 20. Juli 1980 der feierliche Gottesdienst der Orgelweihe statt. Oberkirchenrat Dr. Hansjörg Sick aus Karlsruhe nahm die Weihe vor. Und schon am selben Abend konnte man die besondere Qualität der neuen Orgel in einem festlichen Konzert mit Werken verschiedener Komponisten bewundern: Bach, Vivaldi, Händel, Clérambault und Mozart. Gesangssolisten, der Villingener Motettenchor und das Villingener Kantatenorchester, das Augsburger Trompetenensemble sowie der bekannte Stuttgarter Organist Klaus Rothfuß zeigten unter der Leitung von Bernd Boie, dass mit dem neuen Instrument auch eine neue Epoche der Kirchenmusik in Villingen begonnen hatte.

Dies setzte sich fort mit den im Herbst 1980 begonnenen „Villingener Orgeltagen“. Von Anfang an traten namhafte Organisten des In- und Auslandes auf wie Wolfgang Baumgratz, Guy Bovet, Wolfgang Dallmann, Hans-Ola Ericsson, Heinz Lohmann, Ludger Lohmann, Erich Piasezky, Eckart Schlandt u. a. Sie ließen das bislang mit Orgelmusik in Villingen nicht verwöhnte Publikum aufhorchen. Nach dem Einbau der neuen Sandtner-Orgel im Münster ULF wurden die Orgeltage dann gemeinsam mit der Münstergemeinde veranstaltet, weil auf diese Weise die gesamte Orgelliteratur präsentiert werden kann, was mit der „kleineren“ und weitgehend ohne Spielhilfen ausgestatteten historischen Orgel in der Johanneskirche nur eingeschränkt möglich ist. Seit die im Jahre 2002 rekonstruierte Silbermann-Orgel in der Benediktinerkirche steht, hat sich Villingen in der Orgelwelt einen Namen gemacht.

Dass die Johannes-Orgel auch für andere als klassische Musik geeignet ist, zeigte sich, als im Sommer 1985 der damalige Südwestfunk mit dem „Jazz-Papst“ Joachim-Ernst Berendt in einer stundenlangen Übertragung die Crème der internationalen Jazz-Organisten nach Villingen eingeladen hatte. Auch der damalige DDR-Schlagzeuger Günter „Baby“ Sommer und sein Orgelbegleiter Hans-Günter Wauer waren hier zu Gast.



Abb. 3: Orgelweihe 1980 (v.l.n.r.: Karl Jung, Dr. Hansjörg Sick, Pfr. Hans Kratzert). (Foto: Archiv Kratzert)

Schon kurz nach der Orgelweihe 1980 konnten die nächsten Bauabschnitte der Kirchenrenovierung erfolgen. Dazu wurde die gesamte Orgelempore mit der neuen Orgel „eingehaust“ und zu ihrem Schutz durch eine Folienwand staub- und dampfdicht vom Kirchenschiff abgetrennt. Wieder mussten die Gottesdienste im Martin-Luther-Haus stattfinden. Die folgenden Schritte waren: November 1980 – Februar 1981: Restaurierung der Decke und der Wände im Kirchenschiff; März 1981: neuer Ziegelfußboden; Januar 1982: Entfernung der Zwischendecke im Chorraum; Sommer 1982: archäologische Untersuchungen im Chorraum, Einbau der Fußbodenheizung; November 1982 – Sommer 1983: Restaurierung der Decke und der Wände im Chorraum, Wiederherstellung des gotischen Fensters in der

Ostwand und viele weitere Restaurierungsarbeiten. Die gesamten Sanierungsarbeiten wurden in enger Abstimmung mit dem Landesdenkmalamt vom damaligen Architekturbüro Döring und Partner geplant und begleitet, insbesondere von Architekt Otto Nußbaum, dem Sohn eines früheren Pfarrers an der Johanneskirche.

Schließlich konnte die in ihrer barocken Gestalt wieder erstandene Kirche in einem festlichen Gottesdienst am 11. September 1983 von Landesbischof Prof. Dr. Klaus Engelhardt eingeweiht werden. Und gewissermaßen die „Krönung“ der Sanierung war 1984 das neue Glasfenster in der Ostwand des Chorraums mit einer Darstellung des Schutzpatrons der Kirche, Johannes dem Täufer, eines der letzten Glasfenster des großen Künstlers Georg Meistermann.

Viele neue Impulse erhielt die Kirchenmusik in Villingen durch die Gründung des „Freundeskreises für Kirchenmusik“ Mitte der 80er Jahre. Bezirkskantor Boie konnte damit viele Projekte seiner Ensembles, aber auch der Villingener Gemeinden fördern – man denke nur an die Aufführung der h-moll-Messe von Bach 1985 im Franziskaner mit dem Trompetenensemble Ludwig Güttler aus Dresden oder Benjamin Brittens War Requiem im Herbst 1989, ebenfalls im Franziskaner und im Freiburger Münster. Luitgard Kienzle, Gründungsmitglied des Freundeskreises, hat die Gründung der „Luitgard Kienzle Stiftung“ ermöglicht, durch die dauerhaft die Kirchenmusik in Villingen unterstützt werden kann.

So kann man resümierend feststellen: Mit der Notwendigkeit eines neuen Orgelbaus hat es begonnen. Doch dieser Orgelbau hat nicht nur die Gesamtanierung der ehrwürdigen, bald 700 Jahre alten Johanniterkirche zur Folge gehabt, sondern auch die Orgel- und Kirchenmusik in Villingen außerordentlich belebt. Eine treibende Kraft dabei war der 1976 nach Villingen berufene Bezirkskantor Bernd Boie, der für seine Verdienste mit dem Titel Kirchenmusikdirektor ausgezeichnet wurde. Ebenso hat der langjährige Vorsitzende des Evang. Kirchengemeinderats Villingen, Steuerberater Dieter Fürst, unendlich viel Zeit und Kraft in diese komplizierten und mit

vielen Partnern abzustimmenden Sanierungsprojekte investiert und so dazu beigetragen, dass ein wichtiges Stück des kulturellen Erbes und der heutigen Kulturpflege in Villingen bewahrt und ausgebaut werden konnte. Ich selbst bin außerordentlich dankbar dafür, dass ich in meinen Villingener Jahren 1978 – 1987 daran mitwirken und wichtige Weichen stellen konnte – ein Glück, das nicht jedem Pfarrer zuteil wird.

Anmerkungen:

- ¹ Bernd Sulzmann, in: Soli Deo Gloria, Die neue Orgel in der Evang. Johanneskirche Villingen, Festschrift, Hrsg. Evang. Kirchengemeinde Villingen, 1980, S. 10.
- ² Frank T. Leusch, in: Ich habe lieb die Stätte deines Hauses... Die Evangelischen in Villingen, Festschrift, Hrsg. Evang. Kirchengemeinde Villingen, 1983, S. 59.

Das Tagebuch von Thijs Jonker

Ute Schulze

Zeitgeschichte aus der Sicht eines holländischen Fremdarbeiters, Teil 3 ¹

Villingen und die Welt oder der Kontrast von Freizeit und Kriegsgeschehen sollen im Fokus des dritten Teils² der kleinen Reihe stehen.

Neben Arbeit und Nahrungsmittelbeschaffung gab es natürlich auch Freizeit. Thijs Jonker hat diese vielseitig genutzt. Besuche von Gottesdiensten, Konzerten, Theater- und Kinoproduktionen und viele Ausflüge sind in seinem Tagebuch verzeichnet. V. a. an den Wochenenden standen häufig Wanderungen und Exkursionen auf dem Programm. Zum Wandern gibt es insgesamt 33 Einträge. Im Folgenden eine kleine Auswahl:

Bereits an seinem ersten Sonntag in Villingen, dem 27. Juni 1943, erkundete Thijs Jonker mit seinen neuen Kameraden die Umgebung. Er schreibt dazu: „Es ist schön und wir beschlossen, gemeinsam eine Wanderung in die Umgebung zu machen. Wie schön es hier ist. Man braucht nur etwa 5 Minuten zu gehen und ist mitten im prächtigen Tannenwald. Durch den Wald und über Hügel gingen wir nach Mönchweiler. Dort wollten wir einen warmen Happen essen, aber das glückte nicht. Zurück über Kirnach kamen wir abends um halb sechs zurück und haben gemeinsam in der Wirtschaft Zum Raben gegessen.“ Illustriert hat er diesen Bericht mit einer Postkarte.



Abb. 1: Postkarte Schwarzwaldhaus.

Folgender Eintrag zeigt, wie klein die Welt ist: Sonntag, 4. Juli 1943 „Wir haben zu sechst einen Bummel gemacht. Einer kannte den Weg nach Unterkirnach. Eine schöne Wanderung von 1 ½ Stunden. Dann kamen wir auf einen hohen Hügel und sahen unten im Tal eine Kirche aufragen und darum herum einige kleine Häuser. Es war total malerisch, wie das Dorf vor uns lag umgeben von hohen Hügeln. Wir gingen dann hinunter und besuchten zuerst die ganz reizende Kirche mit außergewöhnlich schönen Holzschnitzereien in den Kapellen. Dann gingen wir ins Gasthaus Rössle. Dort hatten wir eine außergewöhnlich preiswerte Mahlzeit. Wir hatten Suppe, Kartoffeln, Salat und Kaffee, dazu Sprudel RM 1,-. Nach diesem Essen sind wir weiter gelaufen das Tal hinaus, den Berg wieder hinauf. Von weitem sah ich einige Menschen an einem Bach liegen. Nichts besonderes natürlich, aber als ich vorbeigehen wollte, hörte ich sie auf einmal rufen: Tito, Tito, bist du nicht Tito. Verwundert blieb ich stehen, ich begriff nicht, dass ich gemeint war. Ein Mädchen kam auf mich zu und sagte: ‘Bist du Tito oder Thijs.’ Nun erkannte ich sie, Alie van Maanen aus Amsterdam, eine alte Flamme von Ton. Hände schütteln und sich vorstellen. Sie ist noch nicht lange verheiratet. Weil ihr Mann nach Deutschland musste, ist sie mitgekommen, und nun wohnen sie in Unterkirnach. Sie arbeiten auch in Villingen. Nach einem strammen Aufstieg über die Hügel sahen wir in einem kleinen Tälchen einen kleinen See, schnell umgezogen und hinein. Was war das, so kaltes Wasser sind wir nicht gewöhnt. Gegen 5 Uhr sind wir zum ‘Dinner’ in die Lilie gegangen. Abends haben wir Bridge gespielt, dann zu Bett gegangen.“

Zum 17. Oktober 1943 notiert Thijs Jonker: „Prächtiges Wetter. Mit Hein D. und Henk [Siperman] mit dem Zug nach Sommerau. Von

dort zum Rappenfelsen gelaufen, wo wir um 12 Uhr ankamen. Dort aßen wir unser Mittagsbrot und genossen die herrliche Aussicht in die verschiedenen Täler. Danach weiter gewandert nach Triberg. Dann ein äußerst schwerer Aufstieg, da wir nicht der kurvenreichen Straße nach unten folgen wollten, gingen wir geradeaus nach unten mehr gleitend als laufend, arme Schuhe. Von Triberg mit dem Zug zurück nach Villingen, wo wir um 6 Uhr ankamen. Gegessen bei Lies im Bahnhofsrestaurant.“



Abb. 2: Auf dem Weg zum Rappenfelsen, nach dem Weg fragen auf einem Bauernhof Thijs Joker im Türeingang.

Zum 14. Juli 1944 erfahren wir: „Samstagnachmittag mit dem Zug nach St. Georgen. Von dort aus durch den Wald gelaufen nach Schramberg. Das Wetter war herrlich und ich genoss die Tour. Im Hotel Paradies ein Zimmer bekommen. Nach dem Abendessen, um den Abend zu töten ins einzige Kino des Ortes.“

„Am folgenden Morgen regnet es, aber ich gehe weiter. Während Alarm verlasse ich Schramberg und komme gegen 12 Uhr in Oberndorf an. In Oberndorf gegessen und mit dort arbeitenden Holländern gesprochen. Es arbeiten dort 2.000 Holländer vornehmlich bei den Mauserwerken. Schlechte Wohn- und Lebensbedingungen für die ausländischen Arbeiter.“

Von Oberndorf nach Rottweil gelaufen und von dort den Zug nach Villingen genommen. Eine Wanderung von circa 50 km.“

Wie bereits erwähnt erfreute sich auch das Villingener Kulturangebot regen Zuspruchs. Zum Samstag, 3. Juli 1943, berichtet Thijs Jonker z. B.: „Vom Betrieb hatten Henk und ich auch durch

die freundliche Vermittlung der Fräuleins unserer Abteilung gratis Eintrittskarten bekommen für eine Aufführung der Konzertgemeinschaft blinder Künstler, einen Piano- und Liedernachmittag in der Tonhalle mit einem blinden Pianisten und einer blinden Sopranistin. Was sie aber darboten war tadellos, dass Blinde noch so etwas tun können.“



Abb. 3: Konzertprogramm.

Anschließend gingen wir mit den anderen aus dem Lager in der Lilie essen: Fisch, Kartoffeln und Salat. Durch ein Missverständnis bei der Bedienung bestellte ich 6 Bier, ohne zu wissen, dass drei von uns kein Bier trinken, da musste ich drei Gläser trinken und sechs bezahlen, ein teurer Abend.“ Nach Hause „zurückgekommen, haben wir noch ein bisschen Bridge gespielt.“

Das kulturelle Interesse von Thijs Jonker begrenzte sich nicht nur auf den Besuch von Veranstaltungen. Auch selbst Musik zu machen und Gitarre spielen zu erlernen, wird erwähnt. Am

31. Juli 1943 lesen wir: „Im Büro fragte Henk Fräulein Kofler, ob sie uns eine Gitarre und/oder Mandoline wüsste, was uns große Freude machen würde. Wir beide könnten die Instrumente bei ihr abholen kommen. Heute Nachmittag erst geschwommen und gesonnt im Kneippbad. Danach sind wir zu Familie Kofler gegangen, um die versprochenen Instrumente abzuholen. Dort erwarteten uns eine schöne Gitarre mit gutem Klang und eine kleine Mandoline. Henk wird mir das Gitarrespielen beibringen.“

Unter dem 23. Oktober 1943 steht zu lesen: „Abend ins Theater am Ring ‘Der Baron von Münchhausen.’ Toller Film. Der Pastor von Villingen hat den Film bereits in Donaueschingen gesehen (in Zivil) und hat sich unseren R. A. Jungen gegenüber wie folgt dazu geäußert: Technisch sehr hoch, moralisch sehr niedrig. Er hat sich geschämt, als Geistlicher bei einem derartigen Film dabei zu sein.“

Neben all diesen Aktivitäten hatte das Radiohören eine ganz andere Dimension. Außerdem bezog Thijs Jonker ab Oktober 1943 auch die Zeitung *De Standaard*.³ Zwischen Schilderungen des täglichen Lebens in Villingen sind die neuesten Nachrichten von den Kriegsschauplätzen – insgesamt über 60 – eingestreut. Die Bombardierung Amsterdams 18. – 24. Juli 1943 erfüllte Thijs Jonker mit großer Besorgnis um seine Lieben. Ansonsten sind die Berichte meist in Stichworten und sehr nüchtern gehalten. Hier einige Beispiele:

1943

- 5. Juli Bombardierung Köln, Wuppertal, Bochum
- 22. September Russen 14 km vor Kiew
- 25. November Berlin schwer bombardiert

1944

- 1. April Angriff auf Ludwigshafen
- 1. Juni: „In Italien ist eine große Offensive der Alliierten im Gang. Die englischen und amerikanischen Truppen stehen 25 km vor Rom; 5. Juni Rom gefallen.“
- 6. Juni „Heute Nacht um 12 Uhr hat die Invasion im Westen begonnen. Zwischen Le Havre und

Cherbourg sind die Alliierten gelandet sowohl von der See aus als auch aus der Luft.“



Abb. 4: Zeitungsartikel zur Invasion.

- 9. Juni Brückenköpfe in der Normandie
- 13. Juni: „In Italien dringen die Alliierten schnell vor, 125 km hinter Rom.“
- 17. Juni zu V1 und V2: „Die Deutschen haben eine geheime Waffe, eine Vergeltungswaffe gegen London und Südengland eingesetzt. Die Deutschen sagen nicht, was es ist. Laut englischen Berichten sind es funkgesteuerte Flugkörper, die mit explosiven Stoffen gefüllt sind und sich mit Geschwindigkeit fortbewegen.“
- 5. August „Die Invasion hat sich ausgebreitet. Die Alliierten gewinnen zusehends mehr Ter-

rain. Durchbruch der Alliierten von der Normandie aus in die Bretagne; nahezu ohne auf Widerstand zu stoßen rücken die Panzer nach Brest vor.“

15. September Angriff auf den Westwall hat begonnen.

17. September: „Die Alliierten landen mit Fallschirmtruppen in Arnheim, Nimwegen, Eindhoven. Die Waalburg wurde ohne Beschädigung genommen. Sollte Holland befreit werden?“ Im Folgenden werden die Eintragungen doch emotionaler.

„Vom 17. September bis zum 11. Oktober kommt im Originaltagebuch kein einziger Eintrag vor. Ich erinnere mich, dass wir alle sehr aufgeregt waren wegen der Nachrichtenmeldungen. Unsere Wandfrontkarte im Waldhorn genoss dann auch beispielloses Interesse. Jetzt geht es los!“

11. März Brückenkopf bei Remagen.

23. März über englischen Sender Meldung, „dass die Engländer Fallschirmspringer hinter die deutschen Stellungen am Rhein bei Wesel gebracht hatten. Es müssen die größten Luftoperationen dieses Krieges sein.“

„Frontlage am 8. April 1945 – Westen: In Holland rücken die alliierten Heere längs der IJssel zum IJsselmeer vor, um die deutschen Truppen in den westlichen Niederlanden abzuschneiden. Zutphen, Deventer wurden im Wehrmachtsbericht genannt. Das Ruhrgebiet ist nun völlig eingeschlossen, und es befindet sich dort ein sehr großer Teil der deutschen Truppen. Langsames Vorrücken der Alliierten. Schneller Durchbruch zur Weser. 25 Kilometer unterhalb von Bremen überschreiten die Engländer die Weser und rücken in Richtung Hannover vor. Auch südlich bei Hameln ist die Weser überquert und die Alliierten besetzen Hildesheim. Eisenach und Würzburg sind gefallen. Von Karlsruhe aus Vorstoß gegen Stuttgart und in Richtung Pforzheim. Osten: Königsberg steht vor der Einnahme und damit ganz Ostpreußen. Trotz der Angriffe hält die Festung Breslau noch Stand. Die Russen sind in Wien.“

8. Mai Waffenstillstand in Europa.

Die Vermerke die einen näheren Bezug zu Villingen und Umgebung selbst haben, werden wir im Teil 4 näher betrachten.

Exkurs – Persönliches

Als Thijs Jonker Amsterdam verließ war er, der Evangelische, mit Bep, der Katholikin, verlobt. Eine sehr wichtige Beziehung bahnte sich aber schon gleich zu Beginn seines Aufenthalts in Villingen an. In der Liste der Personen, die in seiner Abteilung arbeiteten, findet sich unter dem 2. Juli 1943 auch der Name „Fräulein Ilse Winner“. Später notiert Thijs Jonker, sie „will allen Ernstes Holländisch lernen und fragt mich, ob ich ihr Unterricht gebe, was ich tun will im Gegenzug, dass sie mir bei Deutsch hilft.“

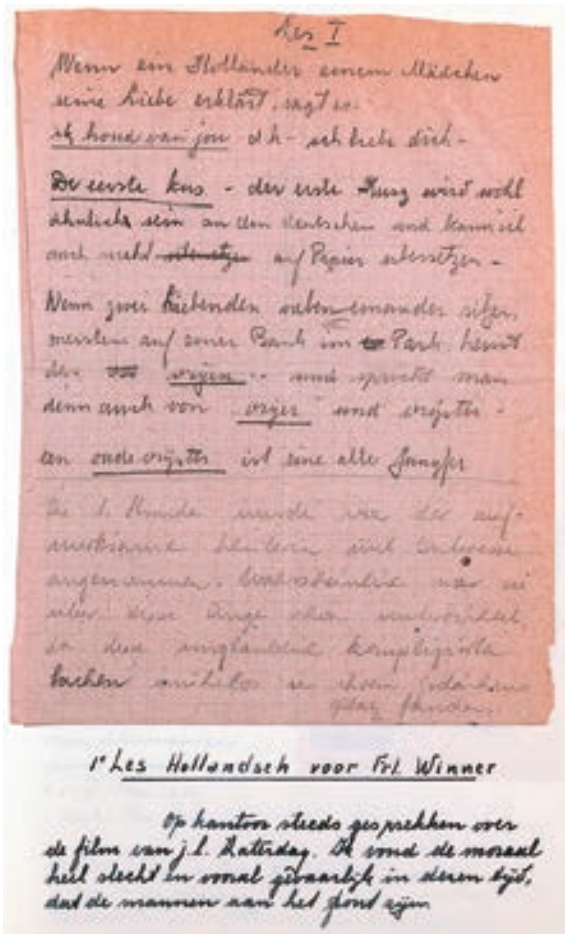


Abb. 5: Erste „Lektion in Holländisch“ für Ilse Winner, 19.11.1943.

Seine ursprüngliche Motivation für das Schreiben des Tagebuchs hing eng mit seiner Verlobten Bep zusammen. „Wie ich bisher in mein Tagebuch schrieb, war es gedacht, um meine Gedanken und Erinnerungen festzuhalten, um es später, wenn ich es für nötig erachtete und sie es richtig finden würde, Bep zu lesen zu geben oder zu schenken. Ich empfand es, als sei es an den Platz eines Gesprächs getreten, das wir miteinander geführt haben sollten, als könnten wir mit einander sprechen. Obwohl ich auch Dinge hineingeschrieben habe, die ich wahrscheinlich ganz bestimmt nicht besprochen haben sollte, z. B. die Kirchenfrage etc. Seit, lass mich sagen, den halben Dezember ist das ganz anders geworden. Mein Glauben in ein gutes Miteinander von Protestant und Katholik wurde ins Wanken gebracht noch mehr durch Beps Briefe und die von zu Hause diesbezüglich.“ Sein Aufenthalt vom 25. Januar bis 8. Februar 1944 in Amsterdam klärte die Lage: „Meinen Urlaub zu beschreiben, habe ich absolut keine Lust. So schön und nett, wie ich mir das in Villingen vorgestellt habe, war es nicht. Zu Hause war glücklicherweise alles gut, eine große ungerregte Bande. Auch Ton war zu Hause. Und ich konnte Henk noch treffen, bevor er zurück nach Villingen fuhr. Unangenehmes Problem mit Bep und der römischen Kirche. Nun zeigt sich, dass Bep schon lange und viel früher Schwierigkeiten hatte und bereits lange wusste und begriffen hatte, dass etwas schief lief. Einiges diesbezüglich will ich hier erwähnen: 1. Die Eltern von Bep hatten gedacht, dass durch meine Abfahrt nach Villingen damals unsere Verlobung, die doch noch so jung war, zerbrechen würde. 2. Der Pastor, der natürlich über die Beziehung Beps im Bilde war, hat Zwang ausgeübt, sie und ihre ganze Familie gleichsam in den Bann zu tun, Bep müsste nämlich, wenn ich nicht katholisch werden würde, sofort die Verlobung lösen, dann würde ihre ganze Familie nicht von den Gnadenmitteln der Kirche ausgeschlossen. Zwang in bester Form! Gespräch diesbezüglich mit Bep und ihren Eltern geführt. Ich will dies nicht weiter ausführen. Das ein oder andere brachte es mit sich, dass mein Urlaub nicht gerade angenehm war, obwohl ich darauf natürlich vor-

bereitet war, weil ich doch deshalb nach Holland gekommen war.

Andererseits wurde mein Liebesgefühl sehr erschüttert durch die erhebende und reine Liebe Iles. Ich verlangte hart nach Urlaub, um endlich Klarheit zu schaffen in meinem Verhältnis mit Bep zu Hause, was notwendig geworden war, wenn ich Ilse ehrlich gegenüber sein wollte. Auch dies ist in der Zwischenzeit geschehen. Also ist mein Tagebuch auf diese Weise eigentlich überflüssig geworden, eben, weil ich Ilse bei mir habe, um alle meine Fragen und Gedanken vorzutragen. Aber ich will mich doch bemühen, in diesem Tagebuch all die schönen Momente, die wir zusammen erlebt haben und, wie ich hoffe, noch erleben werden, festzuhalten und zu bewahren. Es werden Tage kommen, wo es sehr, sehr nützlich sein wird, derlei Momente wieder einmal nachzulesen und wieder zu erleben und eventuell gestärkt zu werden. Brauche dabei nur an unseren Silvesterabend zu denken und an die Gedichte und Worte, die wir ihm widmeten, für jeden schwachen und mutlosen Moment der noch kommen mag. Alles, was ich vom 1. Januar bis heute erlebt habe, zu beschreiben, ist mir unmöglich, denn erstens ist so viel geschehen und weiter ist alles so schnell, überrumpelnd schnell gegangen. Ich werde folglich anhand des Kalenders meinem Gedächtnis auf die Sprünge helfen und das eine oder andere so treffend wie möglich aufschreiben.“



Abb. 6: Aufenthaltsgenehmigung für die Reise vom 7. bis 10. April 1944.

Mit Ilse Winner verbrachte Thijs Jonker viel gemeinsame Zeit. Unter dem Silvestertag 1943 schreibt Thijs Jonker: „Die Würfel sind gefallen, wir haben uns gegenseitig unsere Liebe erklärt! Ich kann unmöglich alles beschreiben, was mich so plötzlich überwältigt hat.“

Ein ganz besonderes Ereignis war die Fahrt mit Ilse Winner nach Freiburg vom 7. bis 10. April 1944. Die Beschreibung nimmt im Tagebuch 18 Seiten ein und umfasst auch eine Vielzahl von Fotos und Postkarten.

„Wir hatten schon lange vereinbart, Ostern nach Freiburg zu fahren. Wir hatten darauf gezählt, auch den Karfreitag und Samstag frei zu haben. Aber wir mussten an beiden Tagen arbeiten, so dass nur der Ostermontag extra war, und wir nur 2 ½ Tage weg konnten anstatt 4 Tage. Wir hatten es schon mehrmals davon, nun noch viele Dinge zu tun, die wir nach dem Krieg vielleicht nicht mehr tun können. Wir wollten diese Reise als Urlaub betrachten, als eine Art ‘Hochzeitsreise’. War Silvester unsere ‘Verlobung’, sollte nun unsere ‘Hochzeitsreise’ sein, wobei die ausschließliche Betonung auf ‘Reise’ fallen muss.“

Nach einigen Telefongesprächen und Schreibung konnten wir in einer Pension reservieren, bei einer Adresse, wo Ilse mehrmals mit ihren Brüdern gewesen war. Wir hatten Geld zusammengelegt und zusammen 120 RM als Reisekasse. Samstagnachmittag nach dem Büro direkt zum Bahnhof. Ilse mit der Tasche mit Esswaren, ich mit den Koffern. Wir bekamen beide einen Sitzplatz und konnten in Donaueschingen ganz pünktlich umsteigen in den Zug nach Freiburg. Ich hatte diese Fahrt noch nicht gemacht und genoss die schöne Landschaft sehr. Vom Zug aus kann man den Titisee, Feldberg, Hirschsprung, Himmelreich und das Höllental sehen.

Um Vier Uhr erreichten wir Freiburg und gingen gleich in unsere Pension in der Eisenbahnstraße, was keine Minute von Bahnhof entfernt war. Dort wickelten wir unsere Sachen ab, Formulare ausfüllen usw. und belegten unsere Zimmer. Ilse hatte ein tolles Doppelzimmer mit schöner Einrichtung. Für mich war ein Notbett im Esszimmer aufgestellt, nicht so verlockend wie Iles Doppelzimmer.

Danach gingen wir in die Stadt, um zu essen und einen ersten Eindruck zu gewinnen. Nach dem Essen einige Karten gekauft. Dann zum Schlossberg, ein 455 Meter hoher Hügel mit Spazierwegen bis zum Rand Freiburgs.“ Dort führte sie der Weg u. a. zum Fußballstadion in Littenweiler.



Abb. 7: Ilse bei Littenweiler, Ostern 1944.

„Da hat es zu nieseln begonnen, und wir gingen früh in unsere Pension zurück, wo wir bis zur Schlafenszeit in Iles Zimmer gemütlich beieinandersaßen und den herrlichen Käsekuchen genossen, den Ilse gebacken hatte.“

Erster Ostertag

Regen! Nach dem Frühstück zuerst zur evangelischen Kirche, danach mit der Straßenbahn zum Schauinsland, mit der Seilbahn nach oben. Leider war durch den Regen oben alles verschlossen, sodass wir sehr schnell wieder nach unten gingen und mit der Straßenbahn zurück in die Stadt fuhren. Kinokarten für abends gekauft. In einem Tee-Salon Tee getrunken und Gebäck gegessen, danach in ein gemütliches Restaurant, „Zum Storchen“, und gegessen. Nach dem Essen ins Kino Friedrichsbau, lustiger Film. Nach dem Abendspaziergang zurück in die Pension.

Zweiter Ostertag

Heute ist schönes Wetter. Erst Tour zum Schlossberg. Nach steilem Anstieg erreichen wir die Spitze. Von hieraus können wir die Stadt schön übersehen. Beim Bismarckturm ist ein netter alter Herr, der uns einige interessante Dinge über Freiburg und Umgebung erzählt. Von hier aus kann man gut sehen, dass Freiburg auf der Grenze zwischen Schwarzwald und Rheinland liegt. Am Hang (südlich) wächst Wein. Der Berg ist eine alte Verteidigungsanlage. Nach dem Besuch des Schlossbergs wieder nach Freiburg.“ Dort besichtigte das Paar das Münster und nach einem Mittagessen die Bertholdkirche, das Rathaus und das Kaufhaus.



Abb. 8: Ilse und Thijs auf dem Münsterturm, Ostern 1944.

Thijs Jonker flicht in seinen Reisebericht Historisches zur Stadt und eine Beschreibung des Münsters ein.

„Dann eine Wanderung nach dem Waldsee, wo wir ein Stündchen ausgeruht haben. Besuch des Freiburger Stadions. Abends um 7.04 wieder mit dem Zug zurück. Wir kamen um halb elf in Villingen an. Es waren unvergesslich schöne Tage.

Mit Ilse nach Hause gegangen, Kaffee aufgesetzt und leckeren Kaffee mit Kuchen verzehrt. Bei Ilse bis 4 Uhr morgens geblieben.“ Und dann kommt doch der Buchhalter zum Vorschein: „Einzelne Ausgaben für unsere Reise: Fahrgeld 4 x 4 RM = RM 16; Pension 25 RM; Trinkgeld 2,50 RM; Straßenbahn 2 RM; Schauinslandbahn 4 RM; Kino 2 RM; Karten 5 RM; Essen 4 x 4 RM = RM 16; Besichtigung Münsterturm 1 RM, Diverses 11,50 RM = Summe 85 RM“.

Abbildungsnachweis:

Alle Vorlagen aus SAVS 1.42.62 Nr. 2 und 3.

Anmerkungen:

¹ Stadtarchiv Villingen-Schwenningen (SAVS) Best. 1.42.62, Nr. 2 und 3.

² Teil 1: s. GHV Jahrbuch Nr. 43 / 2020, S. 48 ff.
Teil 2: s. GHV Jahrbuch Nr. 44 / 2021, S. 86 ff.

³ Belgisches Blatt in niederländischer Sprache.

Das Kriegsende in Villingen.

Erinnerungen von Hansjörg Kindler.

Redaktion

Einst gab es einen Schwanenteich zwischen dem Hotel Sterk, dem heutigen Parkhotel, und der Brigach. Hansjörg Kindler saß während eines Fliegeralarms bei seiner Großmutter, der Hotelbesitzerin, im Keller, der auch öffentlicher Luftschutzraum war. Da fielen Bomben. Die feindlichen Flieger wollten den Bahnhof treffen, zerstörten aber vor allem die parallel verlaufende Luisenstraße, wobei es auch Tote gab. Mit dem Trümmerschutt wurde später der Schwanenteich zugeschüttet, was viele alte Villingen heute noch bedauern.

Hansjörg Kindler, der auch als Zauberkünstler „Trixini“ bekannt war, hatte bisher die angeordnete strenge Verdunkelung der Stadt mit seinen Freunden ganz lustig gefunden, denn man konnte in der Finsternis manche Streiche aushecken. „Wir waren ja noch Kinder und verstanden die ganze Tragweite des Krieges noch nicht.“ Auch die Jahrhunderte alte Bickenkapelle fiel einer Bombe zum Opfer, dort wo heute das weiße Steinkreuz zur Erinnerung steht. Der Münsterpfarrer Max Weinmann hatte kurze Zeit zuvor das Heiligtum der Villingen, das „Nägelinkreuz“, aus der Kapelle in Sicherheit gebracht.

Mit zehn Jahren mussten die Buben ins „Jungvolk“ eintreten, der Vorstufe der „Hitlerjugend“, alle anderen Jugendorganisationen waren verboten. So wurde auch aus Hansjörg ein „Pimpf“, kam sogar auf eine „Führerschulung“ und schrieb dort als Jüngster den besten Aufsatz über Adolf Hitler. Doch blieb er weiter Mitglied des Knabenchors im Münster unter Chordirektor Huth, der dann wegen Hörens eines „Feindsenders“ von den Nazis hingerichtet wurde.¹ Morgens vor der Schule musste von den Buben oft ein Requiem gesungen werden, wenn wieder ein Soldat für „Führer, Volk und Vaterland“ gefallen war. Doch Vikar Völker hielt manche heimliche Gruppen-



Abb. 1: Hansjörg Kindler (Foto: SAVS).

stunde im Keller des Pfarrhauses ab. Als die Franzosen kamen, war er es, der die weiße Fahne auf dem Münsterturm hisste (s. Anm. 2, d. Red.) Er wurde dabei von der SS beschossen. Und als später das Zifferblatt der Münsteruhr repariert wurde, entdeckte man das Einschussloch. Hansjörg Kindler schrieb als freier Mitarbeiter des „Schwarzwälder“ darüber. Auch Stadtrat Hans Heuft nahm später die Ehre für sich in Anspruch, als Erster das weiße Leintuch rausgehängt zu haben.²

Im Alten Kaufhaus in der Rietstraße residierte die Hitlerjugend und man ließ mit Vorliebe die Fähnlein³ während des Gottesdienstes auf dem Münsterplatz antreten, um mit Fanfarenstößen

und Trommelwirbel die Messe zu stören. Schon gegen Kriegsende, als wegen des Fliegeralarms Schule und Jungvolkdienst immer häufiger ausfielen, spielten Hansjörg und seine Freunde „Indianerles“ am Germanswald und am Krebsgraben. Dort sah der Bub auch die ersten französischen Soldaten mit ihren Ärmelstreifen „Rhin et Danube“ – Rhein und Donau. Sie durchsuchten die Häuser nach Männern und Waffen und beschlagnahmten Lebensmittel, auch lebende Hühner, Hasen und Katzen.

Hansjörgs Vater, ein begeisterter Amateurfilmer, war im Krieg zur Propagandakompagnie gekommen und drehte als Filmberichter Wochen schauen an den verschiedensten Kriegsschauplätzen, z. B. auch bei Stalingrad und Montecassino. Er geriet dann in amerikanische Gefangenschaft. Die Familie hatte bis zum Beginn des Krieges, der an Hansjörgs 6. Geburtstag am 3. September 1939 mit der Kriegserklärung Frankreichs und Englands begann, Villingens elegantestes Wäsche- und Strumpfgeschäft „Kindler-Sterk“ in der Bickenstraße 3 neben der Drogerie, heute Parfümerie Butta. Der Vater war ein „Seehas“ aus Radolfzell und hatte dort wie auch sein Vater in der Firma Schiesser gearbeitet. Seine originellen und oft sensationellen Schaufensterdekorationen waren weit bekannt.

Als die Franzosen kamen, wurde das STA-LAG, das Stammlager, mit allen Gefangenen befreit, die nun ihrerseits das Wachpersonal für die verhafteten Deutschen stellten. Beim Ziegelwerk war ein großes Russenlager, wo die Deutschen später die Latrinen mit ihren Händen und einem Holzscheit reinigen mussten; auch Vater Kindler. Vor der Firma Kindler-Sterk lag der erste Tote beim Einmarsch, wie man sagte. Als Hansjörg einige Zeit danach ins Münster ging, lag dort ein Mann in einer Nische; er gehörte zur SS und hatte sich die Pulsadern aufgeschnitten. Auch in Kindlers Wohnung über dem Geschäft kamen die Franzosen. Im schönsten Hotel Villingens, der „Blume Post“, das leider später abgerissen wurde und einem Kaufhaus weichen musste – eine unverzeihliche Sünde – war die Sûreté, die Sicherheitspolizei, eingezo-

gen. Mutter Kindler musste für einige von ihnen kochen. Im Geschäft war zuletzt ein Büro der Reichsbahn gewesen. Und als Thilde Kindler einmal wieder heizen wollte, um die wertvollen Möbel zu erhalten, entdeckte sie, dass der ganze Ofen voll Waffen und Munition war. Auf solchen Besitz stand die Todesstrafe. Aber die Geschäftsfrau vertraute sich den Militärpolizisten an und diese holten alles ab und verhökerten es. Seinen „Indianerdolch“ und eine zweiläufige alte Pistole hatte Hansjörg schon früher aus Angst in der Brigach versenkt.

Hansjörg Kindlers Vater hatte als Fotograf und Amateurfilmer alle Leicas und Filme in einem Fotogeschäft bei der alten Tonhalle gekauft. Es gehörte Walter Bräunlich, der angeblich dem Widerstand zugerechnet wurde und als Zahlmeister den Franzosen eine Regimentskasse übergeben haben sollte. Auf jeden Fall machten sie ihn zum ersten Nachkriegs-Bürgermeister Villingens. Er beschlagnahmte eine Villa im Klosterring und unterschrieb nun die Aufrufe an die Bevölkerung über Abgaben, Sperrzeiten und angedrohte Strafen. Er war aber nur vom 21. April 1945 bis zum 17. Februar 1946 Bürgermeister ... Mit den Franzosen waren auch nordafrikanische Kolonialtruppen in die Schwarzwaldstadt gekommen, vor allem Marokkaner, wegen ihrer Wollturbane von den Villingern „Kränzlemänner“ genannt. Es gab viele Übergriffe und Vergewaltigungen.

Beim Bickentor, gegenüber dem Kloster St. Ursula, gab es einen Metzger D. Er war ein Nazi, Freund und Saufkumpan des Kreisleiters. Wütend war er, als seine Tochter sich in einen Juden namens Bloch verliebte. Die jüdische Kaufmannsfamilie Bloch war in Villingen hochgeachtet. Kaufmann Bloch war sogar Mitglied im Narro-Elferrat gewesen. In der Zeit des frühen Nationalsozialismus hatte ein Villingener Optikermeister, der später in Russland vermisst wurde, den Bloch während einer Fasnet in der „Blume Post“ verprügelt. Damals gab es deswegen noch eine Gerichtsverhandlung und die Protokolle lagen nach dem Krieg noch vor. Bloch war mit der Metzgerstochter noch rechtzeitig nach USA ausgewandert.

Als Carl A. Kindler aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft kommend durchs Bickentor schritt – unterwegs hatte man ihm gesagt, dass die Stadt dem Erdboden gleichgemacht sei – sah ihn Metzgermeister D. Dieser denunzierte ihn bei den Franzosen, er hätte einmal seinen jüdischen Schwiegersohn verprügelt und eine halbe Stunde später war der ehemalige Kriegsberichterstatter deswegen als Gefangener im STALAG und die Besatzer ließen ihn erst 3½ Jahre später wieder frei. Jetzt schickte Bürgermeister Bräunlich die Polizei und ließ alle teuren Fotoapparate abholen, die Herr Kindler einst bei ihm gekauft hatte. Nun wurde auch die Wohnung beschlagnahmt. Mutter Kindler durfte mit ihren Kindern Hansjörg und Christel nur das Notwendigste mitnehmen, bekam aber keine neue Bleibe angewiesen. Die einzige Zuflucht war das Haus der Großmutter, das Hotel Sterk am Bahnhof, das aber von der UNRRA⁴ besetzt war, der Organisation für die verschleppten Fremd- und Zwangsarbeiter. Doch da Oma Sterk und ihre Töchter Französisch sprachen, erreichten sie, dass die ganze Familie auf dem Speicher hausen durfte, fünf Personen, darunter der beinamputierte Onkel, der noch kurz vor Kriegsende in Norwegen schwer verwundet wurde. Nun kamen noch die drei Kindlers dazu. Die hygienischen Verhältnisse waren katastrophal. Es gab viele Zerstörungen im Haus. Da die „Umsiedlung“ von heute auf morgen geschehen musste, half der Nachbar, Möbel-Oberle, aus der Oberen Straße mit seinem „Holzvergaser“, das wertvolle Schlafzimmer des Ehepaars Kindler, das einmal Prinz Bernadotte gehören sollte, gegen ein billiges Tannenholzzimmer im Hotel umzutauschen. Hansjörg machte jetzt seine Schulaufgaben kniend vor einer Holzkiste.

Durch die Polen, die das Hotel bewachten, da dort die „Care-Pakete“ für die Verschleppten lagerten, hatte die Familie Verbindung zum STALAG, wo Vater Kindler eingesperrt war. Hansjörg ging immer wieder als Bäckerjunge getarnt ins Lager, wenn er herausbekam, welcher Villinger Bäcker das Brot dorthin liefern musste. Und er brachte es sogar fertig, mittags zum Stacheldraht zu kriechen, wo der Papa in der Küchen-

baracke arbeitete, ein Loch in den Zaun geschnitten hatte und dem Sohn an einer Stange einen Marmeladeneimer mit gutem Eintopf durchreichte, obwohl schwere Strafen darauf standen, wenn ein Gefangener sich am Essen des Wachpersonals vergriff. Die ein Jahr jüngere Schwester Christel stand Schmiere.

Kurz vor Weihnachten 1946 hörten die Angehörigen der Villinger Gefangenen im STALAG, dass alle in ein Lager in Lahr-Dinglingen kommen sollten. Doch Hansjörg gelang es mit seinen ersten französischen Sprachbrocken, noch einmal ins Lager zu kommen und dort den Vater eine halbe Stunde zu sehen. Am nächsten Morgen wurden die Gefangenen, von einem bösen Fremdenlegionär angeführt und von „Kränzelmännern“ schwer bewacht, durch die verschneite Stadt zum Bahnhof gebracht, wo sie, ohne sich von den versammelten Frauen und Kindern verabschieden zu dürfen, in Viehwagen nach Lahr gefahren wurden.

Hansjörgs Mutter versuchte mehrmals, mit den noch vorhandenen Gerichtsakten die Franzosen davon zu überzeugen, dass ihr Mann bei diesem Judenprozess nicht einmal als Zeuge, geschweige denn als Täter genannt war. Doch das beeindruckte die Besatzer nicht. Vielleicht lag es auch daran, dass die kunsthandwerkliche Tätigkeit ihres Mannes vom französischen Lagerkommandanten sehr geschätzt wurde. Dieser hatte sich im Lager auf Brandmalerei spezialisiert und fertigte wunderschöne Buchstützen, Spiegelrahmen, Schatullen u. ä. an, die dann von den Franzosen zu Hause verkauft wurden, ohne dass der Künstler etwas dafür bekam. Einziger Vorteil war: er wurde nicht zu Außenarbeiten eingeteilt.

Als der Vater nach langer Zeit wieder daheim war, fing er ganz von vorne an, eröffnete wieder ein Modegeschäft, zuerst im Hotel im Dachgeschoss, dann im Laden bei Singer-Nähmaschinen in der Niederen Straße (s. Abb. 2) und mit einem neuen Laden in der Paradiespassage. Hansjörg, der sich nicht nur für die Zauberkunst begeisterte, sondern auch für das Handpuppentheater, spielte zuerst im Schaufenster des elterlichen Geschäfts mit Kasperle-Figuren, die ihm sein



Abb. 2: Das Haus Kindler-Sterk in der Niederere Straße
(Foto: SAVS).

Vater von der Frankfurter Messe mitgebracht hatte und die er heute noch besitzt. Später ging er und seine Schwester ins Internat Schloss Salem, wo sie in diesen Tagen das 50jährige Abitursjubiläum begehen.

Der Name „Kindler-Sterk“ besteht noch in der Bickenstraße 9. Die Schwestern Petra und Elke Biechele, die heutigen Besitzer, begehen 2007 das 75jährige Bestehen der Firma. Der Zauberer „Trixini“ möchte dann dabei sein.

(2003 von Hansjörg Kindler verfasst)

Hansjörg Kindler, der Autor dieses Beitrags, wurde 1933 in Villingen geboren. Schon als Jugendlicher erfreute er Kunden und Passanten mit seinem Puppenspiel im Schaufenster des elterlichen Modehauses in der Niederere Straße. Das Spiel und die Selbstdarstellung hat er zeitlebens auf vielen Bühnen gepflegt. Der Salem-Absolvent studierte nach einer Ausbildung Theologie und wurde katholischer Priester. 17 Jahre lang war er Pfarrer in Weinheim/Bergstraße, in Schopfheim und Säckingen. Wegen Zölibats-Problemen wurde er von

der Kirche suspendiert und exkommuniziert; danach bekannte er sich zur altkatholischen Kirche. Kindler startete eine zweite Karriere, war 13 Jahre Puppenspieler beim berühmten Hohensteiner Puppentheater und weitere 13 Jahre Leiter eines Zaubertheaters in Paderborn. Als „Trixini, Zauberer mit dem blauen Stein“ absolvierte er Gastspiele in über 50 Ländern, außerdem trat er als Autor zahlreicher Artikel, Gedichte und Bücher in Erscheinung. Er liebte die alemannische Mundart und engagierte sich für Esperanto als neuer Kunstsprache. Auch nachdem er nicht mehr als Pfarrer tätig war, hat er sich als gläubiger Christ weiterhin der Seelsorge verschrieben: in Kroatien in einem Flüchtlingslager, in Kliniken brachte er als Zauberer kranken Kindern neue Lebensfreude. Hansjörg Kindler hat seine Zauberutensilien dem Magicum-Museum in Berlin und seinen persönlichen Nachlass dem Villingener Stadtarchiv vermacht.

(Vgl. auch „Südkurier“ und „Schwarzwälder Bote“ vom 25.08.2015, d. Red.).

Magicum Berlin

*Mein Lebenswerk ist in Berlin,
da schick ich viele Spione hin,
die schauen, ob mein teuer Schatz
gezeigt wird jetzt an seinem Platz.
Da steht Magier- neben Hexenliteratur,
davor die geheimnisvolle Zauberuhr,
chinesische Ringe, ein rotes Seil
aus Paris die Guillotine, aus Prag ein gold'nes Teil.*

*Zwei hochbegabte holländische Magierkollegen,
machten mich mit ihren Kenntnissen verlegen.
Eric ist Europameister, André ein Schauspieler-As,
meinen Nachlass zu richten, macht ihnen sichtlich Spaß.*

*So kann ich beruhigt in's Zauberland auswandern,
Lachen und Staunen überlass' ich nun andern.
Schau mit Vergnügen von oben herunter,
die Welt ist nun ewig für mich.*

(2015 von Hansjörg Kindler zwei Tage vor seinem Tod verfasst).

Anmerkungen:

- ¹ Ewald Huth wurde als Opfer der Nazi-Diktatur wegen seines aufrechten christlichen Widerstandes verfolgt und hingerichtet (vgl. GHV-Jahresheft XXVI von 2003, S. 65 ff., d. Red.)
- ² Vgl. Bumiller, Casimir (Hrsg.): Geschichte der Stadt Villingen-Schwenningen, Band II, 2017, S. 436 sowie z.B. Riedel, Hermann: Villingen 1945, 1968, S. 52 und dortige Fußnote 4, S. 101. Die Detailgeschichte zur Übergabe der Stadt im Jahr 1945 enthält verschiedene Darstellungen, d. Red.).
- ³ „Jungenschaft“ umfasste etwa 10 bis 15 Jungvolkjugen; „Jungzug“ umfasste im Allgemeinen 3 Jungenschaften;

„Fähnlein“ umfasste im Allgemeinen vier Jungzüge (wegen jahrgangsweiser Gliederung) (vgl. „Deutsches Jungvolk“, Wikipedia).

- ⁴ Die Nothilfe- und Wiederaufbauverwaltung der Vereinten Nationen oder kurz UNRRA von engl. United Nations Relief and Rehabilitation Administration war eine Hilfsorganisation, die bereits während des Zweiten Weltkrieges am 9. November 1943 auf Initiative der Vereinigten Staaten, der Sowjetunion, des Vereinigten Königreiches und Chinas gegründet wurde. Nach Kriegsende wurde sie von den Vereinten Nationen übernommen (Wikipedia).

Irgendwann, vermutlich Anfang des vergangenen Jahrhunderts, entstanden an den Innenwänden von Villingen Gasthäusern Wandmalereien, deren Anzahl, Orte und Darstellungen allgemein nicht bekannt und nur durch Vermutungen unterlegt sind. Von einem Ort, nämlich dem Gasthaus „Schwert“ in der Färberstraße, sind – durch Zufall – solche Malereien bekannt geworden. Mit dem folgenden Fundbericht sollen die Umstände deren Entdeckung geschildert werden und im Weiteren die damit zusammenhängenden offenen Fragen dokumentiert werden.

Bei Renovierung tauchen Pergamentrollen auf
Frau Silke Lutz, Inhaberin des „Hotels im Klosterring“, sind fünf aus dem Familienbesitz stammende Pergamentrollen wieder einmal in die Hände gefallen, als sie sich an die Renovierung von Hotelzimmern machte und so vor der Frage stand, welchen ideellen Wert die darauf ersichtlichen Zeichnungen haben würden, wer daran wohl interessiert sein könnte und wo sie letztlich dauerhaft und für Interessierte zugänglich aufbewahrt werden könnten. Im Verlauf dieser Arbeiten sprach Frau Lutz den Autor als Mitglied des Vorstandes des Geschichts- und Heimatvereins Villingen an, der ihr anbot, bei der Klärung dieser Fragen, die sich um diese Pergamentrollen ranken, behilflich zu sein. Ohne sich in die Rolle eines Kunstsachverständigen vorwagen zu können, wurde zunächst der Versuch unternommen, für die fünf großformatigen Zeichnungen auf geroltem Pergament, die teils erhebliche Beschädigungen an den Rändern aufweisen, Inventare zu verfassen; diese werden den nachfolgenden photographischen Wiedergaben der Pergamentrollen als Erläuterungstexte beigelegt.

Provenienzzgeschichte

Frau Silke Lutz hat die Pergamentrollen aus dem Besitz ihrer Eltern übernommen. Ihre Mutter, die in Villingen mit Ihrem Mann Viktor lebende Frau Elke Lutz, ist die Tochter der Eheleute Alfred und Elisabeth Helle, die von 1936 bis 1962 Pächter des Gasthauses „Schwert“ in der Färberstraße 10 waren.¹ Sie, Jahrgang 1939, ist die fast alleinige Wissensträgerin um die Herkunft der Zeichnungen. Denn sie kam im „Schwert“ zur Welt und hat ihre Kindheit und Jugend dort erlebt. Sie erinnert sich genau an die Wandmalereien, die an den Wänden der Gaststuben des „Schwert“ an bestimmten Stellen vorhanden waren.

Entstehung der Zeichnungen

Frau Elke Lutz (geb. Helle) weiß zu berichten, dass die originalen Wandmalereien während ihrer Kindheit und Jugend immer vorhanden waren, sie gehörten zum vertrauten Interieur der Gaststätte. Etwa in der Zeit, als ihre Eltern für sie entschieden hatten, die weitere schulische Erziehung der 13jährigen – also vor 1952 – in einem Internat fortzusetzen, sollte in der Gaststube des „Schwert“ beim Stammtisch ein Kachelofen eingebaut werden. Die Pläne des Hauseigentümers und des Ofenbauers zwangen zu der Entscheidung, sich zugunsten eines genügend großen und schön gestalteten Kachelofens von einem Teil der Wandmalereien zu trennen. Der Pächter, Alfred Helle, bedauerte diesen Eingriff in das Kunstwerk und konnte ihn zwar nicht verhindern, hatte aber die Idee, die Wandmalerei noch zeichnerisch festzuhalten, vielleicht mit der Absicht, sie eines Tages an anderer Stelle wieder anzubringen. Hierauf beauftragte er den mit ihm befreundeten



Abb. 1: C. F. Kaiser (1940, Foto: Praxedis Neukum).

Kunstmaler Kunstmaler Carl Friedrich Kaiser (07.07.1890 – 18.04.1978)

durch Auflegen von Pergamentpapier die durchscheinenden Original-Wandmalereien abzuzeichnen, die beim Kachelofen und an der gegenüberliegenden anderen Hausinnenwand vorhanden waren. Damit steht fest, wer der Zeichner der aufgefundenen „Kopien“ auf den Pergamentrollen war. Kurze Zwischenbemerkung zu Carl Friedrich Kaiser: Vier von ihm geschaffene Bildnisse kommen in Villingen alljährlich zum Vorschein: Die Zeitungsköpfe der „Narrozeitung“, der „Fasnachts-Zeitung“ der Katzenmusik und von „de Rietvogel“ der Villingen Rietnarren. Die Vereinsfahne der Katzenmusik, 1926 entworfen, entstammt ebenfalls seiner Künstlerhand, die vornehmlich Malerei mit Villingen (Stadt-) Motiven hervorgebracht hat, die heute in vielen Sammlungen Villingen Haushalte zu finden ist. Sein Signet, die ineinander verschlungenen Initialen „C F K“, ist auf zahlreichen Werken zu finden. Er wird gelegentlich verwechselt mit dem fast zeitgleich lebenden Villingen Kunstmaler Fritz Kaiser (1891 – 1974), einem Landschafts-, Genre- bzw. Porträtmaler.

Aufgrund der Erinnerung von Frau Elke Lutz kann die Entstehung der Zeichnungen auf allen fünf Pergamentrollen in die Zeit um 1950 bestimmt werden, wenngleich nur zwei der originalen Wandmalereien sich im Gasthaus „Schwert“ befunden haben, deren Existenz auch vom heutigen Grundstückseigentümer, Erwin



Abb. 2: Signet von C. F. Kaiser (Foto: Tritschler).

Faller, bestätigt werden konnten. Die Orte, an denen die weiteren drei Malereien zu finden waren, die dann von C. F. Kaiser abgezeichnet wurden, sind nicht bekannt. Die Umfragen des Autors bei den Fachleuten der fraglichen Villingen Institutionen konnten nicht zur Klärung beitragen.

Nach etlichen Umbauten und innenarchitektonischen Neugestaltungen des Innenraums im Gasthaus „Schwert“ sucht man den einst sicher gemütlichen Kachelofen-Winkel heute vergebens. Er befand sich links der heutigen Theke bis über den Durchgang zum Nebenzimmer hinaus. Die Wand, an der sich die andere Malerei befunden haben soll, ist – wie die Wände im ganzen Lokal – mit einer Holzvertäfelung versehen.

Die Zeichnungen auf Pergament

Mit der Übergabe der fünf Zeichnungen auf den Pergamentrollen stand der Autor vor der Frage einer sachdienlichen Dokumentation. Es entstanden die nachfolgend den Abbildun-

gen beigefügten Inventare, die auch als Einlieferungsverzeichnisse für das Villingener Stadtarchiv dienen, wo die Fundstücke nach dem Willen der

Eigentümer inzwischen dauerhaft verbleiben sollen. Die folgenden Abbildungen und Texte sind ihrer Größe nach geordnet:



Abb. 3: Zeichnung gem. Inventar Nr. 1 (Szene am Marktplatz) (Foto: Dieter Baumann, SAVS, 2021).

1. Szene am Marktplatz (vermutlich mit Kaufhaus von 1573).

- Bildmitte:** Eine rücklings auf einem Esel reitende Frau, umgeben von sechs Männern, wovon einer den Esel mit einer Rute antreibt und ein anderer den Esel an der Leine führt. Auf dem Balkon des Kaufhauses drei zuschauende Männer.
- Linke Bildseite:** Zwei Landsknechte, die eine größere gaffende Menschenmenge mit ihren Speießen zurückhalten.
- Rechte Bildseite:** Weitere Zuschauer mit Landsknecht und einem Trommler in Landsknechtsuniform; in einem Fenster ein zuschauender Hausbewohner. Links und rechts des Kaufhauses sind Straßenzüge (Obere Straße? mit realiter nicht vorhandenem Torbogen) zu erkennen.
- Beschriftung:** „Bestrafung des häuslichen Unfriedens im Mittelalter“.
- Maße:** Breite = 180 cm, Höhe = 110 cm)



Abb. 4: Zeichnung gem. Inventar Nr. 2 (Wirtshausszene im Gewölbekeller) (Foto: Dieter Baumann, SAVS, 2021).

2. Wirtshausszene im Gewölbekeller mit Wirt und Gast an der Theke und vier weiteren Gästen.

Beschriftung: „Fröhlich Gemüt und edler Wein mögen stets beisammen sein.“

Maße: Breite = 180 cm, Höhe 100 cm).

Anmerkung: Das Original dieser Zeichnung könnte sich im Gasthaus „Schwert“ an der Innenwand befunden haben, die der heutigen Theke gegenüberliegt.



Abb. 5: Zeichnung gem. Inventar Nr. 3 (Wirtshausszene mit zwei Landsknechten) (Foto: Dieter Baumann, SAVS, 2021).

3. Wirtshausszene mit 2 Landsknechten, 6 zechenden Bürgern und einem Pärchen vor Wirtsstubenmobiliari und Ochschädel an der Wand. Balustrade mit gespiegelter Mensch-Fisch-Darstellung.

Beschriftung: „Zwei bis drei Schoppen in der Früh Erleichtert uns des Tages Müh“.

Maße: Breite = 150 cm, Höhe 110 cm).



Abb. 6: Zeichnung gem. Inventar Nr. 4 (Wirtshausszene Familientreffen) (Foto: Dieter Baumann, SAVS, 2021).

4. **Wirtshausszene Familientreffen** mit je sieben Trachtenträgerinnen und –trägern, einem tanzen- den Betrunkenen, servierenden Wirtsleuten, weiteren Randfiguren und einem Hund. An den Wänden vier Personenporträts, wovon zwei zusammenhängende Bilder ein Ehepaar darstellen könnten (Wirts- leute?).

Beschriftung: keine

Maße: Breite = 130 cm, Höhe 100 cm).

Anmerkung: Diese Zeichnung stellt eine maßstabsgetreue Abzeichnung der originalen Wand- malerei im Gasthaus „Schwert“ dar, die neben dem erwähnten Kachelofen an der Wand des Stammtischs vorhanden war. Eine zeitgenössische Photographie einer Stammtischrunde, auf der im Hintergrund die Wandmalerei zu sehen ist, befindet sich im Besitz der Familie Lutz.



Abb. 7: Zeichnung gem. Inventar Nr. 5 (Tischszene unter freiem Himmel) (Foto: Dieter Baumann, SAVS, 2021).

5. **Tischszene unter freiem Himmel** mit vier bewaffneten Landsknechten und einer Wirtin mit zwei großen Krügen sowie einem Hund.

Beschriftung: „Alter Freund und altes Schwert Sind in Nöten Geldes Wert“.

Maße: Breite = 105 cm, Höhe 110 cm).

Alle Darstellungen bestehen aus schwarzen Bleistiftzeichnungen, deren Flächen farblich nicht ausgemalt sind. Allerdings hat der Zeichner die Farben der Original-Zeichnungen in die Flächen hineingeschrieben, was schon auf deren Entstehungsgeschichte hindeutet. Die Motive der Malereien und folglich auch der skizzenhaften Zeichnungen sind offenbar Phantasievorstellungen über mittelalterliches Stadttreiben und könnten den einen oder anderen Bezug zu Villingener Lokalitäten haben. Die originalen Wandmalereien sind nicht mehr vorhanden; die Orte (Gaststätten bzw. Wände), an denen sie angebracht waren, sind nur für die beiden Zeichnungen aus dem Gasthaus „Schwert“ zu lokalisieren. Die Zeichnungen sind alle nicht signiert. Die Feststellung ihrer Urheberschaft gründet sich auf der Aussage der Augenzeugin, Frau Elke Lutz.

Entstehung der Wandmalereien

Mit den vorgenannten Feststellungen ist noch nicht geklärt, wer der Maler der Original-Wandmalereien war, die nicht nur im Gasthaus „Schwert“, sondern auch in etlichen anderen Gaststätten „in Mode“ waren, wie Frau Elke Lutz und andere ältere Villingener sich auch persönlich erinnern.

Ihre Erinnerung, dass auch im Villingener „Meyerhof“ in der Niedere Straße 46, großformatige Malereien vorhanden waren, wird durch folgende Annonce des „Bürgerlichen Brauhauses“ (ab 1927 bis 1962 „Meyerhof“) bekräftigt. Bei den Darstellungen „Einzug Kaiser Maximilians... 1499“ und „Turnier auf dem Münsterplatz“ wissen wir, dass es sich um die bekannten Gemälde handelt, die in der Zehntscheuer der Narrozunft Villingen einen würdevollen Platz bekommen haben, nachdem der GHV deren Restaurierung durch eine Spende ermöglicht hatte. Auch wenn es zwischen diesen Gemälden und den Wandmalereien im Gasthaus „Schwert“ zunächst keinen Zusammenhang zu geben schien, war aus Vergleichen einzelner Darstellungen dennoch Erkenntniswert zu gewinnen.

Zeitungsinserat aus dem Jahre 1912.

Bürgerliches Brauhaus
Niedere Straße 46
nicht dem Bahnhof über dem Turbotischg.

—> **Selbstgebranntes hochfeines Bier.** <—

Nebenzimmer für Vereine u. f. m.
reelle Weine, sowie kalte und warme Speisen
zu jeder Tageszeit.

Das neu eingerichtete

Wirthschafts-Lokal

ausgeschmückt mit großen figurenreichen Oelgemälden,
die wichtigsten-Scenen aus der Geschichte Villingens von verschiedenen
Jahrhunderten darstellend, wie folgt:

Sturmangriff der Schweden und Württemberger am 8. September 1833.
Ueberfall von Zürcher Kaufleute aus dem 13. Jahrhundert.
Turnir auf dem Münsterplatz in Anwesenheit Rudolf von Habsburg i. J. 1283.
Romäus Manns, der Riese von Villingen vom Jahre 1500.
Einzug Kaiser Maximilians und seiner Gemahlin Maria Blanka 1499.
Darstellung der Zünfte im Mittelalter.
Bürgermilitär bis 1849.

Zum Besuche ladet ergebenst ein
Der Besitzer:
August Hummehöfer.

Abb. 8: Anzeige „Meyerhof“ im Villingener Volksblatt von 1912.²

Ausgeschmückt mit großen figurenreichen Oelgemälden, die wichtigsten Scenen aus der Geschichte Villingens von verschiedenen Jahrhunderten darstellen, wie folgt: Sturmangriff der Schweden und Württemberger am 8. September 1833, Ueberfall von Zürcher Kaufleute aus dem 13. Jahrhundert. Turnir auf dem Münsterplatze in Anwesenheit Rudolf von Habsburg i. J. 1283. Romäus Manns, der Riese von Villingen vom Jahre 1500. Einzug Kaiser Maximilians und seiner Gemahlin Maria Blanka 1499. Darstellung der Zünfte im Mittelalter. Bürgermilitär bis 1849.

Der Maler der vorgenannten „großen figurenreichen Oelgemälde“ im Gasthaus „Meyerhof“ war

Kunstmaler Albert Säger

(1866 – 1924)

von dessen umfangreichen Lebenswerk die beiden 1901 entstandenen Monumentalgemälde „Einzug Kaiser Maximilians ...“ und „Turnier auf dem Münsterplatz ...“ sowie das im selben Jahr gemalte Supraporte mit zechenden Bürgerwehrsoldaten, dessen Restaurierungskosten vor Jahren von Frau Doris Feld gespendet wurden, durch die Platzierung in der Zehntscheuer die größte Bekanntheit erlangt haben. Doch reichte – wie an anderen Stellen vielfach bereits gewürdigt – sein künstlerisches Schaffen weit darüber hinaus. „Zahlreiche öffentliche Bilder an Toren, Türmen und Geschäftshäusern und verschiedene eindrucksvolle Altarbilder; dann die zur Berühmtheit gewordenen sieben Gemälde im Bürgerlichen Brauhaus, ... ferner die schönen Gemälde im 'Torstüble' sind äußerliche Beweise Sägerscher Malerei. Sie werden noch übertroffen von seinem Hauptwerk, der Innenmalerei in der Kirche im benachbarten Mönchweiler ... Bekannt sind seine vielen Bilder mit Motiven von Villingen selbst.“³ Uwe Conradt nennt in seinem Aufsatz selbstverständlich auch die beiden Fassadenmalereien an seinem Wohn- und Geschäftshaus in der Rietstraße sowie am Café Raben in der Oberen Straße, die er inhaltlich beschreibt und den handwerklichen Kontext betont.

War Albert Säger der Maler der originalen Wandmalereien?

Die fünf oben abgebildeten Pergament-Zeichnungen weisen zunächst mehrfache Ähnlichkeiten in den thematischen und figürlichen Darstellungen auf, so dass angenommen werden darf, dass alle Zeichnungen von einer Hand stammen.

Zieht man zur Frage der Urheberschaft der originalen Wandmalereien den Katalog über die „Arbeit und Lebensverhältnisse Villingener Maler in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts“⁴ heran, so ist der laienhafte Beurteiler geneigt,

von den dort besprochenen Künstlern die Maler Richard Ackermann (1892 – 1968), Ludwig Engler (1875 – 1922), Waldemar Fleig (1892 – 1932), Paul Hirt (1898 – 1951) und Fritz Kaiser (1891 – 1974) angesichts ihrer Malstile und Lebensdaten als Fassadenmaler von Innenwänden in Gaststätten auszuschließen.

Damit bleibt Albert Säger, der sich am ehesten diesem Genre zugewandt haben könnte. Denn die Pergament-Zeichnungen zeigen auffallende Ähnlichkeiten zu den zeichnerischen Darstellungen auf den beiden oben genannten, in der Zehntscheuer hängenden Monumentalgemälden.

Carl Friedrich Kaiser

wurde am 7. Juli 1890 in der Villingener Brigachstraße geboren. Nach seiner Schulzeit erlernte er das Malerhandwerk bei Malermeister Faller in der Vöhrenbacher Straße, das er um eine Zeichenausbildung bei Josef Gegg in Konstanz ergänzte. Er arbeitete danach in Nürnberg, München, Innsbruck und Zürich als Dekorationsmaler und fügte diesen Orten der künstlerischen Weiterbildung weitere Wanderjahre in Mailand, Florenz, Rom, Neapel und anderen Städten in Italien, Österreich und Frankreich hinzu. Diese Zeit der autodidaktischen Weiterbildung wurde durch die Einberufung zur Wehrmacht unterbrochen; von 1914 bis 1917 war er an Kriegsschauplätzen in Russland und Frankreich eingesetzt und geriet 1917 in französische Kriegsgefangenschaft, aus der er erst 1920 entlassen wurde.

Carl Friedrich heiratete im Jahr 1922 Angelika Simmendinger aus Blaubeuren. Ihr einziges Kind war die Tochter Irmgard, die 1960 den Villingener Albert Neukum heiratete. Deren Tochter, Praxedis Neukum, verwaltet den künstlerischen Nachlass ihres Großvaters.

Nach seiner Rückkehr aus Frankreich widmete er sich ausschließlich der Kunst. Das Lieblingsgebiet seines künstlerischen Schaffens waren Motive aus seiner engeren Heimat. Er malte Landschaften, porträtierte Menschen und fand immer wieder den Bezug zu seiner Villingener Heimat, wo er einzelne Gebäude, Straßenansichten und Dachlandschaften festhielt und so bleibende

Eindrücke von teils längst verschwundenen Häusern schuf. Wenn in diesem Aufsatz seine Kopien von Wandmalereien vorgestellt werden, so hatte er sich auch selbst mit dem Genre versucht und verschiedene Wandmalerei hinterlassen.

Carl Friedrich Kaiser hatte ein besonderes Faible für die Villinger Fasnet, was mehreren Zünften ebenso wenig verborgen blieb wie seine einstige kunsthandwerkliche Ausbildung zum Dekorationsmaler. Er stellte sein fachliches Können über 40 Jahre lang der Fasnet zur Verfügung, indem er für die drei Villinger Fasnet-Zeitungen („Narrozeitung“ der Zunft, „Der Narrenspiegel“ der Glonki-Gilde, „Fasnachts-Zeitung“ der Katzenmusik) die Titelköpfe gestaltete, die als markanten Zeichnungen bis heute als Markenzeichen erhalten geblieben sind. Jahrelang entstanden aus seiner Hand die Kulissenmalereien für die verschiedenen Bälle der Stadt und die Entwürfe für die Wagen- und Fußgruppen der Fasnet-Umzüge. Bekannt und beliebt war er auch als Moritatenmaler und -sänger. Es gelang ihm stets, die Atmosphäre und den Geist des Villinger Brauchtums über seine Malerei augenscheinlich festzuhalten und zu vermitteln.

Obwohl er und seine Familie von seinem eigentlichen Beruf, der Malerei, zeitweise kaum leben konnte, ließ er sich sein leidenschaftliches Engagement und die zahllosen Stunden für das Villinger Vereinsleben nicht vergüten. Vermutlich wurde er von den „Fasnachts-Oberen“ auch nie nach einem angemessenen Lohn gefragt und hat sich mit dem vielfachen Dankeschön und der Begeisterung für sein künstlerisches Schaffen zufrieden gegeben.

Carl Friedrich Kaiser erlebte seine letzten Jahre im Heilig-Geist-Spital, wo er am 18. April 1978 starb. Seine Werke, die er mit „CFK“ signierte, und der Zufallsfund, der Gegenstand dieses Aufsatzes sein sollte, mögen die Erinnerung an ihn wachhalten.

Fazit:

Wir dürfen annehmen, dass von den oben thematisierten fünf Pergament-Zeichnungen - zwei Zeichnungen (Nr. 4 und Nr. 2) aufgrund von Wandmalereien im Gasthaus „Schwert“ angefertigt wurden und - drei weitere Zeichnungen (Nr. 1, 3 und 5) von Wandmalereien in anderen Villinger Gaststätten stammen; ihre Orte sind nicht bekannt. Alle fünf originalen Wandmalereien, also die Vorlagen für die Pergament-Zeichnungen von C. F. Kaiser, sind wahrscheinlich aus der Hand des Kunstmalers Albert Säger entstanden. Es bleibt der Leserschaft und der weiteren kunsthistorischen Forschungsarbeit überlassen, die mit diesem Aufsatz aufgeworfenen Fragen klären zu helfen.

Anmerkungen:

¹ Vgl. Bode, Eugen und Jenisch, Bertram: „Villinger Gasthäuser bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts“, in: GHV-Jahrbuch XVI 1991/92, S. 28.

² Vgl. Bode, Eugen und Jenisch, Bertram, a.a.O., S. 28.

³ Conradt, Uwe: „Der Handwerker als Künstler. Der Villinger Maler Albert Säger“, in: GHV-Jahresheft XX, 1995/96, S. 59.

⁴ Stadt Villingen-Schwenningen und GHV Villingen (Hrsg.): „Beruf Künstler“, Sonderdruck 1998.

Geschichtsbild und Identitätssuche der Stadt Villingen im 19. Jahrhundert

Casimir Bumiller

oder: Wie die Villingen (dann doch noch) gute Badener wurden

Vortrag am 8. November 2017 in Villingen-Schwenningen

Identität ist eine anthropologische Konstante des Menschen. Jeder Mensch charakterisiert sein Selbstverständnis durch eine Matrix entsprechender Zuschreibungen. Man ist Bayer oder Hanseat, Württemberger oder Badener, Deutscher oder Schweizer, man ist Katholik, Protestant oder Agnostiker, Akademiker, Handwerker oder Auszubildender, man verortet sich politisch konservativ, liberal oder eher links, man ist Fleischesser oder Vegetarier, eher draufgängerisch oder ängstlich, hat eine eher optimistische oder pessimistische Weltsicht. Auch größere gesellschaftliche Strukturen wie Städte oder Nationen bilden eine kommunale oder nationale Identität über eine Vielzahl solcher Zuschreibungen und Selbstwahrnehmungen aus. Dies ist dann freilich keine individuelle, sondern eine kollektive Identität, die sich aus einer nivellierenden Kumulation der individuellen Identitäten speist. Auch Städte bilden gerne eine spezifische Identität aus, mit der sie sich von anderen unterscheiden oder abgrenzen. Dabei fällt auf, dass kommunale Identitäten gerne mit Geschichte argumentieren. Rottweil bezieht sich etwa auf die reichsstädtische Vorgeschichte, Donaueschingen auf den Charakter der fürstentumlichen Residenzstadt, Schwenningen auf die württembergische Zugehörigkeit, Villingen auf die habsburgische Geschichte. Identitätsfindung und Geschichtsverständnis hängen dabei eng zusammen. Dies möchte ich am Beispiel Villingens näher ausführen.

Zweifellos ist Villingen durch die lange Zeit seiner Zugehörigkeit zum Haus Habsburg (1326 bis 1803/06) stark geprägt worden. Frägt man aber heute einen Villingen, so wird dieser in der Regel die badische Identität Villingens hervor-

heben, nicht zuletzt auch in Abgrenzung zum württembergischen Schwenningen. Villingen hat sich zweifellos während seiner Zugehörigkeit zum Großherzogtum Baden (1806 bis 1918) eine ausgeprägt badische Identität zugelegt. Dies möchte ich keineswegs in Frage stellen. Ich möchte aber herausarbeiten, dass die Villingen Bürger im 19. Jahrhundert zeitweilig erheblich mit dem badischen Staat gehadert haben und dass der Prozess der Hinwendung zu Baden annähernd das gesamte 19. Jahrhundert in Anspruch nahm. Mein Vortrag versucht diesen Prozess nachzuzeichnen.

Am Anfang stand wie immer Napoleon. Die von ihm zwischen 1802 und 1806 betriebene Neuvermessung Südwestdeutschlands strich zahlreiche kleine Territorien von der politischen Landkarte, um nur noch vier Staaten übrig zu lassen: Württemberg, Baden und die beiden Fürstentümer Hohenzollern. Verschwunden ist im südlichen Teil unseres heutigen Bundeslandes insbesondere Vorderösterreich, ein politisches Gebilde, dem die Stadt Villingen nahezu 600 Jahre angehört hatte. Die Identifikation mit dem Haus Habsburg, mit dem katholischen Glauben und den vorderösterreichischen Traditionen war bedeutend und der plötzliche Abschied vom Doppeladler im Jahr 1803 wurde in der Stadt durchaus als traumatisch empfunden. Der Phantomschmerz dieser Trennung war jedenfalls noch jahrzehntelang zu spüren. Mit der Zuweisung an das künstlich geschaffene Großherzogtum Baden im Herbst 1806 freundete man sich in Villingen nur deshalb halbwegs erleichtert an, weil der bittere Kelch einer Eingliederung ins ungeliebte Königreich Württemberg gerade noch einmal an der Stadt vorübergegangen war. Jetzt musste man aber mit dem neuen Staat und dem Großherzog von Baden klarkommen.

Es ist so gesehen erstaunlich, dass die Villingen Stadtväter schon ein Jahr nach der Eingliederung eine bemerkenswerte Ergebnissadresse an den neuen Regenten richteten. In einer Bittschrift von Bürgermeister Hieronymus Knoll und Stadtsyndicus Thaddäus Handtmann vom 8. Oktober 1807 an den „Durchlauchtigsten Großherzog“ heißt es: *„Willig und bereit unterwirft sich die treuehorsamste Stadt Villingen denen im 26ten Artikel des rheinischen Bundesvertrags [Rheinbundvertrag vom 12. Juli 1806] ausgedrückten Souveränitätsrechten Eurer königlichen Hoheit. Sie wird sich dabei durch eben jene unverbrüchliche Treue, gehorsame Anhänglichkeit und Liebe Ihres Huldvollsten Landesfürsten auszeichnen, mit denen Ihre Ahnen seit dem 10ten Jahrhundert ihre Beherrscher so ununterbrochen, so innigst verehrten.“*

Interessant ist gerade diese Passage des Schreibens, wo die Stadtväter auf ein uraltes Untertanenverhältnis „seit dem 10ten Jahrhundert“ verweisen. In einer früheren Eingabe des Magistrats an den Großherzog vom 27. Oktober 1806 kommt dieses Bewusstsein noch deutlicher zum Ausdruck: In Anspielung auf die Marktrechtsverleihung von 999 heißt es da, Villingen kehre nun *„durch den glücklichen Wechsel der Dinge in den Schoos unserer ersten Regenten zurück“*. Die „ersten Regenten“ Villingens waren aber die Zähringer, denen Villingen die Marktrechtsurkunde von 999 und später die Erhebung zur Stadt verdankte. Wenn die Villingen also dem Großherzog Carl Friedrich unverbrüchliche Treue und Anhänglichkeit versprachen, so huldigten sie ihm als einem Nachfahren der Zähringer. Zugleich überbrückten sie mit dieser Ergebnissadresse die lange vorderösterreichische Zeit und knüpften an den zähringischen Aufbruch des Hochmittelalters an, den man jetzt unter dem Haus Baden zu wiederholen hoffte.

Mit diesem schon in den Jahren 1806/07 von Bürgermeister, Syndicus und Magistrat vorgetragenen Geschichtsbild beginnt in Villingen ein Narrativ, das während des ganzen 19. Jahrhunderts fortgesponnen wurde. Unter einem Narrativ verstehe ich eine Erzählung, die man sich im

Kreis herum wieder und wieder erzählt und die so zum kollektiven Geschichtsverständnis einer Gemeinschaft wird. Man tröstete sich über die schöne Zuweisung an den künstlich geschaffenen Staat Baden hinweg mit der Deutung, dass im Haus Baden das alte, 1218 ausgestorbene Herzogshaus der Zähringer fortlebte, dass man also gewissermaßen in den Schoß der Stadtgründer zurückgekehrt sei. Diese Interpretation war historisch nicht einmal falsch. Man wusste seit den Forschungen von Johann Daniel Schöpflin (*Historia Zaringo-Badensis* 1763 ff.), dass die Markgrafen von Baden tatsächlich eine Seitenlinie der Zähringer bildeten. Und in Villingen selbst, das ja mit dem Franziskaner- und dem Benediktinerkloster über zwei bedeutende Bildungsstätten verfügte, hatten um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert verschiedene Geistliche und Gelehrte wie Meinrad Grüninger (1737–1810) und Benedikt Georg Kefer (1774–1833) die Marktrechtsurkunde vom 29. März 999 in ihrer grundlegenden Bedeutung für die Stadtgeschichte erkannt, so dass der Villingen Magistrat die Markturkunde bereits im Jahr 1805 *„als ein heiligthumb der hiesigen Stadt“* apostrophierte. Es herrschte also zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht nur unter den geschichtsforschenden Geistlichen, sondern auch beim Stadtrat ein entsprechendes historisches Bewusstsein. Und dies ist für meine Argumentation wichtig, denn wenn es hier um „Geschichtsbild und Identität“ der Stadt Villingen geht, dann meine ich damit nicht das Sonderwissen einer im stillen Studierstüblein forschenden Bildungselite, sondern ein kollektives Geschichtsbewusstsein in weiten Kreisen der Villingen Bürgerschaft. Dies gilt es im Folgenden zu belegen.

Als der badische Staat seit 1808 jährlich erneut versuchte, die Villingen Fasnet zu verbieten, fanden sich im Januar 1812 auf Einladung der Wirtzunft zahlreiche prominente Villingen im „Wildenmann“ zusammen, um folgende Petition an den Großherzog und das Innenministerium zu verfassen: *„Seit der Zeit, in der unsere Stadt in der Geschichte einen Namen erhielt, besteht in unseren Mauern die Gewohnheit zur Faschings*

Zeit sich zu maskieren. Diese seither gewohnte Maskerade besteht in allen Arten von Vermummungen, die jeder sich selbst wählt – keine Art von diesen allen aber hat je die Sittlichkeit verletzt und war durch viele Jahrhunderte im Polizey Gebiethe geduldet. Dies war die Sitte unserer Väter seit dem Ausgang des 10ten Jahrhunderts... Wir betrachten diese alte unschädliche Sitte unserer Väter als einen Theil unserer Freyheiten, die uns schon im Jahr 1326 unter der Regierung Herzog Albrechts des 2ten von Oestreich garantiert waren.“ Unter dem Verweis auf die rauen Naturgegebenheiten auf der Baar müsse „(e)inmal im Jahr ... dem Arbeitsgewöhnten Bürger eine Freude erlaubt seyn“. Solche Bräuche gäben schließlich auch „Wärme und guten Willen dem Bürger zur Ausübung der Pflichten für den Staat“. Weiter heißt es: „Dieser Gebrauch unserer Väter ist mit Vorliebe durch die Geburt auf uns übergegangen“, womit die im Fastnachtsbrauchtum wurzelnde Mentalität der Villingener gewissermaßen genetisch begründet wird.

Diese von Färber Johann Schleicher und Hirschenwirt Johann Dold persönlich in Karlsruhe überreichte Petition ist insbesondere durch ihre historische Argumentation bemerkenswert. Sie reiht sich nahtlos ein in das damals auch beim Magistrat gepflegte Narrativ. Führte die Stadt insgesamt ihre bürgerliche Identität auf das Marktprivileg Kaiser Ottos III. von 999 zurück, so erweiterten die Narren, wenn sie sich auf das 10. Jahrhundert bezogen, das ottonische Markt-, Münz- und Zollprivileg gewissermaßen um eine kaiserlich gewährte „Narrenfreiheit“. Die Villingener Narren stilisierten sich darüber hinaus zu Hütern der „Sittlichkeit“, die gerade aus dem Recht zur Narretei die Kraft zur Erfüllung ihrer Staatsbürgerpflichten ableiteten. Mit dieser Argumentation gelang es den Villingern dauerhaft, die Karlsruher Fastnachts-Banausen von ihrer Verbotspolitik abzubringen.

Betrachtet man die von 49 Personen unterzeichnete Petition des Jahres 1812, so wird rasch deutlich, dass sich dahinter die gesamte Wirtschaft und Zunftprominenz, also das traditionelle Zunftbürgertum verbarg. Suchen wir nach

weiteren Belegen für die kollektive Verbreitung dieses Geschichtsbewusstseins, so ist auf die Anfänge der Entfestigung der Stadt Villingen verweisen. Der Abbruch der Stadtbefestigung und die Ansätze zum Denkmalschutz bilden bekanntlich zwei Seiten einer Medaille. Bereits die ersten Vorstöße zum Rückbau der Stadtmauer provozierten den Widerstand von Bürgern, die sich der Geschichte ihrer Stadt verbunden fühlten. Im Jahr 1817 wurde auf Antrag des Magistrats ein Rescript erlassen, wonach „jedem Baulustigen freygestellt“ wurde, die äußere Mauer bis auf Brusthöhe abzutragen. Als der Hufschmied Jakob Storz davon Gebrauch machte und einen Abschnitt der Mauer zu demolieren begann, rief dies 1819 den entschiedenen Protest der Zünfte und des Bürgerausschusses hervor.

Als Repräsentanten der Bürgerschaft werden Anton und Andreas Konstanzer, Joseph Weißer, Johann Rieger und Johann Baptist Provence, alle Handwerker und Handelsleute, genannt. Sie erblickten in der Zerstörung der Stadtmauer „einen freventlichen Eingriff in die von unseren Vorvordern erworbenen städtischen Rechte“: „Wer einen würdigenden Blick auf den Ursprung und die Wesenheit der Städte [wirft], wodurch sie sich von ... von Dörfern ... unterscheiden, wird wissen ..., daß solche vorzugsweise mit den Praerogativen der Zoll-, Markt und Münz = Herrlichkeit ausgestattet werden.“ Die Petenten verwiesen einmal mehr auf die Marktrechtsurkunde von 999, aus der sich ihrer Ansicht nach zwingend die Anlage der Stadtmauern ableitete. Die Stadtmauer sei somit Bestandteil des Stadtrechts und verdiene „gebührende Achtung“. Bürgerausschuss und Zünfte verwiesen überdies auf ein landesherrliches Rescript von 1812, wonach „kein aus dem Mittel = Alter noch vorhandener Thurm, Stadt-Thor oder anderes ansehnliches Gebäude“ ohne Erlaubnis des Innenministeriums abgerissen werden durfte. Ganz modern forderten die Bürgerrepräsentanten in dieser Frage von grundsätzlicher Bedeutung eine Volksabstimmung. Eine solche denkwürdige Abstimmung – die erste Volksbefragung in der Geschichte der Stadt – kam am 28. Juli 1822 zustande. Von 657 stimmbfähigen

Bürgern erklärten sich 317 für die Beibehaltung der Mauer, für ihren Abriss hingegen 340 Personen. Mit dieser denkbar knappen Entscheidung begann in Villingen die Entfestigung der Stadt, die sich über die folgenden 50 Jahre hinziehen sollte. Damit waren zwar die Antragsteller mit ihrem Vorstoß gescheitert. Wichtig ist in unserem Zusammenhang aber ihre Argumentation mit dem Marktprivileg, das nochmals als identitätsstiftende Quelle des Villingener Selbstbewusstseins erkennbar wird.

Die Villingener Marktrechtsurkunde verdankte man den Zähringern, das Haus Baden war ein Spross des Zähringerstamms, vom badischen Großherzog erwartete man deshalb mit einer gewissen Berechtigung weitere Privilegien und Gunsterweise. Deshalb kam man dem neuen Staat und Regenten vorauseilend entgegen, indem man immerwährende Treue und Anhänglichkeit in Aussicht stellte. Doch die Loyalität gegenüber dem Haus Baden und die hohen Erwartungen der Villingener wurden arg strapaziert, denn der Staat lieferte nicht. Ganz im Gegenteil: Statt weitere Privilegien zu gewähren, wurden bestehende Rechte in Frage gestellt oder kassiert. Das begann 1807 mit dem Verlust der Dependenzorte und der Zurückstufung der Stadt zur einfachen Landstadt. Ab 1808 erfolgte der Angriff auf die Villingener Fasnacht, der immerhin abgewehrt werden konnte. Ausgerechnet 1819, im Jahr der Verkündigung der badischen Verfassung, wo man nach überstandenen Kriegs- und Krisenjahren Impulse für einen sozialen, politischen und wirtschaftlichen Aufschwung erhoffte, sah sich die bürgerliche Führungsschicht Villingens ihrer wichtigsten Bildungseinrichtung, des Gymnasiums beraubt. Und das „Verschwinden“ der Villingener Marktrechtsurkunde von 999, die man gerade erst als „ein heilighumb der hiesigen Stadt“ erkannt hatte, in den Untiefen des Karlsruher Generalarchivs im Jahr 1809 symbolisierte wie kein anderes Ereignis die Kränkungen des bürgerlichen Selbstbewusstseins durch den badischen Staat.

Es dauerte ganze 30 Jahre, bis der badische Staat der Stadt Villingen nach vielen Enttäuschungen und Zurücksetzungen mit der Zuweisung des



Abb. 1: Amtsgerichtsgebäude, Foto: Jens Hagen.

Bezirksstrafgerichts erstmals einen Gunsterweis gewährte. Als das Gerücht durchsickerte, dass Villingen als Standort für einen der 15 Strafgerichtshöfe in Baden vorgesehen war, wandte sich am 8. April 1846 der Gemeinderat mit einem überschwänglichen Brief ans Justizministerium: *„Die bei uns eingetroffene Nachricht flog wie ein Lauffeuer durch unsere ... höchst gespannte Bürgerschaft“*. Die ganze Stadt sei hoch erregt angesichts der *„Aussicht auf eine glückliche Zukunft“*. Um die Entscheidung in Karlsruhe weiter zu befördern, sandten Bürgermeister Karl Wittum und der Gemeinderat im September 1846 Petitionen an den Großherzog, in denen sie erneut die Geschichte Villingens seit 999 ausbreiteten und die Vorzüge der Stadt in wohl formulierten Sätzen priesen, die ihre Wirkung nicht verfehlten. Als am Ende des Jahres die Entscheidung zugunsten Villingens fiel, wurde diese *„mit lautesten Jubel von der hiesigen Bürgerschaft begrüßt“*. Dies sei *„um so erklärlicher, als Villingen seit vielen Jahren einer besseren Zukunft harrete“*. Das Fest zur Grundsteinlegung für das Strafgerichtsgebäude vom 25. Juli 1847 wurde nach Einschätzung von Annemarie Conradt-Mach *„zum Symbol der Wiederherstellung der verlorenen bürgerlichen Verfassungsrechte, zur Aussöhnung mit der neuen großherzoglichen Herrschaft“*. Ganz so weit mag man vielleicht nicht gehen wollen, aber der Strafgerichtshof war doch so etwas wie Balsam auf der Villingener Seele und sicherlich ein Schritt in Richtung Aussöhnung mit dem bisher wenig väterlichen badischen Staat.



Abb. 2: Titelblatt des von Josef A. Vetter verfassten Gedenkbriefes für den Grundstein des Strafgerichtsgebäudes. SAVS Best. 2.2 Nr. 6534.

Die Offiziellen der Stadt Villingen nutzten die Grundsteinlegung des Jahres 1847, um kurz vor der Jahrhundertmitte Rechenschaft abzulegen über den Entwicklungsstand der Stadt. Und man tat dies – mittlerweile nicht mehr überraschend – in Form einer historischen Abhandlung, die man im Grundstein des Bezirksgerichts deponierte: Der „Gedenkbrief der Stadt Villingen oder kurze Beschreibung des am 25ten July 1847 daselbst gelegentlich der Grundsteinlegung zu dem neuen Bezirksstrafgerichtsgebäudes veranstalteten Festes“ enthält ein umfangreiches Libell mit ausführlicher Darstellung der aktuellen städtischen Verhältnisse und einen (gar nicht so) „Kurze(n) Rückblick in längst vergangene Zeiten“ samt einer Abschrift der Markturkunde Kaiser Ottos III. von 999. Diese historische Abhandlung stammt aus der Feder des früheren Bürgermeisters der Stadt, Josef A. Vetter. Vetter unterteilte in seiner Abhandlung die Geschichte seiner Heimatstadt

in zwei große Epochen, nämlich in die habsburgische Epoche vor 1806 und die Zeit seit 1806. Die „neue [badische] Epoche“ harrte aber noch ihrer Erfüllung.

Mit der Errichtung des Strafgerichtshofes war die Annäherung an das Haus Baden keineswegs vollzogen. Vielmehr standen politische Herausforderungen bevor, die das Verhältnis der Villingen zum badischen Staat auf eine weitere Probe stellten. Die Ereignisse der Revolution von 1848/49 können im Rahmen dieses Vortrags nicht geschildert werden. Es ist aber wichtig darauf zu verweisen, dass das liberale Bürgertum und die wirtschaftlich fortschrittlichen Kräfte in den Jahrzehnten vor der Revolution vom Staat schwer enttäuscht waren. Statt bürgerlicher Mitwirkungsrechte und Pressefreiheit herrschten im Vormärz Pressezensur und eine Verfolgung republikanischer Zirkel, auch in Villingen. Und nach der Niederwerfung der Revolution unterlagen die demokratisch und republikanisch gesinnten Bürger schwerer Sanktionierung. Es herrschten nach der Revolution 1849 überaus komplexe und widersprüchliche Verhältnisse der Untertanen zum badischen Staat.

Nach dem Tod Großherzog Leopolds 1852 übernahm sein jüngerer Sohn Friedrich zunächst die Regentschaft, um 1856 offiziell zum Großherzog ernannt zu werden. Friedrich I. regierte mehr als ein halbes Jahrhundert (1852/56–1907). Aber bis der Regent die Verhältnisse konsolidiert hatte, gab es einige Irritationen um seine Politik. In ganz Baden und insbesondere auch in Villingen war man auf die Preußen, die der verstorbene Großherzog ins Land geholt hatte, um die Revolution niederzuschlagen, schlecht zu sprechen. Dies zeigte sich beispielsweise an der Fastnacht 1851, als gemalte Tafeln zum Vorschein kamen, auf denen preußische Offiziere mit Villingen Mädchen „prostituiert“ wurden. Nun vermählte sich der neue Großherzog Friedrich 1856 ausgerechnet mit Luise, der Tochter jenes Mannes, der sich als „Kartätschenprinz“ überaus negativ in die badischen Geschichtsbücher eingeschrieben hatte. Nichtsdestotrotz wurden zur Vermählung des Großherzogs im September 1856 alle Glo-



Abb. 3: Johann Nepomuk Ummenhofer, *Ansicht der Stadt Villingen von der Sommerwirtschaft Hohenstein 1847*. Im Vordergrund rechts die Altstadtkirche. Franziskanermuseum Villingen, Inv.Nr. 11601.

cken geläutet, Böller geschossen, ein Umzug veranstaltet und bis in die Nacht fröhlich gefeiert. Dies umso mehr, als mit dem offiziellen Regierungsantritt des Regenten ein Generalpardon für die Revolutionäre von 1848 verbunden war. Dennoch: Mit dieser verwandtschaftlichen Verbindung und der Hinwendung des Hauses Baden zu Preußen kam man im früher vorderösterreichischen Villingen lange Zeit nicht zurecht.

Hinzu trat ein konfessionelles Problem. Gleich nach Regierungsantritt ging Friedrich I. ein drängendes Problem an, die Klärung des Verhältnisses von Staat und Kirche. Ganz im Sinne des preußischen Ministerpräsidenten Otto von Bismarck bestand der Großherzog auf dem Primat des Staates und versuchte die Befugnisse der Kirche, insbesondere im Bereich der Schulaufsicht zu beschneiden. Er hatte aber nicht mit der Gegenwehr der katholischen Kirche gerechnet, die auf ihren angestammten Befugnissen beharrte. Der jetzt einsetzende Kirchenkampf rührte an ein bisher unausgesprochenes Problem. Denn es ging ja nicht einfach darum, dass ein Staatsoberhaupt die Rolle der Kirchen in seinem Land neu defi-

nieren wollte, sondern, in der Wahrnehmung der badischen Katholiken, darum, dass ein evangelischer Herrscher die Macht der katholischen Kirche in seinem Land beschnitt. Urplötzlich drängte in Villingen die Konfessionsfrage in den Vordergrund.

Das begann im Jahr 1852 mit den Turbulenzen im sogenannten Trauerkonflikt. Als nach dem Tod Großherzog Leopolds der Freiburger Bischof Hermann von Vicari die katholischen Geistlichen seiner Diözese anwies, für den verstorbenen Großherzog aus kirchenrechtlichen Gründen keine Seelenämter zu lesen, löste dies schwere Konflikte aus, nicht nur zwischen Staat und Kirche, sondern auch innerhalb der Geistlichkeit und des Kirchenvolks. Nicht weniger als 60 liberale und aufgeklärte Priester seines Sprengels widersetzten sich ihrem Bischof, lasen entgegen seiner Anordnung die Exequien für den verstorbenen (protestantischen) Landesvater und nahmen dafür Strafexerzitionen in St. Peter in Kauf. Der Villingener Stadtpfarrer Johann Baptist Kuttuff (1848–1868) zählte nicht zu den Verweigerern: er handelte loyal gegenüber seinem Bischof

und verwehrte dem verstorbenen Herrscher das Seelenamt, was im „Schwarzwälder“ kritisch und empört kommentiert wurde.

Der zweite Akt des Kirchenkonflikts spielte im Jahr 1859. Nachdem Großherzog Friedrich mit der Kurie in Rom eine Konvention zwischen Staat und katholischer Kirche ausgehandelt hatte, liefen die Abgeordneten der 2. Badischen Kammer dagegen Sturm, und zwar mit dem Argument, dass diese Verhandlungen nicht nur eine Angelegenheit der Regierung, sondern des Parlaments seien. Die Kassation des Konkordats mit der Kirche wurde somit zu einem Sieg des badischen Parlamentarismus und zur Niederlage für die katholische Kirche. Großherzog Friedrich versuchte im Jahr 1860 die Situation durch einen Kompromiss zu besänftigen, wonach die Kirche ihre inneren Verhältnisse weiterhin selbständig regeln sollte. Die „Osterproklamation“ vom 7. April 1860 „Einig mit meinem Volk“ war ein Versöhnungsangebot des Großherzogs an seine Untertanen, das in Villingen geradezu überschwänglich aufgenommen wurde. Amtsrichter Schupp feierte sie als ein „großes Friedenswerk“. Und Bürgermeister Karl Wittum versandte ein Telegramm nach Karlsruhe mit dem Wortlaut: *„Dank! Innigen Dank! Für das zur Tat gewordene Fürstenwort vom 7. April 1860. Gott segne Eure Königliche Hoheit! Dies wünscht aus treuem Herzen die festlich versammelte Bürgerschaft der Stadt Villingen.“* Man muss dazu sagen, dass Wittum zu den Liberalen gehörte, die katholische Bevölkerung Villingens nahm die Osterproklamation durchaus distanziert zur Kenntnis.

Die Ablehnung des Konkordats mit der Kirche war zugleich ein Sieg des Liberalismus. Die Liberalen dominierten seit 1861 die 2. Kammer und setzten das Kabinett Lamey/Roggenbach durch, womit Baden endgültig in seine „liberale Ära“ eintrat. Damit erreichte aber der Kirchenkonflikt eine neue Stufe, und zwar im Zusammenhang mit der Schulreform der 60er Jahre. Traditionell hatte das Schulwesen seit dem Mittelalter in den Händen der Kirche gelegen. Die beiden Villingener Gymnasien wurden bekanntlich von den Franziskanern (bis 1792) und den Benediktinern

(bis 1819) getragen. Bis zur Jahrhundertmitte dominierten die Kirchen das Schulwesen. Die 1838 gegründete Höhere Bürgerschule in Villingen wurde beispielsweise von den Kaplänen der Münsterpfarre geleitet. Im Zuge der Trennung von Staat und Kirche wurde die Vorherrschaft der beiden Kirchen zurückgedrängt und das öffentliche Schulwesen unter staatliche Aufsicht gestellt. Die Geistlichen sollten sich auf den Religionsunterricht beschränken, Vertreter der Kirche(n) in den 1864 geschaffenen Oberschulräten nur noch unter anderen Repräsentanten der Gesellschaft tätig sein. Die Geschwindigkeit, mit der die Kirchen, die noch nach 1850 das Schulwesen unangefochten beherrscht hatten, nach 1870 im Grunde auf den Religionsunterricht reduziert waren, erklärt die Heftigkeit, mit der der Schulstreit in den 60er Jahren geführt wurde. Am Ende hatte der badische Staat zwar seinen Primat durchgesetzt, allerdings um den Preis einer politischen Spaltung des Landes.

Die gesellschaftlichen Debatten dieser Jahre trugen zur Differenzierung der weltanschaulichen und gesellschaftspolitischen Haltungen und zur Herausbildung politischer Lager und Parteien bei. So organisierten sich bereits um 1862 die freisinnigen Liberalen, die seit 1861 in der zweiten Kammer über drei Viertel der Sitze verfügten und die liberale Politik der Regierung stützten. Ein erster Ausfluss dieser Politik war die Einführung der Gewerbefreiheit 1862 und das Gesetz zur Gleichstellung der jüdischen Bürger. Doch schon 1864, auf dem Höhepunkt des Kirchenkonflikts, kristallisierte sich auf Landesebene eine konfessionelle Partei heraus, die katholische Volkspartei Badens, die später im „Zentrum“ aufgehen sollte. Wie sich diese Parteienbildung auf der lokalen Ebene der Stadt Villingen vollzog, ist bislang völlig unzureichend erforscht. In einer Polemik zwischen dem früheren Gewerbelehrer Johann Baptist Schleicher und Buchhändler Ferdinand Förderer im Jahr 1855 sprach Schleicher von der „Partei des Buchhändlers Förderers“ und von einer „Kirchenpartei“ in Villingen. Dies war zwar eine sehr individuelle Wahrnehmung und es handelte sich vermutlich um recht informelle

Gruppierungen, sie spiegelt aber vielleicht doch gesellschaftliche Realitäten wider. So dürften sich hinter der „Kirchenpartei“ tatsächlich Männer verborgen haben, die mit Stadtpfarrer Kuttruff konform mit der bischöflichen Politik gingen und die sich später in der katholischen Volkspartei wiederfanden. Hinter „Förderers Partei“ verbargen sich vermutlich frühere „Achtundvierziger“, die jedoch ihre ursprünglich republikanische Haltung kaum aufrechterhalten konnten und sich am ehesten bei den Freisinnigen wiedergefunden haben werden, übrigens mit dem durchaus delikaten Nebeneffekt, dass die früheren Revolutionäre jetzt in der liberalen Ära eine staatstragende Haltung vertraten.

Wir wissen nicht genau, wo etwa ein Ferdinand Förderer nach 1860 politisch zu verorten ist, an seiner Person kann man dennoch die komplizierten Verhältnisse veranschaulichen. In einer komplexen politischen Welt standen sich nicht einfach „Liberalen“ versus „Katholische“ gegenüber. Denn der „Liberalen“ Förderer war selbstverständlich auch katholisch und fand in der Zeit seiner politischen Sanktionierung Freunde und Unterstützer nicht zuletzt im katholischen Milieu. Er druckte das katholische Kirchenblatt und die Reden von Stadtpfarrer Kuttruff, und mindestens die Hälfte seines Verlagsprogramms bestand aus Predigtsammlungen und Erbauungsschriften katholischer Geistlicher. Aber innerhalb des katholischen Milieus zählte er zu den Liberalen, die noch immer den Geist Wessenbergs atmeten und insgesamt im Dekanat Villingen bis um 1860 stark verankert waren. Sein Blatt, der „Schwarzwälder“ druckte im Mai 1852 anlässlich des Trauerkonflikts um den Tod Großherzog Leopolds einen kritischen Kommentar gegen die Kirchenleitung. Möglicherweise war Förderers Haltung jener des Freiburger Bürgermeisters Eduard Fauler ähnlich, der zwar ein strenger Katholik war, politisch dennoch als Liberaler leidenschaftlich für die Trennung von Staat und Kirche kämpfte.

Die Liberalen entstammten vorwiegend dem gehobenen und gebildeten Bürgertum der Beamten und Akademiker, der weltgewandten und

weit gereisten Handelsleute und Wirtschaftspioniere, während die katholische Volkspartei ihre Klientel, wie wir aus der Forschung wissen, aus der stark kirchlich orientierten und in der traditionellen Frömmigkeit verharrenden Bevölkerung des ländlichen Raums rekrutierte. In den Städten kamen die Anhänger des politischen Katholizismus aus dem in Handwerk und Landwirtschaft wurzelnden Bürgertum. Dies dürfte auch für Villingen zutreffen. Im Einzelnen wissen wenig über die Anfänge der Parteienbildung in Villingen, nur soviel, dass der langjährige Bürgermeister Karl Wittum zu den (National-)Liberalen gehörte, während der Glockengießer Benjamin Grüninger zum führenden Kopf des Zentrums wurde.

Die Konfrontation der beiden politischen Lager rührte aus dem Schulstreit und dem Kirchenkampf, aber es gab ein Thema, bei dem sich die beiden Lager trafen: die Nation. Als der Ruf nach „bürgerlicher Freiheit“ nach der Niederschlagung der Revolution verhallt war, blieb die Sehnsucht nach „nationaler Einheit“, also nach Überwindung der deutschen Kleinstaaterei. Dieses Verlangen bildete offensichtlich die Schnittmenge aller politischen Parteien. Im Kampf um die Nation fanden in Villingen Nationalkonservative, Freisinnige und kirchliche Kräfte zusammen. Aber es gab auch in diesem Thema einen bezeichnenden Unterschied. Bekanntlich wurden in der politischen Öffentlichkeit in der nationalen Frage zwei Lösungen diskutiert: die großdeutsche Lösung, also die Nationsbildung unter Einschluss Österreichs, und die kleindeutsche Lösung ohne Österreich unter der alleinigen Führung Preußens. Während die Liberalen sich aus ihrer Nähe zum badischen Staat immer mehr auf die kleindeutsche Lösung einschossen, schrieb sich die badische katholische Volkspartei die großdeutsche Lösung auf die Fahnen – dies nicht nur aus alter Verbundenheit mit Habsburg, sondern auch, um in einem neu zu errichtenden Reich ein süddeutsch-katholisches Gegengewicht zum norddeutschen Protestantismus zu gewährleisten. Es neigten also in Villingen die Liberalen früher der politischen Linie des Staates zu, wäh-

rend die Anhänger der katholischen Volkspartei deutlich länger auf Distanz zu Herrscherhaus und Staat blieben.

Als 1859 der österreichisch-französische Krieg um die Lombardei ausbrach, registrierte man in Villingen erstmals eine „patriotische Begeisterung“ zugunsten des Bundesmitglieds Österreich. Hier kam urplötzlich die alte Verbundenheit mit dem Haus Habsburg zum Vorschein. Auch der 50jährige Gedenktag der Völkerschlacht bei Leipzig am 19. Oktober 1863 schwamm auf einer Woge nationaler Erregung. Als im November 1863 der Konflikt des Deutschen Bundes mit Dänemark wegen Gebietsansprüchen in Schleswig-Holstein aufbrach, fand in Villingen eine Versammlung „aller Schichten“ statt, bei der Rechtsanwalt Oehl gegen die Gebietsansprüche Dänemarks protestierte und eine militärische Intervention forderte. Zum ersten Mal blitzte in Villingen ein militaristischer Impuls auf. Ein „Ausschuss zur Wachhaltung des patriotischen Geistes“ wurde gebildet, in dem sich neben Alt-Achtundvierzigern wie Förderer und Wilhelm Kölreuter mit Kaufmann Ackermann, Fabrikant Dold, Gewerbelehrer Kürz und Bürgermeister Wittum ein Querschnitt durch alle politischen Lager der Stadt zusammenfand. Der Ausschuss warb um Freiwillige für den bevorstehenden dänischen Krieg. Der Turnverein bot 1864 Marsch- und Wehrübungen für Freiwillige an, die gegen Dänemark ziehen wollten. Ein Bezirkskomitee für Schleswig-Holstein sammelte Geld „zugunsten des verlassenen Bruderstammes im Norden“. In Villingen nahm man großen Anteil am Deutsch-Dänischen Krieg, die Sympathien gehörten aber eindeutig der Kriegsmacht Österreich, gegenüber dem Waffenbruder Preußen herrschte spürbare Reserve.

Nur zwei Jahre nach dem gemeinsamen Krieg Österreichs und Preußens gegen Dänemark mündeten die Spannungen dieser beiden Vormächte im Deutschen Bund in den preußisch-österreichischen Krieg. Für Baden hatte dieser Krieg eine besondere Brisanz, da das badische Herrscherpaar aufs engste mit Preußen verbunden war, während die badische Armee mit den

verbündeten Bayern, Württembergern und Hessen zum Kampf gegen Preußen verpflichtet war. Der Oberbefehlshaber der badischen Truppen, der Bruder des Großherzogs, Prinz Wilhelm von Baden (1829–1897), löste die heikle Situation durch militärische Zurückhaltung und nahm den Vorwurf des Verrats durch die verbündeten Württemberger billigend in Kauf. Mit dem Sieg Preußens über Österreich 1866 waren in der Frage der nationalen Einheit Deutschlands die Würfel zugunsten einer „kleindeutschen“ Lösung unter Führung Preußens und unter Ausschluss Österreichs gefallen. Damit waren auch aus Villingen Sicht die letzten Verbindungen zu Österreich gekappt, das Ziel der katholischen Volkspartei gescheitert. In Villingen musste man sich auf eine engere Anbindung an das ungeliebte Preußen einstellen. Im Oktober 1866 sprach sich die badische zweite Kammer für einen Anschluss an den von Preußen geführten Norddeutschen Bund aus. In nur vier Jahren sollte sich die Stimmung an der Brigach so weit wandeln, dass auch Villingen Soldaten mit Begeisterung an der Seite Preußens in den Deutsch-Französischen Krieg zogen.

Es ist im Rückblick erstaunlich, welchen Weg einige Villingen „Umstürzler“ von 1848 wie Wilhelm Kölreuter und Ferdinand Förderer gegangen sind. Weder die Reichsgründung auf den Trümmern der gedemütigten französischen Nation noch die Reichsverfassung von 1871 besaß eine demokratische Legitimation, dennoch wurde von den Liberalen beides begeistert gefeiert. Zwar



Abb. 4: Der Villingen Markbrunnen als Mittelpunkt der Stadt vor 1869. SAVS Best. 1.42.3 F Nr. 499.

war mit Bismarcks Reichsgründung die nationale Einheit erreicht, aber dafür hatte die früher vorderösterreichische Region ihre „natürliche“ Verbindung zu Österreich opfern müssen. Dass man den Badenern diese „kleine“ Lösung der deutschen Einheit schmackhaft machen konnte, hatte viel mit dem wirtschaftlichen Aufschwung der 60er Jahre zu tun. Parallel zum badischen Kirchenkonflikt erfolgte ja der Durchbruch der Industrialisierung. Nicht nur das Bürgertum, auch der Stadtsäckel spürte die Wirkungen des wirtschaftlichen Aufschwungs. Im Jahr 1861 belief sich die Grund- und Häusersteuer der Stadt Villingen auf 2.292.330 fl. und die Gewerbebesteuer auf 1.125.250 fl. Das Gewerbesteuerkapital hatte sich in nur acht Jahren verdoppelt. 1864 stand Villingen mit seinen 4.447 Einwohnern auf Platz 8 der reichsten Gemeinden in Baden. 1869 erreichte das Eisenbahnnetz die Grenzstadt Villingen. Der badische Staat, so schien es, hatte nach Jahrzehnten unerfüllter Versprechungen erstmals geliefert.

Trotz allem war auch nach Industrialisierung und Reichsgründung das zwiespältige Verhältnis vieler Villingen zum badischen Staat nicht geheilt. Denn jetzt trat der seit 1852 schwelende Kirchenstreit in seine letzte Phase: den so genannten „Kulturkampf“. In der Auseinandersetzung um die Trennung von Staat und Kirche und den Primat des Staates erfolgte jetzt der Angriff auf die letzten Vorrechte der Kirche: die Einführung des weltlichen Kulturexamens für Geistliche (1867), das Elementarschulgesetz (1868), die Einführung der obligatorischen Zivilehe (1869) und das Stiftungsgesetz von 1870, das der Kirche die Aufsicht über Schul- und Armenstiftungen absprach. Dies alles führte naturgemäß erneut zum Aufbegehren der katholischen Kirche und des politischen Katholizismus und führte in Baden, aber auch im preußischen Hohenzollern bis 1876 zu schweren Konflikten. Das heißt aber, insbesondere in der kirchlich orientierten Bevölkerung der katholischen Regionen bestand noch weit ins Kaiserreich hinein eine spürbare Reserve gegenüber dem badischen Staat, verbunden mit einem Erstarken des politischen Katholizismus.



Abb. 5: Porträtfoto von Bürgermeister Karl Wittum, der von 1834 bis 1847 und von 1859 bis 1868 die Geschicke der Stadt Villingen lenkte. SAVS Best. 1.42.3 F Nr. 51.

Stellten in Villingen die (National-)Liberalen mit Karl Wittum oder Heinrich Osiander bis 1888 die Abgeordneten der 2. Kammer, so wurden sie 1889 vom Zentrumsmann Benjamin Grüninger, Glockengießer, überflügelt.

Trotz allem profitierte auch die katholische Bevölkerung vom wirtschaftlichen Aufschwung und der positiven Stimmung der Gründerjahre. Spätestens 1871 war nicht mehr zu übersehen, dass Großherzog Friedrich I., der „Kaisermacher“ aus dem Spiegelsaal von Versailles, im Kreis der deutschen Fürsten eine herausragende Rolle spielte. Der Großherzog, der bei der Reichsgründung schon beinahe 20 Jahre regierte, stand noch 30 weitere Jahre an der Spitze des Landes. Der Herrscher wurde in diesen Jahrzehnten zum Mythos, ein in seinem fortschreitend weißen Bart gütig und weise erscheinender Monarch, mit dem sich die Untertanen identifizierten. Es darf aus Villingen Sicht auch nicht übersehen werden, dass der Monarch die Stadt

relativ oft besucht hat, so bereits 1847 als junger Mann, dann zur Gewerbeausstellung von 1858 und zum Besuch der evangelischen Johanneskirche 1861. Um die Jahrhundertwende weilte das Herrscherpaar nahezu jährlich in einem der Villingener Luxushotels im Kirnacher Tal. Zum Höhepunkt der Begegnung von Herrscher und Untertanen wurde die 900-Jahr-Feier der Villingener Marktrechtsurkunde vom August 1899. Bei diesem Fest gelangte die Villingener Erzählung, die folgende Bestandteile hatte, an ihr glückliches Ende.

1. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde die Marktrechtsverleihung von 999 als das identitätsstiftende Dokument der Stadt Villingen erkannt.
2. Graf Bertold, der das Privileg erhielt, wurde als Ahnherr der Zähringer identifiziert.
3. Seit Ende des 18. Jahrhunderts wusste man auch in Villingen, dass die Zähringer in den Markgrafen von Baden fortlebten.
4. Dies erleichterte es den Villingern, sich nach dem Reichsdeputationshauptschluss 1806 bereitwillig unter das Haus Baden zu begeben, verbunden allerdings mit der Erwartung wirt-



Abb. 6: Die Huldigungsgruppe aus dem Programm zum Festumzug 1899, SAVS Wiss. Spezialbibliothek Bc 153.

schaftlicher Förderung und weiterer Privilegien.

5. Diese Erwartungen wurden über viele Jahrzehnte enttäuscht und nur punktuell – Stichwort Strafgerichtshof – erfüllt.
6. Die Irritationen und Konfrontationen mit dem badischen Staat setzten sich nach 1852 in mehreren Wellen des Kirchenstreits fort.
7. Bestandteil dieser Irritationen war die fortschreitende Annäherung an das ungeliebte Preußen und das Kappen der traditionellen Verbindung zu Österreich.
8. Erst nach dem wirtschaftlichen Aufschwung der 60er Jahre und nach der Reichsgründung von 1871 fand eine Versöhnung mit dem badischen Staat statt.

Im historischen Umzug von 1899, beginnend mit der Marktrechtsverleihung von 999 und endend mit der Huldigung an den gegenwärtigen Herrscher, verschmolz das seit 1806 fortgeschriebene Narrativ der Villingener Stadtgeschichte mit der badischen Staatsideologie. Erst jetzt waren die Villingener ohne Wenn und Aber gute Badener.¹

Anmerkungen:

¹ Siehe auch Casimir Bumiller: Von der Französischen Revolution zum Untergang des Reiches, in: Geschichte der Stadt Villingen-Schwenningen Bd. II: Der Weg in die Moderne, Villingen-Schwenningen 2017, S. 11–13; ders. Villingen im Großherzogtum Baden 1806–1871, ebd. S. 15–113. Zur Kirchengeschichte s. Casimir Bumiller: Die Entstehung der evangelischen Gemeinde Villingen im 19. Jahrhundert vor dem Hintergrund des badischen Kirchenstreits, in: Von der Reformation zur Ökumene. Konfessionelle Identitäten in Villingen-Schwenningen und auf der Baar, hrsg. v. Friedemann Kawohl und Michael Tocha. Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar, [Donaueschingen, 2020], S. 93–114. Dort jeweils Quellen- und Literaturverweise.

Vorgeführt!

Thomas Schindler

Der „Spanische Mantel“ aus Villingen als materialer Ausdruck frühneuzeitlicher Rechtskultur

Bis ins späte 18. Jahrhundert galten in den vorerösterreichischen, badischen, württembergischen, angrenzenden weiteren Groß-, Klein- und Kleinstherrschaften sowie in den freien Reichsstädten unterschiedliche Verfassungen. Diese waren sich aber sehr ähnlich, weil sie im Kern auf die von Kaiser Karl V. initiierte *Peinliche Halsgerichtsordnung* von 1532, die *Constitutio Criminalis Carolina*, aufsaßen. Einerseits herrschte somit reichsweit näherungsweise gleichartiges, kodifiziertes Recht, doch blieben andererseits lokal und regional ausgehandelte Regelsysteme und Rechtsvariationen in Kraft, die sich aus tradierten und Gewohnheitsrechten, ständischen und kirchlichen Sonderrechten ergaben, was nicht zuletzt individuelle Spielräume für Rechtsausübende wie davon Betroffene eröffnete. Die Halsgerichtsordnung unterschied die Rechtsprechung in hohe und niedere Gerichtsbarkeit. Eine Verurteilung zur öffentlich zelebrierten Todesstrafe, Leibesstrafen wie die Amputation von Gliedmaßen oder das Brandmarken und Körperstrafen wie öffentliche Prügel („Stäupen“) standen ausschließlich der hohen Gerichtsbarkeit zu. Die individuelle Ehre betreffende Schandstrafen für kleinere Vergehen wie öffentliche Trunkenheit, Raufhändel, vorehelicher Intimverkehr, Beleidigung und üble Nachrede oder kleinere Frucht-, Holz- und Mehldiebstähle, auch Wilderei von Niederwild unterlagen hingegen dem Urteil der niederen Gerichtsbarkeit. Kombinationen aus einzelnen geringen Vergehen sowie Tatwiederholungen führten zu drastischen Strafverschärfungen bis hin zu Leibes- und Todesstrafen oder den Landesverweis.

Zwei Leitmotive standen bei der Durchsetzung von Recht im Vordergrund, die Ahndung nach dem alttestamentarischen Grundsatz *Auge um Auge, Zahn um Zahn* und der öffentliche Bußcharakter, die Publizität von Strafen. Urteile der

niederen Gerichtsbarkeit spiegeln diese beiden Eckpunkte bedingt, weil sich Verurteilte mit der Zahlung eines Strafgeldes in aller Regel loskaufen konnten. Dies führte in der alltäglichen Rechtspraxis dazu, dass die tatsächliche Ausführung von Schandstrafen im Wesentlichen Mittellose traf.

Für die Betroffenen besaßen Schandstrafen den Charakter von Disziplinierungsakten, mit deren Verbüßung keine generelle Entehrung als dauerhafte soziale Stigmatisierung oder Körperverletzung verbunden waren. Zu den Schandstrafen zählte vor allem das Prangerstehen oder -sitzen, bei dem die Verurteilten an einem öffentlichen Platz eine bestimmte Zeit lang angekettet und der Verspottung preisgegeben wurden. Ein Äquivalent dazu war das sonntägliche Kirchenstehen in schimpflicher Aufmachung vor der Kirchentür, bei Frauen z. B. mit aufgesetztem Strohkranz (*Abb. 1*), während drinnen der Got-



Abb. 1: Strohkranz mit geflochtenen Zöpfen, Süddeutschland 18. Jh. Das öffentliche Tragen eines Strohkranzes war die Strafe für Frauen, die bei vorehelichem Geschlechtsverkehr erwischt wurden. Bayerisches Nationalmuseum, Inv.-Nr. StR 154, Foto: Verfasser.

tesdienst abgehalten wurde. Zur Büßung übler Nachrede oder von Beleidigungen wurde wohl ausschließlich Frauen ein Klappbrett zur Fixie-

rung der Hände und des Kopfs, die sogenannte Hals- oder Strafgeige angelegt. Damit ausgestattet wurden die Verurteilten von einem Stadt- oder Gerichtsbüttel eine stark frequentierte Wegstrecke entlanggeführt oder auf einen öffentlichen Platz geleitet, sodass möglichst viele Passanten auf sie und ihr Vergehen aufmerksam wurden. Ähnlich wurde der Lasterstein verwendet, der um den Hals gebunden öffentlich getragen werden musste (Abb. 2). Zwischen 1700 und 1750



Abb. 2: „Laster Stein Anno 1710“ aus Marmor, Berchtesgaden 1710. Lastersteine mussten von Verurteilten um den Hals gebunden durch den Ort getragen werden. Bayerisches Nationalmuseum, Inv.-Nr. StR 157, Foto: Verfasser.

kam in manchen Städten und Dörfern, darunter Ravensburg, (Schwäbisch) Gmünd, aber auch in den vorderösterreichischen Städten wie Villingen ein weiteres Strafergerät hinzu, der „Spanische Mantel“, auch „Schandmantel“ genannt: „Dieses Werkzeug war nämlich so gemacht, daß der Verurtheilte den Kopf durchstecken konnte, und es ihm dann auf den Schultern lag; er hatte also nur den Kopf frei. Er mußte nun mit diesem hölzer- nen schweren Mantel, der bis zum Knie reichte, eine oder ein Paar Stunden auf öffentlicher Straße vor dem Rathhause, oder wenn es Schiffer betraf, die eigentlich mit dieser Strafe belegt wurden, vor dem Packhofe stehen“ (Krünitz 1801).

Phänomenologisch betrachtet

Der Spanische Mantel (Inv.-Nr. 11867) aus Villingen ist ein nach unten hin nur leicht konisch geweiteter Hohlkörper, der aus zehn Bauteilen aus Nadelholz zusammengesetzt ist (Abb. 3). Die



Abb. 3.1: „Spanischer Mantel“, Villingen vor 1754. Die Gestaltung der Tonne nimmt Bezug auf das bereits spätmittelalterlich überlieferte Rechtssymbol des Mantels. Franziskanermuseum, Inv.-Nr. 11867, Foto: Lutz Hugel visual artwork, Villingen-Schwenningen.



Abb. 3.2: Historisches Klebeetikett „Stadt Villingen No 71 der soge Spa[nische] Mantel mit Gestein“ auf dem „Spanischen Mantel“ aus Villingen. Das Etikett legt nahe, dass noch ein Stein zur Beschwerung des Strafergäts gehörte. Foto: Lutz Hugel visual artwork, Villingen-Schwenningen.

acht vertikal orientierten Wandungsretter werden aufgrund der Ähnlichkeit dieser Konstruktion mit dem verwandten Gefäßstyp Fass gemeinhin als Dauben („Fassbretter“) bezeichnet. Die einzelnen Dauben sind an ihren Schmalseiten passgenau angefast und dicht auf Stoß gestellt (Abb. 4). Oben schließt den Hohlkörper ein mittig



Abb. 4: Daubenstellung und Wellung der Tonne des „Spanischen Mantels“ aus Villingen. Foto: Verfasser.

scheibenförmig ausgeschnittenes, aufgedoppeltes Brett mit achteckiger Umrisslinie als Hals- und Kopfdurchgang (Abb. 5) ab. Unten ist der Mantel



Abb. 5: Halsdurchgang des „Spanischen Mantels“ aus Villingen. Foto: Verfasser.

offen. Gefügt sind die korpusbildenden Bretter mittels eiserner Nägel mit quadratischen Köpfen, die oben in den äußeren Schmalseiten der beiden Abschlussbretter, in der Wandung aber in zwei parallel umlaufenden Reihen schräg in das jeweils angrenzende Brett geschlagen wurden. Hierin besteht ein zur Schließung und Stabilisierung des Korpus zwingend notwendiger Unterschied zur Konstruktion von Fässern, bei denen die Fassböden in die Enden der jeweiligen Daubensätze eingenetet wurden, um ein flüssigkeitsdichtes, unter Spannung stehendes Gefäß zu erhalten. Außerdem sind am unteren Rand des Spanischen Mantels jeweils zwei angrenzende Bretter mittels querrechteckiger – mit dekorativen scheibenförmigen Enden versehenen – Eisenbänder verbunden (Abb. 6). Um dem Strafgerät



Abb. 6: Beschlag des „Spanischen Mantels“ aus Villingen. Diese dekorativen Beschläge verbinden die einzelnen Dauben oberhalb der Unterkante der Tonne. Die Beschläge sollten wohl wie schmückende Gewandspangen wirken. Foto: Lutz Hugel visual artwork, Villingen-Schwenningen.

seine außenseitig gewellte Kontur zu verleihen, stemmte der ausführende Handwerker an jedem der acht Dauben der Länge nach zuerst zwei parallele Nuten aus, um deren Innenseiten und Gründe anschließend mit einem kleineren Schlicht- und einem (Hohl-)Kehlhobel zu glätten. Erst durch diese Gestaltung erhielt der tonnenförmige Hohlkörper seine symbolische Form eines mit gewellten Längsfalten versehenen Mantels. An den unteren Schmalseiten der Brettern hat dieser Handwerker ein Wellenprofil umgesetzt, sodass der Eindruck eines durch die

im Einsatz entstehende Tragebewegung flattern- den Saumes entstand, was die Anmutung eines ‚textilen‘ Mantels noch steigerte. Auf dem oberen Gefäßbegrenzungsbrett finden sich symmetrisch zueinander angeordnete Vertiefungen mit Brandspuren, die eventuell auf an diesen Punkten abgestellte Kerzen im Rahmen einer späteren, unbekanntem, eventuell aber musealen Nutzung im 19. Jahrhundert, zurückzuführen sind. Diese Hypothese erscheint insofern möglich, weil auf dem Mantel in ursprünglicher Benutzung sicher keine brennenden Kerzen Halt gefunden haben.

Mit einer Höhe von ca. 117 cm und einem Durchmesser von ca. 47 cm kommt der Villingener Mantel den Abmessungen von weiteren Stücken des 18. Jahrhunderts aus dem heutigen Baden-Württemberg und aus Bayerisch-Schwaben sehr nahe. Unbekannt ist, ob der heute weitgehend holzsichtige Mantel ursprünglich eine Fassung oder einen Schutzanstrich aufgewiesen haben könnte, was nicht nur aufgrund der minderwertigen Holzqualität der Wandungsbretter und



Abb. 8: „Spanischer Mantel“, Wertingen bei Augsburg 1775. Das Strafgerät zeigt ringsum Szenen der Vergehen auf die das Tragen des Mantels als Strafe stand. Bayerisches Nationalmuseum, Inv.-Nr. StR 122. Foto: Bastian Krack.

dem potentiellen Feuchteproblem beim Tragen des Mantels bei schlechtem Wetter nahe liegend erscheint. Vielmehr hätte eine z. B. flächig dunkle Bemalung dem Gerät zusätzliche Plausibilität als Pseudo-Textil verschafft.

Bei manchen Schandmänteln sind die Rechtsbrüche in szenischen Folgen aufgemalt, welche das Tragen des Schandmantels an einem öffentlichen Ort nach sich ziehen konnten. Beispiele hierfür finden sich in Edelstetten bei Krumbach, (Schwäbisch) Gmünd, Ravensburg und Wertingen bei Augsburg (Abb. 7, 8, 9).

Archivalisch dokumentierte Strafen der niederen Gerichtsbarkeit in Villingen

Im Jahr 1754 tritt uns in den im örtlichen Stadtarchiv überlieferten Ratsprotokollen der zeitgenössisch unter vorderösterreichischer Herrschaft stehenden Stadt Villingen (heute: Villingen-Schwenningen) ein als Spanischer Mantel bezeichneter Gegenstand entgegen: „Johann Müller, welcher am Himmelfahrtstag gejagt und



Abb. 7: „Spanischer Mantel“, Wertingen bei Augsburg 1775. Das Strafgerät zeigt ringsum Szenen der Vergehen auf die das Tragen des Mantels als Strafe stand. Bayerisches Nationalmuseum, Inv.-Nr. StR 122. Foto: Bastian Krack.



Abb. 9: „Spanischer Mantel“, Wertingen bei Augsburg 1775.
 Das Strafgerät zeigt ringsum Szenen der Vergehen
 auf die das Tragen des Mantels als Strafe stand.
 Bayerisches Nationalmuseum, Inv.-Nr. StR 122.
 Foto: Bastian Krack.

sogar im dem Fürstenberger Forst, wird mit 3 Tagen Haft bestraft. Wenn er erneut den Wald betreten würde, dann soll ihm ein spanischer Mantel angelegt werden!“ Mit dem Zitat liegt für Villingen der bislang einzige schriftliche Hinweis auf das Vorhandensein eines solchen Strafgeräts vor. Demnach diente der Mantel in dem konkreten Fall der Strafandrohung. Er kam nicht unmittelbar als Bestandteil einer Strafe zur Anwendung. Überraschend ist, dass sich weder in diesem noch einem anderen Ratsprotokoll ein weiterer Hinweis auf den Einsatz dieses speziellen Geräts fand. Insofern lohnt es sich, die dokumentierten Strafen der örtlichen niederen Gerichtsbarkeit exemplarisch zu betrachten, um besser nachvollziehen zu können, wie im betreffenden Zeitraum geringe Vergehen bestraft wurden und ob hierbei weitere Strafgeräte für Schandstrafen zum Einsatz kamen.

Anhand der sogenannten Büchsenrechnung, die aus der Zeit zwischen 1728 und 1736 vorliegt, in die Straf gelder einbezahlt wurden, lassen

sich die vor Ort von der niederen Gerichtsbarkeit erfassten Verstöße gegen die Rechtsordnung nachvollziehen. Die Büchsenrechnung bezieht sich auf die „Statuten und Gesetz“ vom 15. März 1668 und damit auf die Ordnung der Stadt Villingen. Nach erwiesenem Intimverkehr („ohn zuchdt“) und Schwängerung („impregniert“) von Personen „ledtigen Standt[s]“ musste ein Mann zehn Pfund (= Taler) und die Frau sechs Pfund Strafe bezahlen. „Fluechen“, „aufschelten“ und „Klag Händel“ sowie „Schlag Händel“ wurden mit einem Pfund und dreißig Kreuzern (= Groschen, Pfennige) abgegolten, wobei die wirtschaftlichen Verhältnisse der zu Strafenden hierbei eine Rolle spielten, weshalb Strafen gegebenen Falls etwas geringer angesetzt wurden. „Gelt Händel“ und „Streithändel“ mussten Männer mit einem Pfund und fünfunddreißig Kreuzer, Frauen hingegen nur mit neunzig Kreuzern abgelden. Mit neunzig Kreuzern schlugen „Streit Wudt“ und „Zankhändel“ zu Buche. Ein lokalgeschichtlich höchst interessanter Verstoß ist das gemeinschaftliche „wegnehmen einer Masquieren in d faßnacht“, was mit einem Pfund und zwölf Kreuzern bestraft wurde. Die „Entzweigung einer Freundschaft“ kostete fünfundvierzig Kreuzer. Mitunter wurden auch – dann deutlich kostspieligere – Kombinationsstrafen verhängt, so 1733 ein mit „Gelt Wudt“ zusammenhängender „Schlag Händel“, was den Übertäter sechs Pfund kostete. Deutlich härter fielen Strafen bei Wiederholungstäter*innen aus, bei denen nicht nur die Geldzahlung höher angesetzt wurde, sondern noch eine temporären Ehrverlust bewirkende Schandstrafe, Auspeitschung oder Kerkerhaft hinzukamen. Für das Jahr 1734 sind mehrere Beispiele hierfür überliefert: „Catharina Schmidtin so sich mit Jacob Sonech Musquetier des lobl Kayl. [Kaiserlich] Guido Stahren bergl [Starhembergischen] Regiment ohn zucht getriben undt es das ander mahl schon wäre ist mit eine Streuen Kranz [Strohkranz] vor die Kürch gestellt wordte“ oder „den 4 Sept das so genante Kirzle Mägdlin wille es ebenfalls schon zu zweyte Mahl sich fleyschlich versindtiget ist durch die Raths camer in bey seyn der Büßer

mit Ruthen gestrich [gepeitscht] wordte loco der gelt straff“ oder „d 23 Sept Maria Anna Steinmännin so von einem Trommel Schlagger Antoni Steihoher des Kayl Seckendorff: Regiment impregniert ist mit incarceration abgestrafft wordt“. Im Vergleich mit den angeführten Beispielen wurde die Beleidigung eines obrigkeitlichen Vertreters noch weitaus höher bestraft. So kostete es einen „ehemaligen Kayl. Mohrenfeld: Proviant Officier“ 1734 fünfzehn Pfund den Bürgermeister beleidigt zu haben. Ergänzend zur Büchsenrechnung finden sich zahlreiche Urteile der niederen Gerichtsbarkeit in den näherungsweise tagesaktuellen Rats- und Stadtgerichtsprotokollen, von denen einige wenige exemplarisch angeführt werden. Am 5. Juli 1759 hatten fünf nicht näher bezeichnete Mägde „Feld früchte beschädiget“, wofür jede dreißig Kreuzer Strafe bezahlen musste. Drei Wochen später, am 28. Juli, hatte „Mathes Nasers Tochter in verbotten Felder gejettet [gejätet]“, weshalb sie fünfzehn Kreuzer abbüßte. Für „verbotenen Wald Frevl“, unerlaubtes Holzsammeln, bezahlte am 18. August „Fideli Engelmann“ dreißig Kreuzer.

Verstöße gegen die örtliche Kleiderordnung von 1668 wurden ebenfalls durch die niedere Gerichtsbarkeit abgeurteilt. Demnach mussten Frauen, die einen übergebührlichen Kleideraufwand betrieben „Vier Mal Sträfflichen Wandl“ über sich ergehen lassen. Dabei handelt es sich wohl um einen öffentlichen Gang durch die Stadt in einem lächerlichen Aufzug. Laut der Gesindeordnung des gleichen Jahres, Absatz sieben, wurde bei – nicht näher ausgeführtem – ungebührlichen Verhalten von Knechten und Mägden gegenüber der der Herrschaft entweder „Thürmstraff“ oder das öffentliche Tragen des „Laster Stein[s]“, eines Steingewichts, durch die Stadt angedroht.

Demnach waren in Villingen Schandstrafen offenbar zwar nicht unüblich, aber auch nicht besonders verbreitet. Am häufigsten ist überliefert, dass die Abbüßung von niedergerichtlichen Strafen mittels Geldzahlung, kurzzeitigen Haftstrafen und nach 1750 verstärkt durch Zwangsarbeit erfolgte.

Vergleichende Betrachtung: „Spanische Mäntel“ in (Schwäbisch) Gmünd und Ravensburg

Das Landesmuseum Württemberg in Stuttgart zeigt in seiner Dauerausstellung „Legendäre Meisterwerke – Kulturgeschichte(n) aus Württemberg“ einen 119 cm hohen und unten 51 cm breiten „Spanischen Mantel“ (Inv.-Nr. WLM 5383) aus dem Strafgeräteinventar der ehemaligen Freien Reichsstadt (Schwäbisch) Gmünd, um deren Privileg zur eigenständigen Rechtsprechung zu visualisieren. Dieses Exemplar ist ebenfalls eine leicht konisch geweitete, unten offene Tonne mit verengtem Halsdurchgang oben, die aus einzelnen Laubholzdauben variierender Breiten mittels dreier umlaufender Eisenreifen gefügt wurde. Seitliche Scharniere dienen zum Öffnen des Mantels. Zwischen dem oberen und dem mittleren Reifen läuft horizontal eine Abfolge von szenisch geschilderten Vergehen vor einem hügeligen Hintergrund um. Im Einzelnen handelt es sich bei den Motiven um Darstellungen von übermäßigem Trinken und Spielen mit Fokus auf Glücksspielen, Trunkenheit, Fehthandel und Rauferei – Unzucht fehlt. Zur Kontextualisierung dieses Stücks sind die Gmünder Ratsprotokolle und die um 1800 als Handschrift angelegte 18bändige Chronik des Stiftsdekans Franz Xaver Debler (1726-1802) wichtig: „Der Spanische Mantl // war von Aichn Holz holl [hohl], oben ing [eng] unten weit, wie ein Faß in der Mitte ging er von einander ein eisern band u schließ, oben halb war öffnung zum Halz wo der Kopf heraus sah. unten ohne bod. innen halb hat er Hack [Haken] wo man Gewichter ein hing [je] nach dem man ihn schwer habn will. er war gemahl, wo Schlag händel, Saufrey, Spüle und andere verbrechen darauf gemahlt warn. Übrig ist schon gemelt word“ (Hermann 2000). Debler's Ausführungen in Bezug auf das Strafgerät drehen sich etwa um den Prozess und das Urteil über den notorischen Schläger Melchior Wendisen, der als Wiederholungstäter im Jahr 1728 den Mantel im Sinne eines Schandzeichens öffentlich durch die Stadt tragen musste.

Die weitaus umfangreichste quellenmäßige Überlieferung eines bis heute museal erhaltenen

„Spanischen“ oder Schandmantels existiert zu dem im Museum Humpis Quartier (Inv.-Nr. 87/362) in Ravensburg ausgestellten Stück, das in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts datiert wird. Dieses 1892 als Inventargut des örtlichen „Kunst- und Altertumsvereins“ belegte Stück wurde aus dem Mobilienbestand der Stadt übernommen. Es handelt sich um ein 98,5 cm hohes, quellenmäßig ausschließlich als „Spannische[r] Mantel“ bezeichnetes Exemplar, das in Form und Konstruktion den bereits besprochenen Exemplaren entspricht, wenngleich es etwas kleiner ist. Einzig dessen Eisenreifen sind deutlich breiter ausgelegt als bei den anderen Exemplaren und die Reifen sind so angeordnet, dass lediglich zwei horizontal orientierte Zonen für die szenische Gestaltung genutzt werden konnten. Die Schauseite der Tonne ist in den reichsstädtischen Farben Ravensburgs vertikal blau-weiß gestreift. Auf diesem stark kontrastierenden Hintergrund sind folgende, mit Bildunterschriften versehene Szenen, die niedergerichtlich geahndete Vergehen zeigen, als umlaufende Sequenz auf zwei parallelen horizontalen Ebenen dargestellt; obere Ebene: „Graß Dieb“ (Bild: Mann trägt gemähtes Gras davon) „Sauffer und Rauffer“ (Bild: Drei Männer prügeln sich an einem umgekippten Tisch), „Krytel-Rüben Rauber“ (Bild: Mann und Frau schneiden Kraut,) sowie „Fluecher ud Spiler“ (Bild: Drei Männer beim Karten- und Würfelspiel an einem Tisch); untere Malzone: „Obs stehler“ (Bild: Drei Männer ernten einen Apfelbaum ab), „Bäum ud Holtz Schädiger“ (Bild: Zwei Männer fällen Bäume), „Trauben Dieb“ (Bild: Ein Feldwächter erwischt einen Traubenlesenden im Weinberg) und „Fisch Dieb“ (Bild: Mann mit Kescher an kreisrundem Teich). Keine der Szenen ist in eine topografische oder architektonische Kulisse eingebettet, sondern auf die sachliche Darstellung der jeweiligen Tat und damit das Nötigste an Bildinformation beschränkt. Die Figuren sind sehr vereinfacht, flächig-detailarm, piktogrammartig angelegt. Der älteste Quellenbeleg zur Strafe des Schandmanteltragens in Ravensburg datiert 1753 und betraf einen „Holzfrevler“ und damit ein Vergehen, das sich bildlich auf dem Stück

selbst findet. Überliefert ist, dass dieser Mann eine halbe Stunde mit angelegtem Schandmantel durch die Stadt laufen musste. Nur drei Jahre später verzeichnet das städtische Ratsprotokoll die Verhaftung einer dreiköpfigen Diebesbande, welche der „Inquisition“ unterstellt wurden. Zwei der Personen wurden in Gewahrsam genommen und mussten eine Haftstrafe absitzen. Die dritte Person wurde hingegen in den „Spannischen Mantel“ gesteckt und anschließend aus der Stadt „geschafft“, also ausgewiesen. Für das Jahr 1756 ist ein weiterer „Holzfrevler“ dokumentiert, der mit Schandmanteltragen bestraft wurde. Hierbei sind der Umfang und der Ablauf der Strafausübung näher ausgeführt. So wurde der Mann eine halbe Stunde „nächst dem Rathausbrunnen zur Abschreckung ausgestellt“. Der Protokollant hielt in diesem Zusammenhang aber auch fest, der Delinquent – es handelte sich offenbar um einen städtischen Handwerker – hatte seitens seiner Zugehörigkeit zu einer Zunft jedoch keine negativen Folgen zu erwarten, da das Tragen des „Spannische[n] Mantel[s]“ selbst die niedrigste Form von Infamie (lat. infamia = Schade, Schimpf) nicht mit sich brachte. Parallel zu diesen drei Fällen finden sich weitere niedergerichtliche Strafen in den Ravensburger Ratsprotokollen, die nahelegen, dass in der Stadt keine unbedingte Notwendigkeit oder verbindliche Vorschrift bestand, für gleiche oder sehr ähnlich gelagerte Vergehen dasselbe Strafgerät zu nutzen. Dies wird etwa anhand des Falls einer Frau deutlich, die 1753 für ein Vergehen das auf dem Schandmantel dargestellt ist, den Suff („Säuferin und Übelhauerin“), für eine Stunde vor das Rathaus gestellt wurde. Hierbei hatte sie einen beschriebenen Zettel zu tragen, der es Passanten ermöglichte, das Vergehen nachzulesen – der „Spannische Mantel“ wird nicht erwähnt, weshalb nicht davon auszugehen ist, dass er in diesem Fall verwendet wurde. Ähnliches ist für das Jahr 1763 festgehalten, in dem eine „Traubendiebin“ mit „angehängten Trauben“ als Hinweis auf das Diebesgut eine halbe Stunde am „Rathausbrunnen ausgestellt“ wurde. Ein wiederum sehr ähnlicher Fall findet sich 1764, indem eine „Gartendiebin“ mit „anhangender Schand-

Schrift Garten-Diebin“ und unterschiedlichen Gartenfrüchten behängt, vormittags zwischen 11 und 12 Uhr, auf dem Platz vor dem Rathaus stehen musste. Allerdings wurde sie anschließend noch mit 12 „Streichen“ – Peitschenhieben – körperlich gezüchtigt und in ihrem Aufzug durch die „Gassen“ der Stadt geführt. Die härtere Form der Bestrafung deutet entweder an, dass diese Frau als Wiederholungstäterin eine dementsprechende Behandlung erfuhr oder der Gartendiebstahl schwerer wog, etwa aufgrund der größeren Beute.

Spanische Mäntel zählen heute zu den selten überlieferten Geräten historischer Rechtspraxen. In Baden-Württemberg sind lediglich die drei genannten Beispiele in musealem Zusammenhang zu bestaunen. Diese verweisen mittelbar nicht nur auf die noch weitgehend unerforschte materiale Ausprägung lokaler Gerichtsbarkeit in der frühen Neuzeit. Darüber hinaus machen sie aufmerksam auf alltags- und kulturgeschichtliche Bedeutungen öffentlicher Zurschaustellung – ein heute mehr denn je aktuelles Thema.

Archivalien:

- Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, Abt. 2.2, Nr. 2143, Stadt-Gemeinde Villingen Gemeinde-Vermögen 1855/58, 1871, Betreff: Die Aufnahmeliste über die vorhandenen Fährniße auf dem alten Rathause [...] durch Gemeinderath Rieger in Gegenwart des Gefangenenwärters Martin Flaig aufgenommen (1855), S. 3.
- Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, Abt. 2.2, V7C.1, Schreiben Georg Fidel Hirts vom 30.5.1870.
- Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, Abt. 2.2, IV 4a-13, Nr. 3400, Büchsenrechnung 1728-1736.
- Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, Abt. 2.1, Nr. P 28, Statuten und Gesetz, 15. März 1668
- Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, Abt. 2 1, Nr. P 27, 1668, Kleiderordnung.
- Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, Abt. 2.1, Nr. P 27, 1668, Gesindeordnung.
- Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, Abt. 2.1, AAA/d2, Statt Gerichts Protokoll, 1754-1767.
- Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, Abt. 2.1, AAA/d2, 1757-1764, Stadt Gerichtsprotokoll
- Stadtarchiv Ravensburg, Ratsprotokolle, Bü. 312, S. 236.
- Stadtarchiv Ravensburg, Ratsprotokolle, Bü. 314, S. 254, S. 236, S. 745
- Stadtarchiv Ravensburg, Ratsprotokolle, Bü. 319, S. 204, S. 654.

Literatur:

- D. Johann Georg Kruenitz oekonomisch-technologische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft und der Kunstgeschichte. Fortgeführt von Friedrich Jacob Floerken. Bd. 84. Berlin 1801, S. 176.
- Maier, Rudolf: Das Strafrecht der Stadt Villingen in der Zeit von der Gründung der Stadt bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Freiburg im Breisgau 1913, bes. S. 70.
- Kramer, Karl-Sigismund: Grundriß einer rechtlichen Volkskunde. Göttingen 1974, bes. S. 14 und 58.
- Rodenwaldt, Ulrich: Das Leben im alten Villingen. Im Spiegel der Ratsprotokolle des 17. Und 18. Jahrhunderts. Villingen-Schwenningen 1976, S. 43, S. 120, S. 133-142.
- Schild, Wolfgang: Die Geschichte der Gerichtsbarkeit. Vom Gottesurteil bis zum Beginn der modernen Rechtsprechung. Hintergründe, Urteile, Aberglaube, Hexen, Folter, Tod. Hamburg 1997, bes. S. 112 und 224.
- Herrmann, Klaus Jürgen: Ganoven, Gauner, Galgenvögel. Strafjustiz in der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd im 18. Jahrhundert. Schwäbisch Gmünd 2000, S. 26-29 und S. 246.
- Walz, Annelore: „... unter den kleineren Städten Badens so früh einen herrlichen Anfang gemacht ...“. Die Geschichte der Villingen Altertümersammlung. In: Schöne Aussichten – Beiträge zum Tourismus und zur kulturellen Identität in Villingen und Schwenningen, Bd. 3: Zwischen Kopfhörer und Trachtenhaube (Veröffentlichungen des Stadtarchivs und der Städtischen Museen Villingen-Schwenningens, 25.3). Villingen-Schwenningen 2002, S. 22-35, bes. S. 22-23.
- Legendäre MeisterWerke. Kulturgeschichte(n) aus Württemberg. Begleitband zur Dauerausstellung. Stuttgart, S. 205.

Kommunale Denkmalförderung

Das Stadtbild Villingen-Schwenningens mit seinen Ortsteilen ist geprägt durch seine vielen Bau-, Kunst- und archäologischen Kulturdenkmale. Denkmale schaffen identitätsstiftende Orte und erzählen anschaulich unsere Geschichte. Die bis in die Zeit um 1100 zurückgehenden Kulturdenkmale der Bau- und Kunstgeschichte und die bis in das Mesolithikum zurückreichende archäologische Geschichte sollen an künftige Generationen möglichst unverfälscht weitergegeben werden. Diese Kulturschätze sind ein Beleg für unsere alte und junge Geschichte.

Aufgabe der Denkmalschutzbehörden ist es dieses wertvolle Erbe zu bewahren. Die Eigentümer und Besitzer von Kulturdenkmälern haben diese im Rahmen des Zumutbaren zu erhalten und pfleglich zu behandeln. Das Land Baden-Württemberg trägt hierzu durch Zuschüsse nach Maßgabe der zur Verfügung stehenden Haushaltsmittel bei.

Die Mitarbeiterinnen der Unteren Denkmalschutzbehörde beraten und unterstützen Eigentümer, Bauherren, Handwerker und Architekten hinsichtlich aktueller Bauanfragen. Sie sind Ansprechpartner für mögliche Zuschüsse, erhöhte steuerliche Abschreibungen und für die Klärung möglicher Denkmaleigenschaften.

Die Untere Denkmalschutzbehörde organisiert zudem den „Tag des offenen Denkmals“ und unterstützt bürgerschaftliches Engagement von Einzelpersonen, Gruppen und Vereinen, die sich für den Erhalt und die Vermittlung von Kulturdenkmälern einsetzen.

Seit 2012 (angepasst im Jahr 2016) ist die Richtlinie für die Gewährung von Zuschüssen zur Fassadenrenovierung und Stadtbildpflege der Stadt Villingen-Schwenningen in Kraft.

Für die Instandsetzung u. a. von historischen Fenstern, Holzklappläden, Türen, Fassaden- und Dachelementen, historischer Einfriedungen, für den Einbau von Sprossenfenstern und dreiflügeligen Fenstern mit Kämpfer in Holz oder für das Neuanbringen von Klappläden nach historischem Vorbild kann nach Genehmigung und Fertigstellung der Maßnahmen ein Zuschussantrag gestellt werden. Die Stadt Villingen-Schwenningen zahlt derzeit jährlich insgesamt 17.500,00 Euro an Zuschüssen an private Eigentümer von Kulturdenkmälern aus.

Denkmalförderung des Landes Baden-Württemberg

Das Land Baden-Württemberg unterstützt im Rahmen der zur Verfügung stehenden Haushaltsmittel seit über 40 Jahren Denkmaleigentümer in ihrer Unterhaltungspflicht.

Zuwendungen für in erster Linie reparierende Maßnahmen an einem Kulturdenkmal können nach einem Beratungsgespräch durch Mitarbeiter des Landesamtes für Denkmalpflege beantragt werden. Ein Rechtsanspruch auf Gewährung einer Zuwendung besteht allerdings nicht.

Zusätzlich können eine kostenlose fachliche Beratung in Erhaltungs-, Bau-, und Förderfragen sowie zahlreiche Spezialkompetenzen des Landesamtes für Denkmalpflege in Anspruch genommen werden. Ein erstes gemeinsames kostenloses Beratungsgespräch wird über die Untere Denkmalschutzbehörde organisiert.

Die Denkmalförderung des Landes Baden-Württemberg hat insgesamt 39 Objekte/ Maßnahmen in Villingen-Schwenningen (20 private, 17 kommunale und 2 kirchliche Maßnahmen) mit über 1,6 Millionen Euro zwischen 2010 und 2020 finanziell gefördert.



Abb. 1: Obere Straße 37 im Jahr 2018, Stadt VS.



Abb. 2: Obere Straße 37 im Jahr 2021, Stadt VS.

Das stattliche Gebäude, Obere Straße 37, in dem sich im 14. u. 15. Jh. die sogenannte Kürnegger Sammlung, ein Konvent, der von den Dominikanern aus Rottweil geistig betreut wurde und anschließend 300 Jahre das Zeughaus der Stadt Villingen befand, flankiert eindrucksvoll das im Norden der Villingener Innenstadt gelegene Obere Tor.

Das Gebäude geht in seinem Kern bis ins 13. Jh. zurück, so auch die gotischen Maßfenster zur Stadtmauerseite. Es ist ein massives Gebäude bestehend aus zwei Baukörpern, welche 1905 mit Neorenaissanceformen in ihrer äußeren Gestalt vereinheitlicht wurden.

Für die Sanierung der Fassade zur Ringanlage wurde vor Beginn der Maßnahme die Fassade restauratorisch untersucht und Maßnahmenkonzepte für die Instandsetzung der Stein-, Putz- und Holzelemente erarbeitet. Die mit der Denkmalpflege abgestimmten Konzepte bildeten die Grundlage für die anschließende Sanierung.

Die Sanierung der mittelalterlichen Bauteile und der historisierenden Überarbeitung von 1905 mit Ergänzung des Erkers und Zwerchhauses wurden vom Land Baden-Württemberg und von der Denkmalstiftung Baden-Württemberg finanziell unterstützt.



Abb. 3: Obere Str. 37 Erkerfenster, Stadt VS.

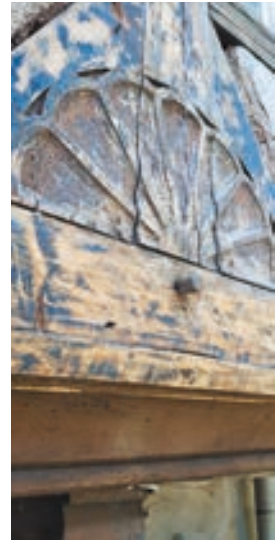


Abb. 4: Obere Straße 37 Erkerdetail, Stadt VS.

Denkmalförderung der Bundesrepublik Deutschland

Denkmalschutz und Denkmalpflege sind zwar in erster Linie Aufgaben der Länder, der Erhalt wichtiger nationaler Kulturdenkmäler ist aber von je her auch ein Schwerpunkt der Kulturpolitik des Bundes. Durch verschiedene Programme, für die der Bund beträchtliche Mittel einsetzt, fördert das Kulturstaaatsministerium die Rettung und Sanierung gefährdeter Baudenkmäler.

Die Denkmalförderung des Bundes hat mit insgesamt 580.000 Euro zwischen 2010 und 2020 ein privates und ein kommunales Objekt in Villingen-Schwenningen finanziell gefördert.

Die Generalsanierung des Schwenninger Gymnasiums am Deutenberg wurde durch das Denkmalschutzförderprogramm des Bundes VI 2016, durch das Land Baden-Württemberg und die Deutsche Stiftung Denkmalschutz finanziell unterstützt.



Abb. 5: *Gymnasium am Deutenberg, Bernhard Strauss Fotograf.*

Die Vollmontageschule wurde 1962–1965 in Stahlbeton-Skelettbauweise nach Plänen von Auer und Weber aus dem Architekturbüro Günter Behnisch errichtet.

Die Vorfertigung der Bauteile, ein modulares Baukastensystem, ermöglichte trotz des gleichen Grundmoduls ein sehr individuelles Gebäude. Die vorgefertigten Fassadenteile inklusiv einbetonierter Fenster wurden auf die Baustelle geliefert.

Die äußere und innere Erscheinung des Vollmontagebaues mit Fertigelementen wird maßgeblich durch die Materialität und Farbigkeit des Sichtbetons bestimmt. Charakteristisch ist die organisch gedachte fließende Verbindung zwischen Innen- und Außenraum.



Abb. 6: *Aula, Bernhard Strauss Fotograf.*

Das Gymnasium am Deutenberg mit Turnhalle, einschließlich seiner bauzeitlichen wandfesten Innenausstattung ist als Sachgesamtheit ein Kulturdenkmal aus wissenschaftlichen, vor allem architektur- und ortsbauhistorischen Gründen. Seine Erhaltung liegt insbesondere wegen seines dokumentarischen und exemplarischen Wertes im öffentlichen Interesse.



Abb. 7: *Gymnasium am Deutenberg, Bernhard Strauss Fotograf.*

Denkmalförderung Stiftungen

Neben der staatlichen Denkmalförderung unterstützen die Deutsche Stiftung Denkmalschutz und die Denkmalstiftung Baden-Württemberg Eigentümer und Besitzer bei der Erhaltung und Pflege ihrer Kulturdenkmale. Beide Stiftungen werden vor allem dort tätig, wo die staatliche Denkmalpflege nicht oder nur eingeschränkt helfen kann. Darüber hinaus wird ein besonderes bürgerschaftliches Engagement unterstützt.

Die Stiftungen werden bei ihren Entscheidungen über die Förderanträge durch die Landesdenkmalpflege fachlich beraten, besonders hinsichtlich einer Förderwürdigkeit und -dringlichkeit.

Denkmalstiftung Baden-Württemberg

Die 1985 gegründete Denkmalstiftung Baden-Württemberg hat das Ziel, den Erhalt von Kulturdenkmälern maßgeblich zu unterstützen. Dass es diese Stiftung gibt, ist vor allem auf das Engagement des damaligen Ministerpräsidenten Lothar Späth und von Carl Herzog von Württemberg zurückzuführen. Das Land hat ein Stiftungskapital von 26 Millionen Euro zur Verfügung gestellt, um erhaltende Maßnahmen zu finanzieren. Ferner wird die Stiftung von Privatpersonen und Unternehmen unterstützt, so z. B. durch die Lotterie GlücksSpirale der Staatlichen Toto-Lotto GmbH Baden-Württemberg seit 2013 .



Abb. 8: Schwarzweiß Foto 1931 nachcoloriert.

Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg hat insgesamt sieben Objekte/Maßnahmen, davon eine kommunale und sechs private Objekte/Maßnahmen mit insgesamt 166.300 Euro zwischen 2010 und 2020 im Stadtgebiet finanziell gefördert.



Abb. 9: Amtsstube Erdgeschoss, noch nicht saniert.
Foto 2020 Ralf Kornhaas.

Die Teilsanierung des Marbacher Vogtshofes mit einem repräsentativen Wohnhaus mit Walmdach und einem Ökonomiegebäude aus dem Jahr 1796 (d) wurde durch die Denkmalstiftung Baden-Württemberg, das Land Baden-Württemberg und die Stadt Villingen-Schwenningen finanziell unterstützt.

Im Wohngebäude ist die einstige Doppelfunktion als öffentlicher Amtssitz und Privathaus bis heute in der Zimmerdisposition ablesbar. Mit Amts- im Erdgeschoss und Wohnstube im Ober-

geschoss blieben gleich zwei ausgesprochen hochwertige Zimmerausstattungen aus der Erbauungszeit erhalten.

Es ist historisch bemerkenswert, dass die Wohnstube im Stil des Napoleonischen Empire überformt ist. Nach dem Frieden von Preßburg 1806 war Marbach von Vorderösterreich an das von Napoleon protegierte Königreich Württemberg gefallen.



Abb. 10: Wohnstube 1. Obergeschoss.
Foto 2020 Ralf Kornhaas.

Deutsche Stiftung Denkmalschutz

Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz wurde 1985 nach dem Vorbild des National Trust in Großbritannien im Schloss Gracht bei Bonn gegründet. Sie steht seitdem unter der Schirmherrschaft des jeweiligen Bundespräsidenten.

Rund 600 Projekte fördert die bundesweit tätige Stiftung mit Sitz in Bonn jährlich, vor allem dank der aktiven Mithilfe und Spenden von über 200.000 Förderern.

Das Ortskuratorium Villingen-Schwenningen ist eines von über 85 Ortskuratorien der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, in denen sich bundesweit über 500 Menschen ehrenamtlich für den Denkmalschutz engagieren. Die Ortskuratorien informieren vor Ort über die Arbeit der Stiftung, organisieren Ausstellungen, Vorträge und Führungen und unterstützen aktiv den Erhalt von Denkmalen in der Region. Sie leisten so einen bedeutenden Beitrag zur bundesweiten Stiftungstätigkeit.

Im Jahr 2009 wurde das Ortskuratorium Villingen-Schwenningen von Dr. Anita Auer und Ekkehard Achterberg gegründet. Die erste Scheckübergabe des Ortskuratoriums fand für die Sanierung des Abt-Gaiser Hauses 2009 statt.

Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz hat insgesamt sieben Objekte/Maßnahmen, davon zwei private und fünf kommunale Objekte/Maßnahmen im Stadtgebiet mit insgesamt 460.000 Euro zwischen 2010 und 2020 finanziell gefördert. Insbesondere die Sanierung der historischen Stadtmauer in Villingen in Teilabschnitten und die Generalsanierung des Gymnasiums am Deutenberg in Schwenningen wurden finanziell unterstützt.

Die Villinginger Stadtmauer stellt eine der am besten geschlossen erhaltenen mittelalterlichen Stadtmauern in Südwestdeutschland dar.



Abb. 11: Pulvertürme Kaiserring, Stadt VS.

Der auf den ersten Blick homogen erscheinende Bestand besitzt eine vielschichtige Baugeschichte. Der Kernbestand der inneren Stadtmauer ist in das ausgehende 12. Jh. und beginnende 13. Jh. zu datieren. Es folgten weitere Ausbauphasen vom 13. Jh. bis 16. Jh., Tortürme, Stadtmauertürme, äußerer Mauerring, Rondelle sowie Reparaturen im 17. und 18. Jh. Nachdem die Stadtmauer im 19. Jh. zahlreichen Veränderungen unterworfen war, eine Verteidigungs-



Abb. 12: Bastion Klosterring, Stadt VS.

aufgabe nicht mehr gegeben war und Stadterweiterungen erfolgten, wurde im ausgehenden 19. Jh. der hohe Wert der noch vorhandenen Stadtmauer erkannt, um deren Erhalt man bis heute bemüht ist.

Die Instandsetzung der historischen Stadtmauer von Villingen erfolgt abschnittsweise von der Mauerkrone bis zum Mauerfuß. Grundlage für die Instandsetzung ist ein 2011 im Auftrag des Regierungspräsidium Freiburg verfasstes Sanierungsgutachten, welches die unterschiedlichen Befunde, Schadensbilder und Sanierungen exemplarisch aufzeigt.

Die einzelnen Abschnitte werden vor Baubeginn bauhistorisch begutachtet, der Schaden analysiert und die Maßnahmen für die Instandsetzung beschrieben.

Das Land Baden-Württemberg sowie die Deutsche Stiftung Denkmalschutz unterstützen die Maßnahmen an den einzelnen Abschnitten finanziell.



Abb. 13: Mauerabdeckung Bastion Klosterring, Stadt VS.

Schlussformulierung

Die staatliche Denkmalförderung des Landes Baden-Württemberg und der Bundesrepublik Deutschland, die Deutsche Stiftung Denkmalschutz und die Denkmalstiftung Baden-Württemberg haben zwischen 2010 und 2020 über 2,8 Millionen Euro an kommunale, kirchliche und private Eigentümer innerhalb des Stadtgebietes Villingen-Schwenningen ausbezahlt.

Es wurden davon über eine Million Euro an private Eigentümer ausbezahlt und beispielsweise folgende Maßnahmen unterstützt:

Erneuerung eines Holzschindeldaches, Instandsetzung historischer Innenausstattungen, historischer Wand- und Deckentäfer, historische Die-

lenböden, Instandsetzung historischer Fenster und statische Sicherungsmaßnahmen.

Die Mitarbeiterinnen der Unteren Denkmalschutzbehörde der Stadt Villingen-Schwenningen bedanken sich für die gute Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege und deren Initiative, Projekte unserer Stadt den beiden Stiftungen und den Sonderprogrammen des Bundes für eine Förderung vorzuschlagen.



Unser Dank gilt allen Zuschussgebern und wir hoffen, auch in Zukunft auf tatkräftige und finanzielle Unterstützung, damit wir gemeinsam unseren reichhaltigen Kulturschatz erhalten können.

Quellen :

<https://www.denkmalpflege-bw.de/geschichte-auftrag-struktur/bau-und-kunstdenkmalpflege/denkmalfoerderung/>

<https://www.bundesregierung.de/breg-de/bundesregierung/staatsministerin-fuer-kultur-und-medien/kultur/kunst-kulturfoerderung/foerderbereiche/denkmal-schutz-und-baukultur>

<https://denkmalstiftung-baden-wuerttemberg.de/stiftung/>

<https://www.denkmalschutz.de>

Erforschen und Erhalten, Jahresbericht der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg 2020, Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart (Hrsg.), Jan Torbecke Verlag.

Die Habsburger im kollektiven Bewusstsein der Villingen.

Eine Spurensuche.

Rupert Kubon

Als ich nach meiner Wahl zum Oberbürgermeister vor 19 Jahren auf dem Villingen Münsterplatz vor dem Rathaus auf die provisorisch aufgebaute Bühne trat, spielte die Villingen Stadtmusik das Badener Lied, und nicht wenige der anwesenden Zuschauer sangen mit der Hand am Herzen inbrünstig mit. Diese kurze Episode stand eigentlich im Kontrast zu einem wesentlichen Bestandteil meines späteren Arbeitszimmers, einem wertvollen Gemälde der jungen Maria Theresia, welches den Charakter des Raumes entscheidend prägt.



Abb. 1: Maria Theresia im Alter von ca. 18 Jahren;
Künstler unbekannt, ca. 1740
(Foto: Stadt Villingen-Schwenningen).

Die Habsburger und die ununterbrochene Zugehörigkeit zu Österreich über immerhin fast 500 Jahre hinweg (1326 – 1806, zuletzt indirekt

über das Herzogtum Modena) scheinen vergleichsweise kaum in der kollektiven Wahrnehmung der Stadt verankert zu sein, wohingegen die Zugehörigkeit zu Baden, obwohl diese keine 150 Jahre dauerte (1806 – 1952, Gründung des Südweststaates), im Bewusstsein der Stadtkultur bis heute eine nicht unerhebliche Rolle spielt.

Dieser Artikel will versuchen, zum einen Zeugnisse der Habsburger im Stadtbild ausfindig zu machen, zum anderen Gründe zu benennen, die für dieses Phänomen des Vergessens der Habsburger Vergangenheit ursächlich sein könnten. Wer sich auf die Suche nach Zeugnissen der Habsburger in Villingen macht, wird vergleichsweise wenig finden. Die Habsburger haben kein öffentliches Gebäude in der Stadt hinterlassen, und es trifft zu, was Franz Quarthal 1999 schrieb: „Solch monumentale Zeugnisse der habsburgischen Vergangenheit Südwestdeutschlands wird man – bis auf die Ausnahme Günzburg – vergeblich suchen. Eine Reise ins Vorderösterreichische ist also kein einfaches Unterfangen: kein eindrucksvolles Schloss, keine Burg ruft unmittelbar die Erinnerung an Österreich zurück.“¹

Zeugnisse der Habsburger im heutigen Villingen

Der augenfälligste Beleg für die habsburgischen Spuren findet sich interessanterweise im Villingen Stadtwappen. Der rote Adler wurde der Stadt 1530 als Dank für Ihre Treue zum Landesherren Tirols und der Vorlande, Ferdinand, dem damaligen Erzherzog von Österreich, verliehen. Ferdinand der Bruder und als Kaiser Nachfolger von Karl V., war zum Zeitpunkt der Verleihung noch nicht deutscher Kaiser, weshalb das Tiroler Wappentier (roter Adler) nach Villingen kam².

Ein weiterer wichtiger Hinweis auf die reiche Habsburger Vergangenheit der Stadt findet sich sicherlich auch bei den Trachten. So wird

der Radhaube der Altvillingerin gemeinhin ein Bezug zu Österreich unterstellt, auch wenn dies im Aufsatz von Jürgen Hohl 2008 relativiert wird³. Immerhin im sogenannten Bürgerlied, dem Text des Villinger Narrenmarsches, wird die Habsburger Vergangenheit in Ihrem Konflikt zu Frankreich hervorgehoben:



Abb. 2: Wappentafel, Sandstein, bemalt, mit den Wappen Kaiser Maximilian I., Österreichs und Villingens; Entstehungszeit unbekannt (Foto: Kubon).

*Wohl auf ihr Burger schtond i's G'wehr
d'Franzose rucket a.
Sie kummet scho ganz kreuz und quer,
Vom Sachsewäldle her.*

Der Text des Liedes stellt die Abwandlung eines Liedes des Munderkinger Mundartdichters Karl Borromäus Weitzmann (1767 – 1828) dar. Munderkingen gehörte ebenfalls seit 1297 zu Österreich, bis es 1806 Württemberg zugesprochen wurde⁴. Weitere Hinweise auf die Habsburgische Zugehörigkeit finden sich in größerem Umfang vor allem am und im alten Rathaus. Hier fällt zunächst die Wappentafel am Treppengiebel zum Münsterplatz hin ins Auge (Abb. 1). Darauf zu sehen sind drei eigenständige Wappen.

Unten rechts das Villinger Stadtwappen bereits mit dem roten Adler, daneben der österreichische rot-weiß-rote Bindenschild. Darüber thront in der in der Mitte das Kaiserwappen Maximilian I., umgeben vom Orden vom Goldenen Vlies. An der Spitze der Tafel findet sich eine Mitrenkrone, die auf die kaiserliche Würde verweist. Das Wappen Maximilians I. macht insofern Sinn, da dies doch der erste und einzige römisch-deutsche Kaiser war, der Villingen je besuchte (25. und 26. April 1499). Allerdings verfügte Villingen, wie erwähnt, erst gut dreißig Jahre später über den Adler im Wappen.

Im alten Rathaus selbst finden sich zahlreiche Bezüge, die auf die Habsburger verweisen. Wie bereits an der Münsterplatzfront finden sich die Wappen Österreichs, Villingens und Kaiser Maximilian I. in den Fenstern als farbige Zierscheiben. Besonders eindrucksvoll ist jedoch das geschmiedete Wappenrelief über dem inneren Eingang im alten Ratssaal:



Abb. 3: Wappenrelief, vmtl. Eisen, geschmiedet, mit den Wappen Kaiser Karl V., Erzherzog Ferdinand von Österreich, römisch-deutscher König, 1537 (Foto: Kubon).

Nur bei genauer Betrachtung wird deutlich, auf welche Herrscherpersönlichkeiten Habsburgs hier hingewiesen wird. Die im Türsturz angebrachte Jahreszahl 1537 führt zur Erkenntnis. Das Jahr verweist zunächst auf eine große Umbau- und Erweiterungsmaßnahme im Alten Rathaus⁵. Aber sie führt auch zum Verständ-



Abb. 4: Ausschnitt aus dem Wappenrelief Abb. 3, Wappen Kaiser Karl V. mit Wappentafel, darauf die Wappen der Königreiche Aragon, Kastilien, Sizilien, Leon (Foto: Kubon).

nis des Reliefs über dem Türsturz. Im unteren Teil findet sich dort mittig der erst wenige Jahre zuvor erlangte Adler im Stadtwappen, den man hier offensichtlich stolz und selbstbewusst präsentierte. Darüber jedoch sind gleich zwei Wappen, die es in sich haben, auf der rechten Seite das Wappen Erzherzog Ferdinands, des Bruders und Nachfolgers Kaiser Karl V., dessen Wappen, die linke Seite ziert. Das Relief gibt die Situation um 1537 wieder. Besonders die Tatsache, dass sich auf dem Wappen Karl V. nur die spanischen Bezüge finden, ist dabei bemerkenswert. Das Brustschild auf dem kaiserlichen Doppeladler zeigt im Uhrzeigersinn von links oben angefangen die Bilder der Königreiche Aragon, Kastilien, Sizilien und (gespiegelt) offensichtlich Leon. Die Wappenscheibe ist somit auch ein diplomatisches Zeugnis, welches zeigt, dass es sich die Villingen mit niemandem verderben wollten, denn natürlich war Karl zwar Oberhaupt des ganzen Reiches, was durch seine Mitrenkrone, die sich von derjenigen des Erzherzogs eben unterscheidet, eindeutig unterstrichen wird. Der direkte Landesherr damals jedoch war Ferdinand.

Doch im Alten Rathaus finden sich noch mehr Zeugnisse, welche die Habsburger Geschichte der Stadt unterstreichen. So handelt es sich zum einen um zwei Wappentafeln im mittleren Hauptflur, den man betritt, wenn man aus dem Renaissance-Treppenhaus in das 1. Obergeschoss

kommt. Sie zeigen beide – wie auf der Giebelseite, allerdings leicht verwittert und unbemalt – die Schilde Villingens, Österreichs und Kaiser Maximilians. Das größere der beiden Sandsteinreliefs trägt die Jahreszahl 1721, was vermutlich auf die Entstehung hindeutet. Vermutlich dürften beide Tafeln jedoch erst zu einem späteren Zeitpunkt in die Wand eingelassen worden sein. Der Verwitterungszustand spricht für eine längere Präsentation im Außenbereich. Schließlich hängen im Vorraum des Ratssaales noch drei Gemälde, die auf drei Habsburger hinweisen. Alle drei sind jedoch von eher minderer Qualität und bedürften zumindest einer Restaurierung, da alter Firnis die Bilder in eine starke Dunkelheit getaucht hat. Die Bilder zeigen Porträts Kaiser Karl VI. und seiner Gattin Elisabeth von Braunschweig, den Eltern Maria Theresias. Außerdem findet sich ein Porträt Kaiser Joseph II.



Abb. 5: Erzherzogin Maria Theresia im Alter von ca. 18 Jahren; Künstler: Marin van Mayten, ca. 1735 (Foto: Sammlung Strakovits, Budapest).

Sicherlich eines der wichtigsten Bezüge zur reichen habsburgischen Vergangenheit Villingens stellt jedoch das Gemälde Maria Theresias im

heutigen Dienstzimmer des Oberbürgermeisters dar (Abb. 1). Das Bild, in einer hohen künstlerischen Qualität ist leider nicht genau datiert und trägt auch keine Signatur. Ob das Gemälde aus der Werkstatt des Habsburger Hofmalers Martin van Meytens stammt, ist nicht gesichert und erscheint im Kontext seiner Nutzung eher weniger wahrscheinlich. Es ähnelt jedoch in geradezu verblüffender Weise einem Gemälde des Künstlers aus der Mitte der 1730iger Jahre, welches Maria Theresia als junge Erzherzogin zeigt, etwa im Alter von 18 Jahren (Abb. 5). Deshalb ist nicht ausgeschlossen, dass es sich bei dem Villinger Gemälde um eine später gefertigte Kopie des van Meytens-Gemäldes handelt. Nicht geklärt ist jedoch bislang, auf welche Weise das Bild in die passgenaue Wandeinlassung des Oberbürgermeisterbüros gelangte. Bekanntlich wurde der linke Teil des heutigen Rathauses (Münsterplatz 7) erst 1912 in einem Tauschvertrag mit der katholischen Kirchengemeinde, der das Gebäude als Pfarrhaus diente, gegen ein Grundstück am Münsterplatz (Standort des heutigen Pfarrhauses) und die Benediktinerkirche erworben. Bedingt durch den ersten Weltkrieg und die anschließenden großen wirtschaftlichen Probleme (Inflation) kam es jedoch erst 1926, nachdem die Kirchengemeinde ihr neues Pfarrhaus errichtet hatte, zum Vollzug dieses Vertrages. Erst danach konnte das bisherige Pfarrhaus umgebaut werden und erst dann wurden in dem Gebäude die Räume des Oberbürgermeisters eingerichtet. Leider geben die städtischen wie die kirchlichen Unterlagen keinen Hinweis auf die Herkunft des Gemäldes. Zumindest konnten solche Hinweise bislang noch nicht gefunden werden. Auch kann nicht mit Sicherheit festgestellt werden, aus welcher Zeit die Wandeinlassung mit dem offenen Scheinkamin im OB-Büro stammt. Die Akte vom Umbau 1927 weist zwar die Wand zum Flur als Bestand aus, enthält jedoch in den Plänen keinen Hinweis auf den Scheinkamin oder die Nische für das Gemälde. Lediglich in den Plänen der Sanierung 1992 ist dieser Zustand als Bestand enthalten. Bauliche Veränderungen zwischen 1927 und 1992 in diesem Bereich

sind nicht dokumentiert. Möglich ist also, dass zumindest der Scheinkamin im barocken Ambiente des Raumes zum Teil bereits bestand, aber nicht eigens in die Pläne aufgenommen wurde.

Möglich ist deshalb, dass das Bild aus dem früheren Dienstzimmer des (Ober-)bürgermeisters (bis 1927) in das neue Büro überführt wurde. Unwahrscheinlich erscheint, dass das Gemälde überhaupt erst 1927 oder später aufgehängt wurde, da die Funktion des Bildes als Ausdruck der Repräsentanz des Herrschers nicht mehr gegeben war. Auch die Möglichkeit, dass das Bild aus kirchlichem Besitz übernommen wurde, erscheint eher unwahrscheinlich, da es nicht in Akten der Kirche als Inventar erscheint und im Zuge des Tausches, da doch von einigem Wert, vermutlich erwähnt worden wäre. Allerdings ist der Tauschvertrag selbst leider weder kirchlicherseits (die ursprünglich vorhandene Akte wird als fehlend vermerkt) noch städtischerseits auffindbar. Es lohnt jedoch, sich noch etwas näher mit dem Gemälde, welches 2013 umfassend restauriert wurde, zu befassen. Die Präsentation von Landesherren durch Bilder in Diensträumen ist keine Erfindung jüngerer Tage. Wie heute ein Bundespräsident in öffentlichen Diensträumen präsent ist, war dies bereits seit vielen Jahrhunderten der Fall. Besonders in Vorderösterreich dienten Herrscherporträts, und auf Grund der langen Regierungszeit waren darunter eben sehr viele Bilder von Maria Theresia, dazu den Machtanspruch auszudrücken. *„Insignien wie Krone und Zepter, ikonographische Elemente wie Allegorien, Vorhänge oder Säulen und die majestätische Inszenierung des Körpers als Staatskörper untermauerten die Herrschaftsabsicht des dargestellten und legitimierten gleichermaßen seine Position als dynastische und staatliche Größe.“*⁶ Dies war zudem notwendig, weil Vorderösterreich nicht nur sehr zersplittert war, sondern auch im Habsburgerreich eine Randlage aufwies. Wie Sabine Hertel aufzeigt, wurden die Bilder im Allgemeinen nicht von den Herrscherhäusern selbst, sondern oft von Städten in Auftrag gegeben⁷. Keines dieser Bilder in Vorderösterreich wurde signiert⁸.

All diese Eigenschaften treffen in vorzüglicher Weise auf das Villingener Gemälde zu. Einzig die Tatsache, dass es sich um eine seltene Darstellung der jungen Maria Theresia handelt, ist eher ungewöhnlich. Der Zeitpunkt zu dem sie auf dem Gemälde zu sehen ist, zeigt sie offensichtlich noch vor ihrer Regierungszeit, die erst 1740 begann. Allerdings ist ja vorstellbar, dass das Bild als Kopie erst später entstand und der oder die Künstler(in) ein älteres Vorbild verwendete, denn in den seltensten Fällen waren die verwendeten Bilder Gemälde vom tatsächlichen Modell. Wie bereits dargestellt, hatten sie eine Funktion zu erfüllen. Auch die auf dem Bild zu sehende Krone ist, wie in diesen Fällen üblich, kein Abbild einer tatsächlichen Krone der Herrscherin. An Ersten weist sie noch gewisse Ähnlichkeiten mit der böhmischen Wenzelskrone auf. Im Gegensatz zum Vergleichsbild von Meytens auf dem keine Arme und keine Krone (sie hatte zur Entstehungszeit noch keinerlei königliche Würden) zu sehen sind, sind auf dem Villingener Bild die Arme in einer herrschaftlichen Pose gezeigt, wie sie ähnlich auch auf späteren Bildern des Künstlers zu sehen sind. Möglicherweise ist die dargestellte Krone etwas zu weit rechts gelandet, so dass die hinweisenden Finger eher ins Leere gehen. Dennoch ist das Bild ein herausragendes Zeugnis der Präsenz der Habsburger in Villingen und angesichts der Dimensionen und der Bedeutung ist sogar zu vermuten, dass es in städtischem Kontext in eher öffentlicheren Räumen (z. B. Beratungsräumen) als ausschließlich in persönlichen Büros von Bürgermeister*innen verwendet wurde. Vielleicht gab es ja eine gemeinsame Hängung mit den im Alten Rathaus vorhandenen Bildern der Eltern und des Sohnes von Maria Theresia.

Mögliche Ursachen für den Verlust der Habsburger im kollektiven Stadtgedächtnis

Wie wir also gesehen haben, gibt es durchaus, wenn auch eher versteckt, einige Zeugnisse, die auf die lange Phase der Habsburger Herrschaft in Villingen hinweisen. Dennoch bleibt festzustellen, dass diese Präsenz heute eigentlich keinen Widerhall mehr im kollektiven Bewusstsein der

Stadt findet. Dass dies keine neue Entwicklung ist, zeigt ein Blick auf die 900-Jahrfeier Villingens 1899, als der Historische Festzug im sogenannten Huldigungswagen an das Haus Baden gipfelte, welche die Geschichte so darstellte, dass die Stadt, nachdem sie 1218 zunächst im Besitz der Fürstenberger und dann der Habsburger gewesen war, 1806 wieder „an das Haus Zähringen“ übergegangen sei⁹. Dies zeigt, dass es dem Großherzogtum in den diesem Ereignis vorausgegangenen 93 Jahren (bis 1899) offensichtlich gelungen war, eine Identität auch in einer Stadt und einer Region zu realisieren, die zu Beginn der Zugehörigkeit zum Großherzogtum so nicht unbedingt vorherzusehen war.

Am Beginn dieser Entwicklung steht sicherlich eine schleichende Entfremdung vom Haus Österreich, die bereits im 18. Jahrhundert einsetzte. Michael Tocha ist in seinem Beitrag „Villingen im Zeitalter der französischen Revolution (1770 – 1815)“¹⁰ darauf eingegangen. Ein besonderes Augenmerk richtet er dabei auf die Kaunitz'schen Reformen unter Maria Theresia in den 1760er Jahren, welche die Stände aufhoben. Die Stände, überwiegend besetzt mit Vertretern von Adel und Klerus, waren Hüter der regionalen Verwaltung. Mit Ihrer Entmachtung wurden sie durch eine zentralistische, von Wien aus gesteuerte effiziente und gleichartige Verwaltungsstruktur ersetzt. Dies führte natürlich vor Ort zu Widerständen, die gerade im bis dahin sehr eigenständig agierenden Vorderösterreich einigen Widerstand hervorriefen, der jedoch unterdrückt wurde.

Eine sicherlich noch weitaus nachhaltigere Wirkung hatten die Josephinischen Reformen. Zunächst wurden in Villingen verschiedene traditionelle religiöse Volksbräuche seit den 1770er Jahren abgeschafft. Dann wurde das Schulwesen der Stadt verändert, indem den Benediktinern die gymnasiale Ausbildung, den Franziskanern aber nur noch die triviale Schulbildung überlassen wurde. Bis dahin boten beide Orden eine gymnasiale Weiterbildung an.

Ab Anfang 1782 jedoch kam es mit dem Verbot der kontemplativen Orden zu einer wahren Revolution. Nur noch Orden, die sich im Verständnis

des aufgeklärten Kaisers „nützlich“ betätigten, was bedeutete, dass sie in der Krankenpflege, im Schulwesen oder in der allgemeinen Pfarrpastoral tätig waren, behielten ihre Existenzberechtigung. Rein kontemplative Gemeinschaften wurden entweder geschlossen oder mussten sich ein neues Tätigkeitsfeld suchen. Auch in Villingen waren davon die Dominikanerinnen und die Klarissen betroffen. Der Not gehorchend schlossen sie sich zusammen und widmeten sich fortan als Ursulinen der Mädchenbildung.

Diese massiven Einschnitte in die traditionellen Lebensabläufe der Menschen blieben verständlicherweise nicht folgenlos. Das galt natürlich im gesamten Reich. An der Peripherie nahm man sich ohnehin weit von Wien entfernt wahr. Verständlicherweise waren deshalb eben dort in Vorderösterreich die Reaktionen auf diese von weit entfernt gesteuerten Veränderungen entsprechend heftiger. Als dann in Folge der französischen Revolution zunächst die kriegerischen Folgen die Stadt heimsuchten¹¹ und das Haus Österreich offensichtlich keinen Schutz mehr bot, war der Boden für eine Akzeptanz von Veränderungen bereitet. Schließlich führte auch das kurze württembergische Intermezzo 1805 – 1806 dazu, dass alles, was danach kam, schlicht nur besser werden konnte, denn die Württemberger waren offensichtlich nicht sehr zimperlich. Hermann Preiser hat dazu vor dreißig Jahren beschrieben, dass man aus der Stadt herausholte was ging¹². So verwundert es im Nachhinein doch nicht mehr so sehr, dass die Stadt zunächst einmal aufatmete, wie Preiser schreibt¹³, als die neue Landesherrschaft Villingen übernahm.

Aber natürlich zog auch durch die Badener nicht der allgemeine Wohlstand in die Stadt ein. Was die Württemberger übrig gelassen hatten wurde nun von Karlsruhe requiriert. Die aufgelösten Klöster wurden nicht restituiert und wertvolles Kulturgut wanderte nach Karlsruhe. Dazu gehörten unter anderem die Uhr und sieben Glocken der Benediktinerkirche, die ihrerseits auch vom badischen Staat übernommen wurde. Aus der Benediktinerkirche wanderte die Silbermann-Orgel und große Teile der Bibliothek in die

Landeshauptstadt; aus dem alten Rathaus wurde ein bedeutender Hans-Kraut-Ofen entfernt und aus dem Archiv gingen wichtige Handschriften ins Landesarchiv. Auch die Verwaltungsstrukturen wurden verändert. So wurden die bis dahin bestehenden Dependenzorte Klengen, Marbach, Rietheim, Grüningen, Pfaffenweiler und Unterkirnach in die Selbständigkeit entlassen, was mit 2020 Einwohnern, fast der Hälfte der damaligen Bevölkerung, auch einen erheblichen Aderlass bedeutete¹⁴.

So gab es durchaus auch einen gewissen Widerstand. Wenn auch nicht unbedingt zu den Habsburgern, so sehnte man sich zumindest zu den alten Zeiten zurück. Auch das freiwillige Bürgermilitärkorps war so ein Ort der Selbstbehauptung gegen den neuen Landesherrn. In Karlsruhe wurde das sehr wohl so wahrgenommen, denn 1816 erhielt der damalige Grenadierhauptmann von dort den eindeutigen Hinweis, dass *„ein Bürgermilitär in Villingen ganz und gar nicht nötig sei“*¹⁵. Schließlich war der neue Landesherr auch noch evangelisch, Villingen noch fast ausschließlich katholisch, was ja bekanntermaßen während des ganzen 19. Jahrhunderts zu ständigen Konflikten zwischen dem Staat und dem 1827 unter vielen Geburtswen neu entstandenen Erzbistum führte. Dennoch wurden die Villingen Badener. Eine sicherlich wichtige Grundlage bildete schließlich die Tatsache, dass nach dem Wiener Kongress 1815 vergleichsweise ruhige Zeiten anbrachen. Fünf Aspekte möchte ich jedoch noch kurz benennen, die sicherlich schließlich für diese Entwicklung weichenstellend waren.

1. Es gelang dem badischen großherzoglichen Haus gut, das Narrativ seiner angeblich Zähringer Ursprünge zu etablieren. Dies war besonders für die ehemals vorderösterreichischen Landesteile, die oft eine Zähringer Vergangenheit hatten (z. B. Freiburg oder Villingen) wichtig. Wie der Huldigungswagen von 1899 zeigte, ging diese Rechnung voll auf.
2. Es gelang dem Großherzogtum, seine vermeintliche Geburtsschwäche, die sich beispielsweise durch eine andere Religionszu-

- gehörigkeit des Fürstenhauses zur Bevölkerungsmehrheit und die sehr heterogenen Provenienz der zahlreichen neuen Gebiete ergab, durch eine vergleichsweise liberale Regierung in eine Stärke zu verwandeln. Diese Badische Liberalität erlaubte es den Menschen in ihrer Verschiedenheit ein durch das großherzogliche Haus symbolisiertes besonderes Gemeinschaftsgefühl zu entwickeln.
3. Den Verlust der Dependenzorte und der Degradierung als Verwaltungsstandort konnte zu einem großen Teil durch die Einrichtung des Bezirksstrafgerichtes aufgefangen werden. Immerhin wurde für den Bau dieses Gebäudes (heute Amtsgericht) sogar das Niedere Tor abgerissen. Auch wenn diese Aufgabe nur kurze Zeit (1847 – 1856) in Villingen Bestand hatte, war dies Balsam für die Villingener Seele¹⁶.
 4. Die (Badische) Schwarzwaldbahn erlaubte der Stadt ab 1869 einen erheblichen wirtschaftlichen Aufschwung etwa im Bereich der Uhren- oder Orchestrionindustrie.
 5. Die Reichsgründung und die mit ihr verbundene Euphorie sorgte auch für eine Verfestigung der badischen Zugehörigkeit als Teil des neuen Deutschen Reiches. Immerhin wurde der neue Deutsche Kaiser vom badischen Großherzog proklamiert.

Umfangreicher hat Casimir Bumiller diese Entwicklung in seinem bereits zitierten Aufsatz geschildert, weshalb ich nicht näher auf diese Aspekte eingehen will¹⁷.

Zusammenfassend darf jedoch festgehalten werden, dass der Verlust der Habsburger Vergangenheit Villingens im kollektiven Stadtgedächtnis, einerseits befördert durch die insgesamt sehr mageren Zeugnisse der fast 500 Jahre währenden Herrschaft in der Stadt, andererseits durch die Entwicklung Villingens in den letzten Jahrzehnten der habsburgischen Herrschaft bis zur Reichsgründung 1871, eine durchaus konsequente und folgerichtige Entwicklung war.

Anmerkungen:

- ¹ Franz Quarthal, Vorderösterreich in der Geschichte Südwestdeutschlands, in: Vorderösterreich – nur die Schwanzfeder des Kaiseradlers? Die Habsburger im deutschen Südwesten, Hrsg.: Württembergisches Landesmuseum Stuttgart, 1999, Südd. Verlagsgesellschaft Ulm, S. 14 – 59, hier S. 15.
- ² Gerhard Graf, Roter Adler – Schwarzer Adler, Wie kommt der Adler auf das Villingener Wappen, in: Villingen im Wandel der Zeit, Jahrbuch des GHV Villingen 2002, 25. Jg., Hrsg. Geschichts- und Heimatverein Villingen, Villingen-Schwenningen 2001, S. 92 ff.
- ³ Jürgen Hohl, Von der Bockelhaube zur Radhaube, Die Entwicklung der Villingener Trachtenhaube im Stilwandel der Zeit (1750 – 1850), in: Villingen im Wandel der Zeit, Jahrbuch des GHV Villingen 2008, 31. Jg., Hrsg. Geschichts- und Heimatverein Villingen, Villingen-Schwenningen 2007, S. 133 ff.
- ⁴ Bernd Riedel, Villingen und Munderkingen – eine kurze Geschichte historischer Verbindungen, in: Villingen im Wandel der Zeit, Jahrbuch des GHV Villingen 2010, 33. Jg., Hrsg. Geschichts- und Heimatverein Villingen, Villingen-Schwenningen 2009, S. 85.
- ⁵ Werner Huger (Bearbeiter), Das Alte Rathaus in Villingen, im Jahresheft des GHV Villingen 1996/97, 21. Jg., Hrsg. Geschichts- und Heimatverein Villingen, Villingen-Schwenningen 1996, S. 32f.
- ⁶ Sandra Hertel, Maria Theresia in Vorderösterreich – Habsburgische Repräsentation in der Peripherie, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins (S. 371 – 398), Band 164, Stuttgart 2016, Verlag W. Kohlhammer, hier zitiert S. 377 dort: vgl. Regine Jorzick, Herrschaftspolitik und Staat. Die Vermittlung königlicher Herrschaft im Spanien der frühen Neuzeit (1556 – 1598) Oldenburg 1998, S. 192.
- ⁷ S. Hertel, s.o. S. 382.
- ⁸ S. Hertel, s.o. S. 383.
- ⁹ Wolfgang Bräun, Die 900-Jahr-Feier in Villingen 1899, im Jahresheft des GHV Villingen 1997/98, 22. Jg., Hrsg. Geschichts- und Heimatverein Villingen, Villingen-Schwenningen 1997, S. 98.
- ¹⁰ Michael Tocha, Villingen im Zeitalter der Französischen Revolution (1770 – 1815), im Jahresheft des GHV Villingen 1989/90, 14. Jg., Hrsg. Geschichts- und Heimatverein Villingen, Villingen-Schwenningen 1989, S. 8–9.
- ¹¹ Michael Tocha, s.o.
- ¹² Hermann Preiser, Die unfreiwillige Trennung der Stadt Villingen vom Haus Österreich, im Jahresheft des GHV Villingen 1992/93, 17. Jg., Hrsg. Geschichts- und Heimatverein Villingen, Villingen-Schwenningen 1992, S. 26/27.
- ¹³ Hermann Preiser, s.o., S. 27.
- ¹⁴ Casimir Bumiller, Villingen im Großherzogtum Baden 1806 – 1871, in: Geschichte der Stadt Villingen-Schwenningen, Bd. II, Der Weg in die Moderne, Hrsg. im Auftrag der Stadt Villingen-Schwenningen, Verlag der Stadt 2017, S. 16/17.
- ¹⁵ Rupert Kubon, Festrede zum Festakt 200 Jahre Stadt- und Bürgerwehrmusik, Villingen und historische Bürgerwehr und Trachtengruppe, in: Villingen im Wandel der Zeit, Jahrbuch des GHV Villingen 2011, 34. Jg., Hrsg. Geschichts- und Heimatverein Villingen, Villingen-Schwenningen 2010.
- ¹⁶ Casimir Bumiller, s. o., S. 24.
- ¹⁷ Ders., s. o., S. 15 – 113.

65 Jahre Modellflieger Villingen-Schwenningen

Erster gesamtstädtischer Verein

Matthias Eschbach

Es ist der Traum kleiner Jungen: Im Sommer bei schönem, ruhigem Wetter auf einer großen Wiese zu stehen und mit einer Fernsteuerung in der Hand ein Flugmodell durch den blauen Himmel zu lenken. Vielleicht ein Segelflugzeug, das durch die aufsteigende Thermik immer höher in die Luft steigt oder auch ein motorisiertes Kunstflugmodell, mit welchem sich die atemberaubendsten Flugfiguren in den Himmel zaubern lassen. Im Idealfall hat man dieses Modell auch noch selbst gebaut, andere gleichgesinnte Kollegen sind mit ihren Modellen ebenfalls dabei, man kann Erfahrungen austauschen und fachsimpeln. Diesen Traum leben die Mitglieder der Modellfluggruppe Villingen-Schwenningen seit über 65 Jahren.

1956 noch weit vor der Fusion der Städte Villingen und Schwenningen treffen sich unter Leitung von Joseph Fröhr die ersten sechs Modellflugbegeisterten am Villingener Krebsgraben. Das Gelände war im Gegensatz zu heute noch weitgehend unbebaut und es werden vorwiegend Fesselflugmodelle geflogen. Hierbei wird keine Funkfernsteuerung benötigt, die Steuerung des Höhenruders erfolgt über zwei Leinen, diese sind an einem Handgriff befestigt und das Modell bewegt sich dabei kreisförmig um den Piloten herum. Angetrieben werden diese Modelle von kleinen Dieselmotoren mit etwa 2,5 ccm Hubraum. In einem Werkraum in der Breiten Mühle in der Waldstraße werden neben diesen Fesselflugmodellen auch kleine Segelflugzeuge gebaut. Die Modelle werden aber nicht nur geflogen, sondern auch in ein- bis zweijährigen Abständen in der alten Villingener Tonhalle ausgestellt, von einer Jury bewertet und prämiert.

Schnell verdoppelt sich die Anzahl der Mitglieder der „Modellfluggruppe Villingen“, wie der Verein sich nennt. Im Jahr 1958 übernimmt Otto Feiß die Leitung der Modellflieger, man zieht mit

der Werkstatt in eine Baracke bei der damaligen Landwirtschaftsschule. 1960 stellt die Stadt Villingen dem Verein zwei Räume im Dachgeschoss des Anbaus der Kalkofenschule (dem heutigen Jugendhaus Villingen) zur Verfügung. Hier kann man sich nun ausgiebig mit der Konstruktion und dem Bau von Flugmodellen befassen und auch Jugendliche an das Hobby heranführen.



Abb. 1: Ausstellung Tonhalle 1961 (Foto MFGVS).

Die Modelle sind damals aus Balsa- und Sperrholz gebaut, mit Papier oder Vlies, später mit Japanseide bespannt. Sogar Zeitungspapier wird vereinzelt verwendet. Das nötige Material für die Eigenkonstruktionen beschafft man sich bei Spielwaren-Bauer in der Rietstraße in Villingen.

Dort erhält man auch Bausätze wie z. B. den „kleinen UHU“ der Firma Graupner aus Kirchheim/Teck, ein Segelflugmodell mit ca. 1.100 mm Spannweite, welches fast jeder Modellbauer einmal gebaut hat. Bis heute wird in Modellfliegerkreisen der „UHU-Cup“, ein Wettbewerb für kleine Segelflugzeuge und junge Modellpiloten, durchgeführt.



Abb. 2: Am Stallberg 1964 (Foto: MFGVS).

Man ist mittlerweile zum Fliegen an den Stallberg umgezogen. Sobald das Wetter es zulässt, trifft man sich am Wochenende und besucht Wettbewerbe und Meisterschaften. Zwei Deutsche Meistertitel werden 1965 gewonnen und sieben Landesmeister bringt der Verein hervor. 1969 steht das Gelände am Stallberg nicht mehr zur Verfügung und man muss 1970 für ein Jahr nach Mönchweiler ausweichen, danach versucht man in der Nähe der Gärtnerei Kopp sein Glück. Die beiden Plätze erfüllen jedoch nicht die Anforderungen an einen Modellflugplatz.

Im Herbst 1970 siedelt sich die Villingener Modellfluggruppe dann an ihrem heutigen Gelände, dem „Holderstäudle“ nahe der Gaskugel an. Ein Jahr darauf, im Frühjahr 1971 erhält der Verein dann die Genehmigung des Regierungspräsidiums Freiburg, der Modellflugplatz ist hiermit offiziell genehmigt. Inzwischen sind die ersten Fernsteueranlagen mit Röhrentechnologie durch kompaktere, zuverlässigere mit Halbleitertechnik abgelöst worden und man beginnt aufwändigere, vorbildähnliche Modelle zu bauen und zu fliegen. Auch die Motoren werden leistungsfähiger: den kleinen Dieselmotoren folgen Methanolmotoren mit immer größerem Hubraum.

1972: Durch die Gemeindereform wird Villingen-Schwenningen zur Doppelstadt. Die Mitglieder der Schwenninger Modellfluggruppe, die aus der Sportfliegergruppe des dortigen Flugplatzes hervorging, nutzen nun den Platz gemeinsam mit den Villingern. Es wird zwar unter dem selben Himmel geflogen, am Boden jedoch herrscht strikte Trennung. Die Villingener halten sich auf der Westseite des Platzes auf, die Schwenninger auf der Ostseite. Kein Wunder, verläuft doch über den Platz die Europäische Wasserscheide.

Die Jahreshauptversammlungen werden in dieser Zeit gemeinsam abgehalten, die Mitglieder der beiden Stadteile sitzen aber an getrennten Tischen und die beiden Modellfluggruppen führen getrennte Kassen. Es sollte bis zum 15. Mai 1990 dauern, bis die „Modellfluggruppe Villingen-Schwenningen e.V.“ in das Vereinsregister beim Amtsgericht Villingen-Schwenningen eingetragen wird.

Der 16jährige Peter Erang aus Schwenningen kommt 1976 zu den Modellfliegern. Mit Manfred Brodwolf baut er im Jugendhaus in der Allenstraße seine ersten Modelle. Es zeigt sich bald das Talent des jungen Modellbauers: nach dem Abitur am Technischen Gymnasium studiert er Maschinenbau und wird Motoren-Entwickler bei Daimler-Benz in Stuttgart. Aber auch sportlich ist Peter Erang erfolgreich. Mit der Fähigkeit, seine präzise gebauten Modelle ebenso präzise zu fliegen, wird er von Ralph Müller, dem Chefredakteur des Neckarverlages 1981 dazu überredet, bei einem Wettbewerb in der Klasse RC1 in Aldingen teilzunehmen. 1984 wird er in dieser Klasse Deutscher Meister bei den Junioren. Im selben Jahr steigt er in die Bundesliga auf, wird in den folgenden Jahren mehrmaliger Deutscher Meister und Vizemeister und nimmt an internationalen Wettbewerben teil. Mit dem Team holt er Europameisterschafts-Titel in Schweden und Österreich und bei Weltmeisterschaften in Australien, Österreich, Japan und Polen belegt er hervorragende Plätze. Auch beim Tournament of Champions („TOC“) in Las Vegas/USA ist Peter Erang in den Jahren 1994 und 1996 dabei und belegt dort Platz 12 bzw. 13.

Zurück zu den 70er Jahren: Auf dem Fluggelände der Modellfluggruppe wird eine Hütte errichtet, worin man den vereinseigenen Rasenmäher und weitere Geräte unterbringen kann. Die Hütte erhält im Laufe der Jahre mehrere Anbauten und wird vor allem für den Nachmittagskaffee besucht. Hier wird gefachsimpelt, gestritten und geraucht. Allen voran Herbert Reiser, immer mit einer Zigarre im Mundwinkel. Wenn man die Tür zur Hütte öffnet, beträgt die Sicht kaum mehr als einen Meter. Bei den Großflugtagen in Schwenningen gestalten die Modellflieger das Rahmenprogramm, vor allem, wenn die Wolkendecke niedrig hängt und die manntragenden Flugzeuge nicht starten können. In der Flugzeughalle werden Modelle ausgestellt. Diese gibt es nun nicht nur mit immer größeren Spannweiten und Motoren sondern auch immer kleinere und leichtere Modelle kommen hinzu. Man fliegt mittlerweile auch in Sporthallen mit sogenannten Saalflugmodellen, wenn auch noch ohne Fernsteuerung, denn diese sind damals noch zu schwer.

Ab 1977 werden auf dem Platz am Holderstäudle jährlich Vereinsmeisterschaften für Segelflugmodelle ausgetragen, außerdem folgen öffentliche Seglerwettbewerbe um einen Wanderpokal. Aber auch die technische Entwicklung schreitet voran: die neuen Proportional-Fernsteuerungen verfügen mittlerweile über eine immer größere Anzahl von Kanälen und man kann dadurch auch Zusatzfunktionen wie Einziehfahrwerk oder Landeklappen bedienen. Henner Hofmann, Entwicklungsingenieur bei SABA, baut sich einen solchen Sender sogar selbst, indem er sich aus den USA die nötigen Joysticks liefern lässt. Dennoch bleibt es nicht aus, dass mitunter ein Modell durch eine Störung außer Kontrolle gerät und man wie schon in den Anfangstagen der Modellfliegerei mit dem Fahrrad oder Moped danach suchen muss. Einige Flugzeuge werden nie mehr aufgefunden, von anderen findet man Einzelteile, wieder andere bleiben auf unerklärliche Weise heil.

Bis 1981 leitet Otto Feiß als Vorstand die Modellfluggruppe Villingen, danach findet



Abb. 3: Otto Feiß 1964 (Foto: MFGVS).

fast jährlich ein Wechsel in der Vereinsführung statt: auf Otto Feiß folgt 1981 Erwin Benz, 1982 Helmut Lehmann, 1983 ein Dreiergespann bestehend aus Karl-Heinz Dannemann, Wolfgang Fritz und Werner Benzing. 1984 wird Ewald Schäfer erster Vorsitzender, 1985 Harry Rosenthal und dieser wird ab 1986 von einem Gremium unter Leitung von Ralph Müller abgelöst. Erst mit Michael Armbruster ist von 1989 bis 1998 die Vereinsführung wieder längere Zeit in einer Hand, danach leitet Armin Dengler für zwei Jahre den Verein. Im Jahr 2000 übernimmt dann Marcus Schill das Amt des 1. Vorstandes und gibt dieses Amt 2017 an Rüdiger Götz weiter.

In den 80er und 90er Jahren geht auch die technische Entwicklung wieder voran: die ersten Modelle mit Elektromotor kommen auf den Markt oder werden selbst entwickelt, anfangs mit geringer Leistung und geringer Flugzeit. In größeren Flugmodellen werden Benzinmotoren eingebaut und auch das Baumaterial wird immer vielfältiger. Die Modelle werden mit Bügelfolie bespannt und Helikopter, mit denen man seit



Abb. 4: Klaus Beck, Aichhalden. Modell Ka6 im Maßstab 1:2 (Foto: Tritschler).

längerer Zeit experimentiert, erhalten Kreisel zur Stabilisierung, damit sie entspannt zu fliegen sind. Außerdem finden am Platz Wettbewerbe in den Klassen Segelflug, Hubschrauberfliegen und Kunstflug statt.

Im Jahr 2000 zieht die Modellfluggruppe mit ihrer Werkstatt in Räumlichkeiten des ehemaligen Kasernengeländes ein. Es werden für die neuen, hellen Räume neue Werkzeuge angeschafft, um mit modellbaubegeisterten Jugendlichen ans Werk zu gehen. Zu diesem Zweck erwirbt der Verein auch zwei Sender, um jungen Piloten beim sogenannten Lehrer-Schüler das Fliegen beizubringen. Hierbei hat ein erfahrener Modellflieger den Lehrersender in der Hand, startet das Flugzeug und übergibt in sicherer Höhe das Modell an seinen Flugschüler, welcher seinerseits einen Sender bedient, der mit dem Lehrersender verbunden ist. In kritischen Situationen kann so der Lehrer jederzeit helfend eingreifen.

Mittlerweile befindet sich die Werkstatt des Vereins im ehemaligen Burger-Spritzguss-Areal. Von einer modernen CNC-Fräse können sich die Mitglieder ihre am Computer gezeichneten Werkstücke präzise fräsen lassen. Hier finden Winterprojekte statt, es werden Segel- und Motormodelle gebaut. Eine Drehbank bietet die Möglichkeit, eigene Metallteile anzufertigen. Im Winter wird aber auch in den Sporthallen der Doppelstadt geflogen. Die Fernsteuer-Komponenten sind mittlerweile so leicht geworden, dass Modelle mit ca. 80 cm Spannweite mit modernen Brushless-Motoren und Lithium-Akkus kunstvoll durch den Raum gesteuert werden können.

125 Mitglieder zählt die Modellfluggruppe Villingen-Schwenningen heute. Einige fliegen selbstgebaute Modelle, andere gekaufte. Es fliegen Modelle aus Hartschaum, Balsa, Sperrholz, Glas- und Kohlefaser. Helikopter mit Elektro- und Verbrennungsmotor, Zweckmodelle oder vorbildähnliche, sogenannte „Scale“-Modelle in verschiedenen Maßstäben mit Spannweiten bis zu 8 Metern. Flugzeugschlepps werden durchgeführt, wobei Segler in Thermikregionen gebracht werden, in denen sie ohne Motorkraft weiter steigen können. Vom einfachen Modell bis zum voll ausgestatteten Jet mit kerosinbetriebenen Triebwerk und Telemetrie ist alles vertreten. Auch einen jungen Wettbewerbspiloten gibt es im Verein: Matthias Schmidt aus Trossingen erreicht regelmäßig bei nationalen und europäischen Kunstflugwettbewerben hervorragende Plätze. Und das mit Maschinen mit 3 m Spannweite und 170 ccm Hubraum.

Die Europäische Wasserscheide verläuft immer noch über den Platz. Die Gräben zwischen den Modellfliegern aus Villingen und denen aus Schwenningen sind aber überwunden. Man nennt sich stolz „erster doppelstädtischer Verein“, auch wenn der gemeinsame Name erst seit 1990 besteht. Denn alle haben den gleichen Traum: durch den Himmel, der die Zähringer- mit der Neckarstadt verbindet, ein Flugmodell zu steuern.

Quellen:

- Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Modellfluggruppe Villingen-Schwenningen 2006.
- Protokolle der Jahreshauptversammlungen der Modellfluggruppe Villingen-Schwenningen 1979 bis 2020.

Deutsch-Französische Gesellschaft Villingen-Schwenningen e.V.

Karin Neubarth-Raub

Gründung – Entwicklung – praktizierte Völkerverständigung

Die vielseitigen Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland, die Zusammenarbeit innerhalb der EU, Urlaubsreisen und Ausflüge ins Nachbarland, Schüler- und Jugendbegegnungen, all dies ist erfreulicherweise ganz selbstverständlich geworden.

Die Anfang 2020 ausgebrochene Corona-Pandemie hat jedoch gezeigt, dass gar nichts selbstverständlich ist. Treffen mit französischen Freunden? Unmöglich. Ein Ausflug zum elsässischen Weihnachtsmarkt? Undenkbar. Grenzübertritt? Wenn überhaupt, dann mit negativem Testergebnis plus Quarantäne. Auch die Regierungen haben Zeit gebraucht bis zu der Erkenntnis, dass diese Herausforderung nur gemeinsam bewältigt werden kann.

Umso mehr freut man sich nun, im Sommer 2021, darauf, dank Impfungen bald alle Freundschaften wieder persönlich pflegen zu können. Am Beispiel der Deutsch-Französischen Gesellschaft soll gezeigt werden, wie bürgerschaftliches Engagement vor Ort in jahrzehntelanger ehrenamtlicher Arbeit deutsch-französische Kontakte aufgebaut hat, beginnend in einer Zeit, in der dies noch nicht selbstverständlich war.

Gründung in den 1960er Jahren

Nach dem Zweiten Weltkrieg reichte Frankreich der jungen Bundesrepublik Deutschland früh die Hand zur Versöhnung, Zusammenarbeit und auch Freundschaft. Besiegelt wurde dies von den Regierungschefs Charles de Gaulle und Konrad Adenauer im „Traité de l’Elysée“, dem Vertrag über die deutsch-französische Zusammenarbeit, am 22. Januar 1963. In der Folge entstanden zahlreiche Städtepartnerschaften, die Stadt Villingen gründete 1964 eine Partnerschaft mit Pontarlier im französischen Jura, hinzu kam 1974/75 die Partnerschaft der Doppelstadt Villingen-



Abb. 1: Festumzug in Pontarlier im Juli 1964 anlässlich der neuen Städtepartnerschaft.

Schwenningen mit La Valette du Var. Das neu erschaffene Deutsch-Französische Jugendwerk unterstützt Schulpartnerschaften und Jugendbegegnungen bis heute.

In dieser Aufbruchstimmung wollten Bürgerinnen und Bürger sich ebenfalls einbringen und gründeten Vereine zur Pflege der deutsch-französischen Beziehungen. Auch in Villingen gab es schon 1966 derartige Überlegungen. Am 7. Dezember 1967 fand die konstituierende Sitzung mit 22 Personen im Café Diegner statt und im Januar 1968 erfolgte die Anmeldung des Vereins zur Eintragung in das Vereinsregister des Amtsgerichts Villingen, unter dem Namen „Deutsch-Französische Gesellschaft Villingen e.V./ Cercle Franco-Allemand“. Die Doppelstadt Villingen-Schwenningen erschien erst in einer Korrespondenz mit dem Amtsgericht am 05.02.1982 im Vereinsnamen. Das Jahr 1967 gilt als das „Geburtsjahr“ der DFG, obwohl 1986 noch das 20-jährige Bestehen gefeiert wurde, das 25. aber im Jahr 1992. Hierzu gratulierte Oberbürgermeister Dr. Gerhard Gebauer und überreichte eine Jubiläumsgabe.

Am 11. Juli 1968 wurde die überarbeitete Satzung in der Mitgliederversammlung abgesegnet. Artikel II „Zweck der Gesellschaft“, der im Wesentlichen bis heute gültig ist, lautet wie folgt:

1. Die Gesellschaft verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke (...) insbesondere durch die Förderung internationaler Gesinnung der Toleranz auf allen Gebieten der Kultur und des Völkerverständigungsgedankens. Vor allem sollen die persönlichen Kontakte zwischen Deutschen und Franzosen vertieft und besonders gepflegt werden.
2. Zur Verfolgung ihres Zweckes will die Gesellschaft kulturelle, gesellige sowie andere Veranstaltungen und Begegnungen in größeren und kleineren Gruppen durchführen, wobei eine weitgehende Zusammenarbeit mit anderen Vereinen und Institutionen sowie den Behörden angestrebt wird.

In Artikel V ist die Vorstandschaft geregelt: „Der Vorstand besteht aus mindestens 7 und höchstens 16 Personen (...). Ein Vizepräsident, ein Schatzmeister und ein Protokollführer sollen französische Staatsangehörige sein.“

Dementsprechend setzte sich der erste Vorstand des Vereins wie folgt zusammen:

Dr. Hubert Meixner	Präsident
Lt.-Colonel Jarrige	Franz. Vizepräsident
Sigrid Stratmann	Deutscher Vizepräsident (sic!)
Commandant Potiron	Franz. Schatzmeister
Elmar Riedel	Deutscher Schatzmeister
Capitaine Lefebvre	Franz. Beisitzer
Ernst Rühr	Deutscher Beisitzer

Die erwünschte Mitwirkung der Franzosen beruhte auf der Anwesenheit französischer Militärangehöriger im Südwesten Deutschlands. Es ist eine lange Geschichte von den Truppen der Besatzungszone „Troupes Françaises d’Occupation en Allemagne“ bis zur „Deutsch-Französischen Brigade“ und schließlich dem Abzug des 110e régiment d’infanterie aus Donaueschingen 2014. Hierzu sei verwiesen auf den Beitrag „Das andere

Alphabet - Das französische Militär in Villingen 1945–2015“ von Pascale Loreau im Jahreshft des GHV Bd. 39.

Gemeinsames Erleben von Kultur und Geselligkeit in den 1970er und 80er Jahren

Über viele Jahre wurde das Vereinsleben geprägt von gemeinsamem Engagement und gegenseitigem Interesse der französischen und deutschen Mitglieder.

„Montag, 9.4.1973

Sehr geehrte Herren,

ich möchte mich Ihrem Cercle anschließen, um mit französischen Menschen Kontakt aufnehmen zu können und die französische Kultur kennen zu lernen.

Ich bitte Sie daher um Aufnahme bzw. Zusendung von Unterlagen.

Mit freundlichen Grüßen“ – so heißt es in der Postkarte eines Villingers, der dem Verein bis heute zugetan ist.

Ohne die Einrichtungen und Infrastruktur der Garnison wären etliche Aktivitäten nicht möglich gewesen. Im französischen Kino in der Lessingstraße, heute Pontarlierstraße, wurden Filmabende angeboten, Tanzveranstaltungen fanden im Offizierskasino, ebenfalls Lessingstraße, statt.

„Ball der Médaillés Militaires. Zu diesem traditionellen Jahresball sind alle unsere Mitglieder, die gerne das Tanzbein schwingen, sehr herzlich eingeladen. Das Tanzorchester des 19. Jägerregimentes wird unter Leitung von Adjutant Montion zum Tanz aufspielen. In seiner z. Zt. großartigen Besetzung mit einem Sänger von seltener Stimme verspricht es einen schwungvollen Abend und vollen Tanzgenuß. Kaltes Buffet und Getränke werden in reichlicher Auswahl vorhanden sein.“

So lesen wir im Mitgliederrundbrief von März 1973 und spüren die Vorfreude auf dieses Event. Als weiteres Beispiel für das rege Vereinsleben sei aus dem Rundbrief vom Mai 1973 zitiert. Es wird eingeladen zu einer/einem

- Tagesfahrt der Damen nach Schaffhausen, Konstanz, Insel Mainau
- Muttertagswanderung zu den Zweribachfällen mit Würstchenbraten

- Elsassabend im Hotel Ketterer
- Wochenendfahrt mit Übernachtung zur Elsässischen Weinstraße
- Traditionelles Regimentsfest der 19. GCM mit Tag der Offenen Tür und Volksmarsch
- Kegelabend im Hochhauscafé

Nach der Sommerpause ging es mit gleichem Elan weiter. In Kooperation mit der VHS wurde nun ein Deutsch-Französischer Konversationskurs unter Leitung von Sigrid Stratmann eingerichtet. Auffallend ist die Familienfreundlichkeit der Veranstaltungen. Wenn die Garnison im Manöver ist, gibt es extra ein „Damenprogramm“, bei dem aber auch Herren willkommen sind. Und an die Kinder wird ebenso gedacht. Im Herbst/Winter 1973 gibt es neben mehreren Damenfahrten ein Familien- und ein Kinderkegeln, eine Nikolausfeier für alle Kinder, für neu angekommene Franzosen einen Filmvortrag über Villingen mit anschließendem Kennenlern-Cocktail, die Besichtigung der Bärenbrauerei Schwenningen und einen Ball der Artilleristen. Höhepunkt der Saison ist sicherlich die „Méchoui“ vor der französischen Hütte in Schönwald.

„Zum Auftakt der Saison lädt uns die französische Garnison zu einer original afrikanischen Méchoui ein. Der Zubereitung werden sich wieder erfahrene arabische Spezialisten annehmen. Für alle, die noch nie daran teilgenommen haben: das sind Hammel, am Spieß gebraten, die mit



Abb. 2: Einladung zum Méchoui 1983.

Messern attackiert werden, bis nur das Gerippe übrig bleibt.“ (Rundbrief vom 17.09.1973)

An diesem Essen beteiligten sich ca. 200 Erwachsene und 60 Kinder, es wurde über Jahre eine Tradition.



Abb. 3: Nikolausfeier 2001.

Wie sehr das Vereinsleben Fahrt aufgenommen hatte, lässt sich auch an den Teilnehmerzahlen der Hauptversammlungen zeigen. Waren 1968 im Café Diegner 14 Vereinsmitglieder anwesend, so waren es ein Jahr später schon 37. Die Protokolle von 1971, 1972, 1973 und 1974 weisen 44, 52, 42 und 65 Teilnehmer aus. Bis in die 2000er Jahre waren die Versammlungen sehr gut besucht. Die Einladungen und Rundbriefe werden übrigens bis heute stets in beiden Sprachen verfasst.

Zum Vereinszweck „Völkerverständigung“ sei aus einem zu Herzen gehenden Rundbrief des damaligen Präsidenten Wolfgang Meinhardt vom November 1982 zitiert:

„Hunderte von jungen Franzosen, die ihren Militärdienst ableisten, verbringen ein Jahr in unserer Stadt und können Kontakte zu Deutschen nur sehr beschränkt, z.B. in einer Gastwirtschaft, herstellen. Viele unter ihnen würden jedoch gerne deutsche Familien einmal kennenlernen. An den Weihnachtstagen und über Neujahr kann nur ein Teil von ihnen heimfahren. Sie würden diesen jungen Menschen eine große Freude machen, wenn Sie sie zu sich einladen würden. Es braucht kein großes Essen zu sein. Herzlichkeit ist wichtiger. Wenn Sie Angst vor den Sprachschwierigkeiten haben, laden Sie zwei ein, oft geht dann der Kontakt schneller. (...) Versuchen Sie es einmal!

Oft schon haben sich langjährige Freundschaften aus diesen ersten Zusammentreffen entwickelt.“

Zum Vereinsprogramm kamen ein regelmäßiger Stammtisch sowie kulturelle Darbietungen in Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung, z.B. Theateraufführungen in französischer Sprache. Eindrucksvoll war sicher ein Klavierabend mit Christoph Mutter, Bruder der damals 20-jährigen und schon weltberühmten Geigerin Anne-Sophie Mutter, am 12. Juni 1983 mit Werken von Schubert, Schumann und Chopin im Martin-Luther-Haus.

Der Vorstand diskutierte nun auch über einen Beitritt der DFG zum Dachverband „Vereinigung Deutsch-Französischer Gesellschaften in Deutschland und Frankreich e.V.“ und stellte den Antrag auf der Mitgliederversammlung vom 10.11.1984 zur Abstimmung. Der Antrag wurde ohne Gegenstimme angenommen.

1979 organisierte die Stadtverwaltung erstmalig ein Europafest, an dem die DFG gemeinsam mit der französischen Garnison, später auch mit Besuch aus den Partnerstädten, gern und regelmäßig teilnahm. Um die 20 Vereine und Gruppen konnten sich mit kulinarischen Spezialitäten und Informationen über das jeweilige Land präsentieren. Offenbar kam die Verkostung gut an, bei der Vorbereitung für 1982 heißt es, es müsse noch mehr guter Wein und auch mehr Käse besorgt werden, denn „im vergangenen Jahr stan-



Abb. 4: Europafest 1983 in Schwenningen.

den wir um 15.00 h auf dem Trockenen“ (Vorstandsprotokoll vom 7.6.1982).

Diese Feste, seit den 90er Jahren auch als Tag der Partnerstädte gestaltet, fanden mit großem Einsatz regelmäßig statt. 2015 gab es das bisher letzte, wesentlich kleinere Europafest mit Beteiligung der DFG und Freunden aus Pontarlier.

Wer sich in Villingen integrieren möchte, kommt an der Fasnet nicht vorbei. So wurde diese schnell ein wichtiger Teil des Jahresprogramms. Die erste Erwähnung der Fasnet findet sich im Protokoll der Mitgliederversammlung vom 27.01.1969, in dem es heißt:

„Es wurde vorgeschlagen, dass den französischen Soldaten, welche in Zivil freiwillig Fasnachtsabzeichen verkaufen wollen, deutsche Helfer zur Seite gestellt werden sollten.“ Unterstützt wurde die DFG von den Fasnetvereinen, zum Beispiel begeisterte die Vorstellung der historischen Narrozunft in der Garnison die Franzosen. 1988 wurden Kontakte zur „Katzenmusik“ geknüpft, Fasnetbälle wurden organisiert, allerdings nicht jedes Jahr, da in diese Zeit auch Manöver fielen und es somit zu Terminüberschneidungen kam. Den Abschluss bildete jeweils ein Schneckenessen mit bis zu 100 Personen am Aschermittwoch, manchmal im „Mess“ (Kantine der Offiziere und Unteroffiziere), manchmal in der Maison de France.



Abb. 5: Vorstellung der historischen Fasnet 2002.

Es sei nicht verschwiegen, dass es auch mal zu Unstimmigkeiten kommen konnte. Im Vorstandsprotokoll vom 17.01.1983 heißt es zum Schneckenessen:



Abb. 6: Forellenessen 1997.

„Es solle wiederum versucht werden, um Mitternacht Schluss zu machen und auf Tanz zu verzichten. Dazu eine persönliche Anmerkung des Protokollführers und Vice: Die DFG hat seit ihrem Bestehen nie versucht, Karneval aus Rio zu importieren. Wenn wir seit langem (...) den Stil der historischen und spezifisch lokalen Fasnacht gepflegt haben, (...) dann besteht eigentlich beim Ausklang der Fasnacht keine stichhaltige Veranlassung, diesem Stil mit Tanz am Aschermittwoch und Festlichkeiten nach Mitternacht betont abzusagen. (...) sind wir sicher nicht schlecht beraten, wenn wir in Stilfragen dem Gros unserer Mitglieder Rechnung tragen und auch religiösen Empfindungen (...) Respekt zollen.“

Offenbar fiel es in der Begeisterung und Feierlaune schwer, zum Ende zu kommen, sodass hier mal ein „Machtwort“ gesprochen wurde.

Eine weitere beliebte Veranstaltung seit den 80er Jahren war die Familienwanderung ins Gropptal, später bei Königsfeld mit anschlie-



Abb. 7: Treffen DFG und ACFA in Murbach 1997.

ßender Verspeisung geräucherter Forellen, an der bis zu 120 Personen teilnahmen.

Schon früh unterstützte die Stadt Villingen-Schwenningen die DFG. Ulrich Schlichthaerle von der Kur und Bad GmbH nennt als wichtige Berührungspunkte:

- Veröffentlichung der größeren Veranstaltungen Ihres Vereins im Jahresprogramm
- Das Europafest
- Die Villingen Fasnet
- Die Zusammenarbeit mit dem Cercle Franco-Allemand bei der Betreuung von neu angekommenen Soldaten in Villingen-Schwenningen
- Die Betreuung von Incoming-Gruppen aus Frankreich

• Hilfestellung bei Übersetzungen von Fremdenverkehrsprospekten und bietet Hilfe bei der Besorgung von Unterkünften und Räumen für Veranstaltungen an (Schreiben vom 10.02.1982).

1983 lud die Stadtverwaltung Vertreter der DFG zu einem Konzert der Stadtmusiken Pontarlier und Villingen in den Franziskaner ein mit anschließendem Stehempfang. Die DFG sollte bei den Begegnungen mit den französischen Partnerstädten stärker beteiligt werden (Brief vom 19.05.1983). Auch zur großen Feier der 20-jährigen Städtepartnerschaft mit Pontarlier 1984 wurde eine herzliche Einladung ausgesprochen. Auf Anregung des Vorstandes wird die Stadt 1987 sogar Fördermitglied des Vereins, was mit einem jährlichen Zuschuss verbunden ist.

Vertiefung der Zusammenarbeit mit den Partnerstädten in den 1990er und 2000er Jahren

Die intensivere Hinwendung der DFG zu den Partnerstädten erfolgte zu Beginn der 90er Jahre und kann an zwei Ereignissen festgemacht werden.

Zum einen wurde 1992 in Pontarlier mit Unterstützung aus Villingen die ACFA gegründet, die Association culturelle franco-allemande. Zum anderen bildete sich aus den Reihen der DFG gemeinsam mit dem Heimkehrerverband der Freundeskreis La Valette du Var, der zweiten französischen Partnerstadt von VS. Die Kontakte

zu La Valette wurden in der Folge vom Freundeskreis gepflegt, während die DFG sich auf Pontarlier sowie die französische Garnison konzentrierte.

An der Fasnacht 1992 nahmen auf Einladung der Stadtverwaltung Delegationen aus Savona, Zittau, La Valette und Pontarlier teil, die DFG beteiligte sich gern an Betreuung und Unterbringung der französischen Gäste. Von nun an lesen wir in den Protokollen der Mitgliederversammlungen von gegenseitiger Unterstützung und Besuchen. Beim Europafest 1995 z.B. verkaufte die ACFA am Frankreich-Stand ca. 15 Kg Comté-Käse, dies wurde zur beliebten Attraktion. Eine weitere neue Idee war eine Dritort-Begegnung von ACFA und DFG im Elsass, den Vogesen oder in Südbaden. Wegen der geringen Entfernung war dies als Tagesausflug möglich, wurde aber auch gelegentlich mit Übernachtung gestaltet. 1998 traf man sich im Kaiserstuhl, von den 51 Teilnehmern kamen 14 aus Pontarlier. Ebenfalls in diesem Jahr war in Pontarlier an drei Tagen die Ausstellung „Rencontre“ zu sehen, eine Zusammenarbeit von ACFA, Städtischer Galerie VS und DFG. 500 Personen haben sich diese Ausstellung angesehen, ein schöner Erfolg!



Abb. 8: Treffen in Montbéliard 2001.

Es waren intensive Jahre, in der Regel kam ein Bus voller Gäste zur Villinger Fasnacht, es folgten ein bis zwei weitere gegenseitige Besuche und das Treffen in der Mitte. Die häufigsten und treuesten Gäste waren sicher Gérard Vacelet, langjähriger Präsident der ACFA, und seine Frau Andrée. Wer die gemeinsamen Unternehmungen in Voll-

ständigkeit nachlesen möchte, sei auf die Internetseite der ACFA www.acfapontarlier.wordpress.com verwiesen, dort sind sie alle aufgelistet.



Abb. 9: Besuch der Loue-Quelle bei Pontarlier 2000.

Zusätzlich liefen die Aktivitäten vor Ort weiter, Stammtische, Konversations- und Literaturtreffen, gesellige Essen, Ausflüge. Das umfangreiche Jahresprogramm wirkte sich erfreulich auf die Mitgliederzahlen aus: Im Jahr 2000 verzeichnet das Protokoll 153 Mitgliederfamilien, davon etwa ein Drittel Franzosen (Protokoll der Generalversammlung vom 17.11.2000).



Abb. 10: Treffen in Staufen 2000.

Bedauert wurde die Auflösung der Garnison im Jahr 1997, deren jahrelange Hilfe, Gastfreundschaft und Mitarbeit anlässlich des Abschiedes des 19. Jägerregiments von der DFG in einer Feier gewürdigt wurde. Der Verlust wurde jedoch aufgefangen durch den Verbleib des 110. Infanterie-Regimentes im Rahmen der Deutsch-Französischen Brigade am Standort

Donaueschingen; die Wohnungen in Villingen blieben in französischer Hand, ebenso Kaserne, Mess und Kino, sodass es weiterhin gemeinsame Geselligkeit geben konnte, auch mit Familien der Immendinger Garnison (siehe Beitrag von P. Loreau).



Abb. 11: Jo Van den Hoof überreicht den Französisch-Preis 2000 an Béatrice de Surmont.

Seit 1998 stiftet die DFG einen Preis für die beste Abiturleistung der Doppelstadt im Fach Französisch, das Konversationslexikon „Petit Larousse“ wird überreicht mit einer kleinen Urkunde, die Preisträgerin wird mit ihrer Familie zu einem Aperitif eingeladen. Den Preis vergibt die DFG bis heute, er wird mittlerweile als Buchgutschein bei der Abiturfeier übergeben.



Abb. 12: Stadtführung für französische Familien 2001.

Von der Unterstützung seitens der Stadtverwaltung war schon die Rede, natürlich war es auch umgekehrt, die DFG hat sich bei städtischen Veranstaltungen gern eingebracht. Im Jahr 1999 wurde die Marktrechtsveleihung Villingens in einer 1000-Jahr-Feier begangen, man richtete am

26. und 27. Juni ein großes Festwochenende aus. Aus Pontarlier erschienen eine offizielle Delegation sowie Ehepaar Vacelet von der ACFA, auch waren zwei ehemalige Offiziere der Garnison mit Familien eingeladen. Sie alle wurden von der DFG betreut, insbesondere dem damaligen Präsidenten Jo Van den Hoof und seiner Frau Barbara Lembke. Als zusätzliche Initiative der DFG in diesem Zusammenhang wird ein Jugendfußballturnier am 03. Juli erwähnt, zu dem 50 Jugendliche und Betreuer aus Pontarlier anreisten, denen es sehr gut gefallen hat in Villingen (Vorstandsprotokoll vom 13.09.1999).

Als weiteres Großereignis ist die Landesgartenschau 2010 zu nennen. Besuch aus den Reihen der Stadtverwaltung und des Gemeinderates von Pontarlier wurde für den 13. und 14. September erwartet, an diesen Tagen wurde die Blumenschau der Partnerstädte eröffnet. Die Partnerschaftsvereine hatten jeweils einen Stand aufzubauen und den ganzen Tag über zu betreuen, eine Stadtführung in Villingen wurde von der DFG organisiert, man nahm an offiziellen Essen teil und half beim Übersetzen. Am 25. September kamen noch zwei Bürgerbusse aus Pontarlier, um die man sich ebenfalls kümmerte. In einem Schreiben dankte der Oberbürgermeister der DFG für ihre aktive Teilnahme an der Landesgartenschau.



Abb. 13: Barbara Lembke mit Jaques und Monique Seara bei der 40-Jahr-Feier. J. Seara war 1989–1991 Colonel in Villingen.

Die runden und halbrunden Vereinsjubiläen feierte man stets. Ein ganz besonderer Aufwand wurde zum 40. Jubiläum getrieben, das ganze

Jahr 2007 stand die Vorbereitung dieses Festes im Mittelpunkt der Vorstandsarbeit. Am letzten Novemberwochenende war es endlich soweit, ein aufwändiges Programm erwartete die zahlreichen Gäste. Ehemalige Colonels aus der Bretagne, der Vendée und aus Montpellier kamen nach Villingen, ebenso Mitglieder des Freundeskreises der Ehemaligen (Amicale des Anciens) vom 19. Jägerregiment und Freunde aus Pontarlier.



Abb. 14: Die Präsidentin mit Tänzerinnen bei der Feier.

Am Freitag gab es eine Führung der Amicale durch das Franziskanermuseum und abends ein Essen im Gasthaus Kranz in Burgberg in kleinerem Kreis, am Samstagvormittag wurde an der Lyautey-Kaserne eine Gedenkfeier abgehalten und am Sonntag empfing Oberbürgermeister Dr. Rupert Kubon die auswärtigen Gäste im Alten Rathaus, woran sich eine Stadtführung anschloss.

Den großen Höhepunkt bildete der Jubiläumsabend am Samstag im Münsterzentrum mit circa 200 Teilnehmern, denen Ansprachen, ein buntes Programm mit Musik, Tanzdarbietungen, den Kunststücken eines Zauberers und natürlich ein üppiges Buffet geboten wurden.

„Das Jubiläum war ein großer Erfolg, der die Mühen all derer, die bei der Vorbereitung mitgemacht haben, wert war! Viele Gäste waren von weither gekommen, um diesen Abend mit uns zu verbringen. Das Buffet war traumhaft, die Betreuung durch die Soldaten tadellos, das Programm gelungen, und das Publikum hat mit Begeisterung mitgemacht!“, so liest man im Vorstandsprotokoll vom 21.01.2008.

Abschied und Umbruch in den 2010er Jahren

In den nächsten Jahren wurde mit guter Resonanz weitergearbeitet. Auf der Generalversammlung im November 2012 berichtete der Vorstand von über 50 Veranstaltungen, viele davon mit Besuch aus Pontarlier und von Ehemaligen des Jägerregiments. Auch in diesem Jahr kam die Forellenwanderung mit 86 Teilnehmern besonders gut an. Des Weiteren organisierte die DFG ein Mittagessen zur Feier des 50. Jahrestages des Elysée-Vertrages, dieses fand am 26. Januar 2013 im Gasthaus Ochsen in Schönwald statt.

Im selben Jahr begannen aber auch die Sorgen. Es stand die Schließung des Maison de France an, das sich seit 2002 in der Pontarlierstraße befand und freundlicher Gastgeber für Vorstandssitzungen, Stammtische und Veranstaltungen war. Der Gebäudekomplex war schon 1955 als Offizierskasino, Post und Kino gebaut worden. Der geplante Abriss ist im Jahr 2017 sehr kontrovers diskutiert worden, nachzulesen in der Regionalpresse vom Herbst 2017. Stellvertretend sei der Artikel „Kampf ums Maison de France“ in der Südwestpresse / Die Neckarquelle vom 10.10.2017 genannt. Die Umnutzung des ganzen Kasernengeländes zu Wohnraum, der einsturzgefährdete Zustand von Teilen des Gebäudes, andererseits der Denkmalschutz und die jahrelange Nutzung als Begegnungsstätte von Deutschen und Franzosen wurden als Argumente genannt. „Insgesamt dokumentieren die Bauten auch die Versöhnungsgeschichte der beiden Nationen Deutschland und Frankreich auf einzigartige Weise.“, so das Fazit von Dr. Michael Hütt in seinem Beitrag „Planen und Bauen im neuen Deutschland – ein einzig(artig)es Villingener Beispiel“, erschienen im Blog „stadthochzwei“ am 11. Juli 2017. Noch steht das Haus in der Pontarlierstraße, im Eingangsbereich von Gestrüpp überwachsen, ein trauriger Anblick.

Der Verein musste auf Gaststätten ausweichen, das Schneckenessen von 2013 wurde im Gasthaus Adler in Mönchweiler angeboten. Hier und später im Restaurant Flughafen in Villingen fand man sich in der Folge zusammen.

Das Jahr 2013 brachte auch die Verabschiedung der langjährigen Vorsitzenden Barbara Lembke, die zum Dank für ihr großes Engagement zur Ehrenpräsidentin des Vereins ernannt wurde. Von der Stadt Villingen-Schwenningen wurde sie ebenfalls geehrt im Rahmen der Südwestmesse im Juni 2014. Bei dieser Gelegenheit gedachte man des 2003 verstorbenen Jo Van den Hoof, Barbaras Mann, der sich mit ihr zusammen jahrelang für die DFG engagiert hatte.

Ein einschneidendes und schmerzliches Ereignis war die Auflösung des 110. Infanterieregimentes, es bedeutete den Abzug aller noch verbliebenen französischen Militärs und ihrer zivilen Einrichtungen aus der Region. Rund 2000 Franzosen verließen Donaueschingen, auch das Kasernengelände Mangin in Villingen wurde im Sommer 2014 geräumt und mitsamt den umliegenden Wohngebäuden an die Immobilienverwaltung des Bundes zurückgegeben. Ausführlich wurde in der Lokalpresse im Mai und Juni 2014 über die Feierlichkeiten und Paraden berichtet.

Auch die DFG verabschiedete sich am 27. Mai mit einer Feier im Gewölbekeller der Narros. In etwas wehmütiger Stimmung wurden Dankesworte gesprochen und der guten Zusammenarbeit gedacht.

Auf Initiative von Alice Malirat wurde Anfang 2014 ein Blog der DFG eingerichtet, der bis Mitte 2015 gepflegt wurde. Hier findet man unter „villingen-cfa.blogspot.com“ Berichte und viele Fotos zum Abschied der Garnison. Insgesamt sind 67 Artikel eingepflegt worden.

Es jährte sich nun auch die Städtepartnerschaft zwischen Pontarlier und Villingen zum 50. Mal. Ein großes Festwochenende fand in Pontarlier statt, neben anderen Vereinen war auch die DFG eingeladen. Präsident Gerhart Heß und Claudia Weigel steuerten 500 Schwarzwälder Kirschtörtchen zur Verkostung bei. Die Stadtoberhäupter Dr. Rupert Kubon und Patrick Genre besiegelten erneut den Freundschaftsvertrag und würdigten später auf der Südwestmesse ausdrücklich den Beitrag der Vereine und der Schulen zur lebendigen Partnerschaft. Daraus ergab sich die Perspektive für die weitere Arbeit der DFG nach dem Abzug der Militärangehörigen.

Ganz nahtlos ging dies nicht vonstatten. Schon 2014 musste aus persönlichen Gründen der Vorstand neu gewählt werden, wobei nicht alle Ämter besetzt werden konnten. Das Präsidentenamt blieb vakant und auch der letzte französische Vizepräsident, Colonel Schelstraete, verließ 2015 die Region. Somit konnten nur noch wenige Veranstaltungen angeboten werden, etliche Mitglieder traten in der Folge aus dem Verein aus.

Nach einer Phase der Ruhe und Besinnung fanden sich neue Mitstreiter für den Vorstand und es konnte 2017 wieder eine reguläre Hauptversammlung mit Wahlen abgehalten werden. Dies war schon deshalb erfreulich, weil die DFG 50. Geburtstag hatte, was mit einem feinen Menü im Restaurant Pulvertürmle begangen wurde. Etwa 30 Personen waren dabei, darunter einige Gründungsmitglieder.

Der Vorstand setzte sich zum Ziel, zunächst mindestens eine Aktivität pro Quartal anzubieten, davon eine im Jahr zusammen mit dem Partnerverein ACFA. Dies wurde im Herbst 2018 mit einem interessanten und geselligen Ausflug zum Hartmannsweilerkopf realisiert. Insgesamt 35 Personen besichtigten das neu gestaltete Historial zum Ersten Weltkrieg und nahmen an der Führung über das Gelände mit Schützengräben teil. In der Ferme-Auberge Molkenrain genoss man ein typisch elsässisches deftiges Mittagessen.



Abb. 15: Treffen mit ACFA beim Hartmannsweilerkopf 2018.

Als im folgenden Jahr die ACFA mit einem ganzen Bus nach Friedrichshafen fuhr, um die in ehrenamtlicher Arbeit geleistete französische Übersetzung von Claude Dorniers Biographie „Aus meiner Ingenieurlaufbahn“ an dessen Nachfahren zu übergeben, war auch eine Dele-

gation der DFG dabei. Eine Führung durch das Dornier-Museum und ein Besuch des Konstanzer Weihnachtsmarktes am Folgetag rundeten das Programm ab.

2019 stand das Museumsfest des Franziskarmuseums unter dem Motto „Vive la France“, alles drehte sich um Frankreich. Eine wunderbare Gelegenheit für die DFG, sich einzubringen und auf den Verein aufmerksam zu machen. Dies geschah unter anderem durch einen Infostand mit dem neu entworfenen Flyer und Prospekten zu Pontarlier, die Gäste aus Pontarlier brachten einen großen Comtékäse mit, von dem gekostet werden durfte. Ein weiterer Stand galt la Valette du Var, der vom Freundeskreis La Valette betreut wurde. Wieder bewährte sich die Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung; Renate Belz hatte für die französischen Gäste ein ansprechendes Rahmenprogramm erstellt mit Besuch der Hirsch-Brauerei in Würmlingen und zwei gemeinsamen Abendessen. Catherine Martinez von der DFG und Renate Meinhardt vom Freundeskreis La Valette übersetzten unermüdlich die Reden und Konversationsbeiträge. Natürlich sprach man beim Glas Wein über Ideen für die nächsten Treffen, die leider 2020 durch die Pandemie erstmal ausgebremst wurden. In dieser Zeit wurden einige Artikel auf die Homepage gesetzt, man kann sie unter www.dfg-vs.de nachlesen.

Der Verein zählt aktuell 47 deutsche und französische Mitgliederfamilien.

Die Vorsitzenden

Zum Gelingen der Vereinsarbeit trägt ein ganzes Team bei. Ohne Schriftführer, Schatzmeister, Beiräte und weitere unterstützende Mitglieder geht es nicht. Die Präsidentin/der Präsident sind hier stellvertretend für den jeweiligen Gesamtvorstand genannt.

Es wurden laut Vereinsregister des Amtsgerichtes gewählt:

- 1967 Dr. Hubert Meixner
- 1969 Sigrid Stratmann
- 1982 Wolfgang Meinhardt
- 1994 Gudrun Keller

- 1996 Josephus Ludovicus Van den Hoof
- 2004 Barbara Luise Lembke
- 2013 Gerhart Heß
- 2014 Catherine Martinez
(kommissarisch als Vizepräsidentin)
- 2017 Karin Neubarth-Raub

Wegen der häufigen Versetzung der Offiziere ergab sich eine hohe Fluktuation im Amt des französischen Vizepräsidenten. Ihnen allen ist die DFG dankbar für die kontinuierliche, freundschaftliche und engagierte Zusammenarbeit.

Ausblick

Der Verein möchte den Frankreichfreunden in Villingen-Schwenningen weiterhin ein Jahresprogramm mit geselligen Essen, Kulturveranstaltungen, Familienwanderungen und Ausflügen anbieten. Ein Treffen mit dem Partnerverein aus Pontarlier soll jeweils den Höhepunkt des Programms bilden. Die Freundschaftspflege mit Menschen aus dem Nachbarland ist und bleibt Vereinszweck, der nie obsolet wird.

Im Jahr 2022 wird die DFG 55 Jahre alt, dies wird gefeiert werden.

Quellen:

Die Informationen basieren auf dem privaten Archiv der DFG, das von der jeweiligen Vorsitzenden verwahrt wird. Die Fotos Nr. 2 bis 14 wurden freundlicherweise von Barbara Lembke zur Verfügung gestellt, Nr. 1 von Edgar Tritschler, Nr. 15 von Michael Raub. Herzlichen Dank dafür!

Weitere Literatur:

Pascale Loreau: Das andere Alphabet. Das französische Militär in Villingen 1945 - 2015. In: Jahrbuch 2016 des Geschichts- und Heimatvereins Band 39

Marc Henninger: Die deutsch-französischen Beziehungen in Villingen im Jahre 1992. In: Jahrbuch 1992/93 des Geschichts- und Heimatvereins Band 17

Michael Hütt: Planen und Bauen im neuen Deutschland – ein einzig(artig)es Villingen Beispiel. In: www.stadthochzwei.de/author/museum, erschienen am 11.07.2017

<https://acfpontarlier.wordpress.com/accueil/historique-de-lacfa>
www.dfg-vs.de

www.nq-online.de/lokales/kampf-ums-maison-de-france
www.villingen-cfa.blogspot.com

Der Zugriff auf die Internetquellen erfolgte im Mai 2021.

Post wird Landratsamt

Andreas Flöß

Neues Verwaltungsgebäude „An der Brigach“

In der Blütezeit des deutschen Kaiserreichs (1871–1918) entstanden zahlreiche Villen und Häuser im sogenannten historistischen Stil mit dem bewussten Rückgriff auf Schmuckelemente der deutschen Vergangenheit. Diese Formensprache verflocht sich dann mit dem floralen Jugendstil und brachte besonders filigrane und großzügige Bauten hervor. In Villingen entstanden so neue Quartiere außerhalb der Stadtmauer wie das Romäus-Gymnasium und das Villingener Krankenhaus in der Herdstraße (Friedrichs-Krankenhaus). Weitere bedeutende Stadterweiterungen in dieser Zeit fanden auch in der Mönchweilerstraße, Vöhrenbacher Straße, Schillerstraße sowie dem Benediktinerring statt. Auch die Luisenstraße, an der Brigach gelegen und in nächster Nähe zum Bahnhof, ist trotz einiger kriegsbedingter Verluste noch immer vom Stil dieser Zeit geprägt.



Abb. 1: undatierte Postkarte, Luisenstraße von Süden mit Brigach.

In Abb. 2 sieht man die ursprünglichen Lageplanfiguren der einzelnen Gebäude nebst deren Besitzer. Das Grundstück Luisenstraße 4, ganz links mit der Flurstücks Nr. 507K wurde ab 1903 von Leopold Häring bebaut. Links daneben das Haus des Herrn Schleicher/Werner und in rot eingefärbt ein weiteres Gebäude des Kronen-

brauereibesitzers Schilling. Im hinteren Bereich an der Bahnhofstraße angrenzend, das Gebäude des Chefarztes Maier, welcher im Villingener Friedrichs-Krankenhaus praktizierte.



Abb. 2: Lageplan mit Bebauung im Bereich der Luisenstraße/Bahnhofstraße.

Kurz vor Ende des 2. Weltkrieges zerstörte eine Fliegerbombe die Gebäude Luisenstraße 2 und 3 und beschädigt am Haus Luisenstraße 4 den Nord-Ostflügel. Der Angriff hat mit großer Wahrscheinlichkeit dem Villingener Bahnhof gegolten.



Abb. 3: undatiertes Luftbild, im Norden links, das heute noch existierende Haus Luisenstraße 4 mit Turm sowie rechts die Preiser Schnapsfabrik nebst vorgelagertem Wohnhaus in der Bahnhofstraße 8. Im obersten Bildabschnitt die Wiese mit den bereits abgebrochenen Häusern Bahnhofstraße 2 und 6 sowie den ebenfalls fehlenden Häusern Luisenstraße 2 und 3.

Zwischen den Häusern Luisenstraße 4 und Bahnhofstraße 8 und dem Villingener Bahnhof, klaffte aufgrund der Zerstörung bis Mitte der sechziger Jahre eine Baulücke mit ca. 2.200 qm Fläche, da die beschädigten Gebäude nicht wieder aufgebaut, sondern abgerissen wurden. Fortan entstand an der markanten Ecke, an welcher sich Luisenstraße und Bahnhofstraße treffen, eine Freifläche, welche durch die Neubebauung der Deutschen Post geschlossen wurde. In diesem Zusammenhang, sollte das Haus Luisenstraße 4 zu Abbruchzwecken an die Post verkauft werden, damit man ausreichend Parkplätze schaffen konnte. Ein Bauantrag hierzu wurde bei der Baurechtsbehörde Villingen 1963 eingereicht.

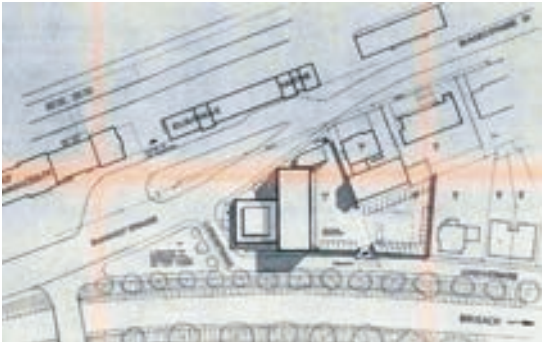


Abb. 4: Lageplan aus der Bauakte. In der Mitte der heute noch vorhandenen quadratische eingeschossige Baukörper sowie unmittelbar angrenzend der längliche viergeschossige Riegel. Rechts daneben das Grundstück Luisenstraße 4 mit eingezeichneten Parkplätzen.

Die Eigentümer der Luisenstraße 4 waren indes nicht gewillt, ihr Haus zu verkaufen, so dass eine Enteignung angedroht wurde. Es war dies aufgrund der hoheitlichen Aufgaben, welche ein Neubau einer Postdienststelle mit sich brachte, legitim. Der Verkauf wurde dennoch 1965 durchgeführt, allerdings entschloss sich die Deutsche Post, das Gebäude nicht abzubauen, sondern selbst als Dienstsitz bis ins Jahr 1997 zu nutzen.

Die Genehmigungsphase für die neue Postdienststelle verzögerte sich, aufgrund erheblicher Einwände seitens Villingener Stadträte und führte zwischenzeitlich bei der Oberpostdirektion Freiburg zu Überlegungen, den Stand-

ort aufzugeben. Die Baugenehmigung wurde schließlich dennoch im Jahr 1966 erteilt. Die Inbetriebnahme des Gebäudes war für das Jahr 1968 geplant.



Abb. 5: Postgebäude von Norden, mit vorgelagerter eingeschossiger Schalterhalle.



Abb. 6: Postgebäude von Süden mit Parkplatzflächen für die Beladung der Postfahrzeuge.

Die Nutzung sah im Untergeschoss neben den Technikräumen, die Umkleide- und Sozialräume vor. Ebenfalls eingebaut und bis heute unverändert sind zwei voneinander getrennt funktionierende Luftschutzbunker für bis zu 73 Personen. Beide Bunker verfügen über 50 Meter lange Schächte in den Außenbereich und waren in der Lage, Außenluft zu reinigen und einzublasen.

Im Erdgeschoss befand sich die Schalterhalle mit einem separaten Abteil für Schließfächer sowie das Paketverteilzentrum. Im ersten Obergeschoss war das Briefverteilzentrum untergebracht. In den beiden obersten Etagen waren

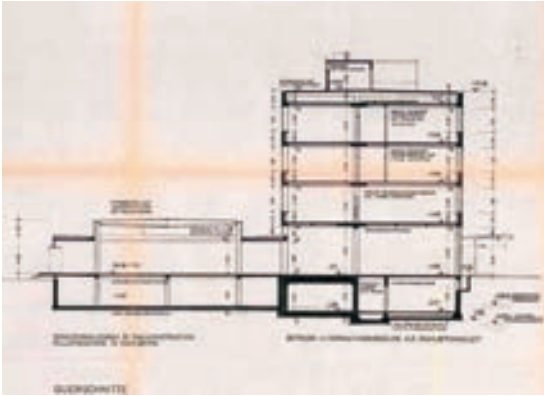


Abb. 7: Querschnitt durch die eingeschossige Schalterhalle sowie den viergeschossigen Verwaltungsbau mit Bunkeranlage im Untergeschoss. Die Umfassungswände der Bunker haben eine Mächtigkeit von 1 Meter sowie eine trümmersichere Decke.

Einzelbüros für Postbank, Personalrat, Unterrichtsräume, Teeküche, Erfrischungsraum sowie zwei Dienstwohnungen, einerseits für den Amtsvorsteher, als auch für den Hauswart. Bis auf die beiden Wohnungen, waren die Nutzungen bis zum Auszug der Post im Sommer 2019 nahezu identisch mit der ursprünglich geplanten und angedachten Nutzung.



Abb. 8: Briefverteilzentrum im 1. OG.

Zum Börsengang der Deutschen Post im November 2000, verkaufte der Bund als Eigentümer einen Großteil aller Immobilien der Deutschen Post zunächst an einen Luxemburgischen Immobilienfonds und mietet die Gebäude größtenteils wieder zurück (sale and lease back), später wechselte erneut der Besitzer, hin zu einem kanadischen Immobilienfonds.

Anfang 2016 entschieden die Eigentümer, die Immobilie am Markt zu platzieren und zu veräußern. Die Deutsche Post war zu diesem Zeitpunkt noch Pächter. Nach entsprechender Analyse des Gebäudes hat der Landkreis Schwarzwald-Baar, das Postgebäude im Frühjahr 2017 erworben, um dort nach entsprechendem Umbau Einheiten der Landkreisverwaltung unterzubringen. Zuletzt war lediglich noch die Postbank als Mieterin untergebracht. Die Postbank hat von einer Verlängerungsoption für den Mietvertrag keinen Gebrauch gemacht, worauf hin die Kreisverwaltung den Mietvertrag mit der Postbank gekündigt und das Mietverhältnis zum 31.07.2019 beendet hat.

Die Verwaltung hat bereits im ersten Halbjahr 2018 verschiedene Möglichkeiten erarbeitet, welche Bereiche der Landkreisverwaltung sich für eine Unterbringung im Postgebäude eignen würden. Nach interner Erörterung und Bewertung der möglichen Varianten wurde sich für das Jugendamt mit 57 Mitarbeitern, das Amt für Abfallwirtschaft mit 26 Mitarbeitern, die Bußgeldstelle mit 14 Mitarbeiter sowie das Kreisarchiv mit Freihandbibliothek, Rollregaleinheiten und 5 Mitarbeiterarbeitsplätzen entschieden. Hinzu kommen noch weitere Arbeitsplätze für Duale Studierende, Praktikanten und Auszubildende. Die Detailplanung für die Gestaltung und Einrichtung der Arbeitsräume erfolgte unter Einbeziehung der betroffenen Bereiche.

Die Umbauarbeiten haben im Herbst 2019 begonnen, der Einzug aller Ämter ist für den Sommer 2022 vorgesehen.



Abb. 9: Animation der fertigen Fassade in der Nord-Westperspektive.

Pestflucht nach Villingen

Sonderausstellung im Uniseum Freiburg

Edgar H. Tritschler

Das Stadtarchiv Villingen brachte im Jahr 1986 den Sonderdruck „Die Pestflucht der Universität Freiburg nach Villingen“ heraus, dessen Text eine gekürzte Fassung der wissenschaftlichen Arbeit von Richard Faller¹ ist. In den Vorbemerkungen zum Sonderdruck erläutert der Herausgeber, Stadtarchivar Josef Fuchs, das für den Titel gewählte Bild mit dem Hinweis auf „den Erbauer des zweiten Kachelofens für den Villingener Ratsaal, Johann Glatz aus Villingen, der 1894/95 die Scene auf der Ofenkachel geformt“ hat. Diese Szene ist untertitelt mit „ERZH[ERZOG] ALBRECHT VI. VERHANDELT ZU VILG. MIT MATTHÄUS HUMMEL V HIER ÜBER DIE GRÜNDUNG EINER UNIVERSITÄT Z. FREIBURG I.B. 1455 JUNI.“



Abb. 1: Titelblatt des Sonderdrucks von 1986
(Foto: Tritschler).

„Nach den uns bekannten schweren Pestepidemien der Jahre 1347 bis 1352, die in Europa viele Millionen Menschenopfer gefordert hatten, waren auch die nachfolgenden Jahrhunderte bis ins 19. Jahrhundert nie ganz frei von dieser Seuche. Der Mensch mußte sich im Kampf gegen sie im wesentlichen auf vorbeugende Maßnahmen beschränken. Dazu gehörte neben dem obligatorischen Aderlassen das alte 'fuge, recede, redi'. Was man darunter verstand, teilt uns der im Pestjahr 1594 in Freiburg als Stadtpfarrer weilende Theologieprofessor Dr. Joachim Landolt in seinem Traktat „Christliche Antwort von der Flucht zur Zeit regierender Pestilenz“ mit:

*„Drei Dinge sind, dadurch jedermann der Pestilenz entfliehen kann:
Fleuch bald,
zeuch weit von solcher Gränz,
darin regiert die Pestilenz.
Komm langsam wieder in die Stadt,
da solche Sucht regieret hat.“*

Man hatte geglaubt, daß die Pest durch die 'Böse Luft' oder 'sterbende Leuff' verbreitet werde und gab daher den damals nicht umstrittenen Rat, sich durch die Flucht an einen pestfreien Ort der Ansteckung zu entziehen. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts wurde die Stadt Freiburg und somit auch die dortige Hochschule, die 1460 gegründet wurde, mindestens sechzehnmal mehr oder minder von der Pest heimgesucht. In den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens (etwa bis 1535) sah sich dann die Universität erheblichen Schwierigkeiten gegenüber. Durch die übliche Flucht der Professoren und Studenten an irgendwelche sicheren Orte, durch den Verlust der durch die Seuche dahingeraffteten

Professoren und durch den überdurchschnittlichen Rückgang der Immatrikulationen – um nur die schlimmsten Folgen zu nennen – wurden der Universität wiederholt Schädigungen an Gütern, Gefällen und Rechten zugefügt. Dies führte wiederum zu Stockungen in der Zahlung der Gehälter, wodurch sich nun wieder mancher Professor oder Magister veranlaßt sah, die Universität zu verlassen, die dadurch immer unattraktiver wurde. So schrieben sich in den Wintersemestern der Pestjahre bis 1535 durchschnittlich nur 14 Studenten neu ein, während es sonst durchschnittlich 36 Neueinschreibungen waren. Deshalb sah man sich zur Garantie des Fortbestandes gezwungen, Vorkehrungen zu treffen, die erstens die individuelle Flucht (fuga) stoppen, zweitens einen Rückgang der Neuzugänge einschränken und schließlich eine Gefährdung der Gesundheit und des Lebens aller zunichte machen konnten. Die Lösung des Problems sah man in der gemeinsamen Flucht, der organisierten und institutionalisierten Wanderung (migratio) der gesamten Universität oder zumindest einer ganzen Fakultät unter Mitnahme aller Rechte und Freiheiten an einen Ort, wo dann der Betrieb wie in Freiburg selbst fortgesetzt werden konnte. Die Nachforschungen haben ergeben, daß bei den Verlegungen die Stadt Villingen und das dortige Franziskanerkloster als Zufluchtsort erkoren wurden, der sowohl von den äußeren Bedingungen als auch von der Aufnahmebereitschaft her als der geeignetste erschien.“

Konrad M. Müller hat seinen Aufsatz „Das Große Sterben in Villingen“² mit Abbildungen der „Pesttafel in der Altstadtkirche“, der „Schutzmantelmadonna mit Pesttod im Münster“, des „Hl. Sebastian in der Benediktinerkirche“ und der „Pestglocke in der Altstadtkirche“ illustriert und damit die Bedeutung des Themas für Villingen hervorgehoben. Auch Bernd Riedel hat sich mit seinem Beitrag „Villingen und Munderkingen – eine kurze Geschichte historischer Verbindungen“³ dem Thema „Pestflucht der Universität Freiburg“ in einer vergleichenden Betrachtung zugewandt.

„Uniseum“ in Freiburg als aktueller Bezugspunkt

Die seit letztem Jahr wütende Pandemie unter dem Virusbegriff „COVID-19“ beschäftigt die Menschen weltweit. Sie stellt die Wissenschaft, Politik, Gesundheitssysteme, die Gesellschafts- und Wirtschaftsordnungen und – nicht zuletzt – die einzelnen Menschen in ihrem täglichen Leben vor bisher nicht gekannte Herausforderungen. Diese zu beherrschen ist das oberste Gebot der Stunde und fordert von allen Verantwortlichen und gesellschaftlichen Gruppen zielgerichtetes Denken und Handeln.

Bei der von den Verhältnissen getriebenen Suche nach Ursachen und Wirkungen, nach probaten Mitteln und Wegen richtet sich der Blick auch in die Vergangenheit, um möglicherweise Parallelen zu entdecken und Handlungsmuster aus vergleichbaren Ereignissen in der Geschichte zu entdecken. Dabei rückt neben vielen anderen Massenerkrankungen auch die Pest in den Fokus, die als „Geißel der Menschheit“ zahllose Menschen auch in unserer Gegend dahinraffte. Daran erinnert eine Ausstellung im „Uniseum“ in Freiburg mit einer ganz besonderen Beziehung zu Villingen, die im Folgenden Gegenstand einer kurzen Betrachtung sein soll.

Uniseum Freiburg

Das Uniseum Freiburg wurde auf Initiative des damaligen Rektors Wolfgang Jäger gegründet und eröffnete am 05. Juli 2004. Bei seiner Gründung war das Uniseum das **erste Universitätsmuseum dieser Art in Deutschland**. Der Begriff „Uniseum“ ist eine Wortschöpfung und lässt sich von *Universität und Museum* ableiten.

Ausstellungskonzept

Das Uniseum Freiburg ist als Führungsmuseum angelegt und befindet sich am **Standort des ersten Universitätsgebäudes** in der heutigen „Alten Universität“. Der Dauerausstellungsbereich erstreckt sich auf zwei Stockwerke und stellt die **Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte seit seinen Anfängen im 15. Jahrhundert bis heute dar**.

Das Erdgeschoss gliedert sich in zwei Ausstellungsbereiche. Die ersten Einheiten geben einen **zeitlichen Abriss durch die letzten sechs Jahrhunderte** seit der Gründung. Der hintere Bereich dagegen thematisiert verschiedene **Wissenschaftsbereiche der Universität** sowie ihre daraus hervorgehenden Erfolge.

Seit 2007 ergänzt der **historische Gewölbekeller** die Ausstellungsfläche des Uniseums. Am **Baukomplex** selbst wird hier die wechselhafte Historie deutlich. Außerdem werden verschiedene Bereiche des **Studentenlebens** vorgestellt. Durch das Forum im Erdgeschoss sowie den „**kleinen Festsaal**“ im Bursenkeller des Uniseum wird das Museum gleichzeitig zu einem Ort des Austausches und der Begegnung für (Lehr-)Veranstaltungen und besondere Feierlichkeiten.

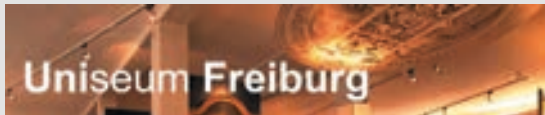


Abb. 2: www.uniseum.uni-freiburg.de

Das **Uniseum Freiburg** ist das Universitätsmuseum der Albert-Ludwigs-Universität und liegt im Herzen Freiburgs auf der Bertoldstraße. Auf über 1.000 qm erstreckt sich die Dauerausstellung des Museums und ermöglicht dem Besucher einen **Spaziergang durch sechs Jahrhunderte Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte**. Nach dem Konzept „**Staunen – Forschen – Lehren**“ kann der Besucher die Forschungsarbeit und Lehre der Universität von den Anfängen im 15. Jahrhundert bis heute entdecken und durch einige Interaktivstationen in eine kleine universitäre Erlebniswelt eintauchen. Das Uniseum Freiburg ist nicht nur ein klassisches Führungsmuseum, sondern fungiert zugleich als Stätte der Kommunikation und Begegnung. Das Forum im Erdgeschoss des Museums ist mit multimedialer Technik ausgestattet und bietet ausreichend Platz für 25 Personen. Ideal für Lehr- und Präsentationsveranstaltungen können vor dem Hintergrund der Universitätsgeschichte spannende Dialoge zwischen Gesellschaft, Kultur und Wirtschaft entstehen. Im historischen Bur-

senkeller des Uniseums wird der „**kleine Festsaal**“ mit 45 Sitzplätzen zu einem Begegnungsraum für besondere Feierlichkeiten, Konzerte, Lesungen oder Abschlussitzungen in außergewöhnlichem Ambiente.

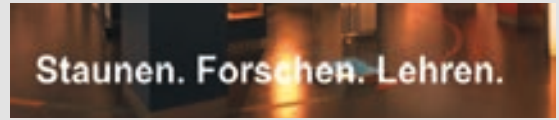


Abb. 3: www.uniseum.uni-freiburg.de

NEU: Ab nach Villingen!

Die Sonderausstellung des Uniseums veranschaulicht, wie die Universität Freiburg von Mitte des 15. Jahrhunderts bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts mit der Pest Epidemie umging.

Professoren, Studenten und Bursen flüchteten, um an pestfreien Orten zu überleben. Was zu Beginn kopflos und ungeplant vonstattenging, wurde spätestens nach dem Kaiser Maximilian 1493 einen Freiheitsbrief für die Universität Freiburg ausstellte, zu einer institutionellen Übersiedlung um mit einer solchen Krise umzugehen. Der Freiheitsbrief garantierte der Universität ihre bisherigen Rechte und Freiheiten auch anderen Orts.

Dabei wurden Villingen und sein Franziskanerkloster ein beliebter Fluchtort in Krisensituationen. Die Verkehrsanbindung zwischen beiden Städten wurde als großer Vorteil gesehen. Ebenso besaß das Franziskanerkloster eine Bibliothek und genügend Kapazität für Lehr- und Wohnräume, um den Universitätsbetrieb fortsetzen zu können. Der wohl größte Vorteil bestand jedoch in der Zehntscheuer die, die Universität in Villingen besaß. Sie bedeutete finanzielle Unabhängigkeit aber auch eine sichere Quelle von Lebensmitteln in Krisensituationen.

In der derzeitigen Sonderausstellung des Uniseums werden unter anderem einzigartige Objekte präsentiert, die Funde aus dem Gebiet des Franziskanerklosters in Villingen sind. Die Vorbereitungen für die Ausstellung, die in Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege ermöglicht wurde, haben bereits im letzten Jahr,

vor der aktuellen Corona-Pandemie begonnen. Gleichwohl bietet die Ausstellungswand Gelegenheit, die aktuelle Herausforderung der Universität durch COVID-19 mit früheren epidemischen Ereignissen zu vergleichen. In jedem Fall zeigt sich, dass die Universität auch in früheren Jahrhunderten aufgrund von Epidemien gezwungen war, ihren Betrieb einzustellen oder zu fliehen – wenn auch nicht ins Digitale, sondern auf den Schwarzwald.



Abb. 4: Vitrine „Pestflucht nach Villingen“ im Projektraum des Uniseum Freiburg (Foto: Uniseum Freiburg).

In der Vitrine werden „Funde aus dem Gebiet des Franziskanerklosters in Villingen, dem Fluchtort der Universität“⁴, gezeigt. Als besonderes Exponat sind in der Vitrine Schuhe ausgestellt, die im Kontext des Universitätsbetriebs des Franziskanerklosters gefunden wurden.“

Exkursion geplant

Das „Uniseum“ in Freiburg war für das Jahresprogramm 2021 des GHV als Ziel einer Tagesexkursion geplant. Gewissermaßen hätte die Fahrt von Villingen nach Freiburg eine Reise in umgekehrter Richtung sein sollen: Die im „Uniseum“ thematisierte Fluchtrichtung Freiburg – Villingen



Abb. 5: Schuhe aus dem Villingener Franziskanerkloster (Leihgabe des Archäologischen Landesmuseums Baden-Württemberg) (Foto: Uniseum Freiburg).

war mit dieser Exkursion zur Erinnerung an die Ereignisse vor vielen hundert Jahren von Villingen nach Freiburg geplant. Und dies im Bewußtsein, dass die einstige „Finanzierungsquelle“ des Villingener Studienbetriebs – die Zehntscheuer – sich heute in nie gekannter Schönheit präsentiert.

Die Tagesexkursion in das „Uniseum“ Freiburg ist für das nächste Jahr fest eingepplant.

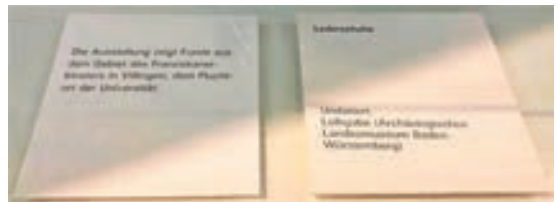


Abb. 6: Infotexte in der Vitrine (Foto: Uniseum Freiburg).

Anmerkungen:

- ¹ Faller, Richard: „Eine Analyse der Verlegung der Universität Freiburg in Zeiten der Pest. Zulassungsarbeit zur wissenschaftlichen Prüfung für das Lehramt an Gymnasien“, Freiburg, 1973.
- ² GHV-Jahrbuch XXXIII v. 2010, S. 67 ff.
- ³ Ebd., S. 83 ff
- ⁴ Haas, Sandra M.A., Kuratorin, Uniseum – Museum der Universität Freiburg: eMail vom 16.04.2021.

Oberes Tor im Kleinformat

Redaktion

Gerhard Ächtner beendet mit 5. Modell seine Villingener Werkreihe



Abb. 1: Gerhard Ächtner als Miliz-Leutnant (Foto: privat).

Als im Jahr 1988 das 100. Jubiläum der Erbauung des Villingener Aussichtsturms gefeiert werden konnte, kam beim Veranstalter und beim Vorstand der Narrozunft die Idee auf, den im Metallbau geübten Handwerksmeister Ächtner zu fragen, ob er sich an den Bau eines Modells des Turmes wagen würde. Nach reiflicher Überlegung und dem Studium der Planunterlagen aus dem Stadtarchiv machte er sich 1990 an's Werk und konnte bereits zwei Jahre später vor staunendem Publikum das Modell im Maßstab 1 : 50 im Münsterzentrum präsentieren. Dieses Modell des 30 Meter hohe Aussichtsturm auf der Wanne ist in allen Teilen bis in kleinste Details maßstabsgetreu nachgebildet und ist als Dauerleihgabe im Franziskaner-Museum ausgestellt.

Bickentor und St. Ursula-Kloster

Das nächste Werk war eine nicht geringere Herausforderung an den Modellbauer: Das Bickentor mit dem angrenzenden St. Ursula-Kloster. Der ursprüngliche Plan, nur das Tor nachzubauen, wurde bald um die Frontseiten des Klosterkomplexes ergänzt. Und wieder waren Planunterlagen aus dem Stadtarchiv heranzuziehen, um möglichst originalgetreue Arbeitsergebnisse erzielen zu können. Das Steinmaterial für das Modell beschaffte er sich aus demselben Steinbruch, aus dem auch das Baumaterial des eigentlichen Bickentors stammte. Seiner Liebe zum Detail ist es auch zu verdanken, dass auch das „Keffit“, das einstige Stadtgefängnis, im Inneren des Modells maßstabsgerecht eingebaut ist. Hermann Colli hat im GHV-Jahrbuch XXIII von 1999/2000 das Bickentor-Modell besprochen, das bereits 1995 fertiggestellt war und nun im Franziskaner-Museum seinen dauerhaften Ausstellungsplatz gefunden hat.

Riettor und angrenzende Häusergruppen

Nur ein Jahr nach der Präsentation des Bickentor-Modells betrat Gerhard Ächtner 1996 mit dem Modell des Gebäude-Ensembles von Riettor mit Torstüble und dem Osiander-, Merkle- und Schleicher-Haus eine weitere „Großbaustelle“. Wiederum im Maßstab 1 : 50 entstand nach etwa 3 ½ Jahren Bauzeit ein Abbild eines für das Stadtbild unverzichtbaren Gebäudekomplexes. Wiederum ist jedes Detail der originalen Bausubstanz detailgenau nachgebildet; selbstverständlich ist das Zifferblatt der Turmuhr mit dem richtigen Blauton eingefärbt. Der „Bauherr“ hat sich für sein Modell für einen Bautenstand um 1930 entschieden. Denn der südlich (1921) und nördlich (1928) entstandene Durchgang seitlich des Turms ist im Modell realisiert und



Abb. 2: Aussichtsturm (Foto: Hugel).

bildet den heutigen Gebäudebestand ab. Birgit Heinig hat mit ihrem Aufsatz im GHV-Jahrbuch XXVIII von 2005 auf das Modell des „Riettor und Drumherum“ hingewiesen, das sich seit dem Jahr 2000 ebenfalls im Franziskaner-Museum befindet.



Abb. 3: Bickentor und St. Ursula (Foto: Hugel).



Abb. 4: Riettor mit angrenzenden Gebäuden (Foto: Hugel).

Das Villinger Münster

Mit dem Nachbau des Villinger Münsters hatte Gerhard Ächtner sich die bis dahin schwierigste Aufgabe gestellt. Wiederum hatte er sich mit erst zu beschaffendem Planmaterial zu beschäftigen, um das Ziel, ein im Maßstab 1 : 50 gefertigtes Modell zu erschaffen, möglichst präzise zu erreichen. Angefangen vom Maß der einzelnen Sandsteine über die Größe und Form der 66 Fenster bis hin zu den Maßen der Turmartefakte war



Abb. 5: Villingen Münster (Foto: Hugel).

alles Präzisionsarbeit, für die neben den Planunterlagen über 350 Photographien mit entsprechenden Vermessungsarbeiten die gestalterischen Vorlagen bildeten. In seinem Arbeitsbericht, den

der Modellbauer im Jahrbuch XXXX von 2017 veröffentlichte, erwähnte er – fast nur in einem Nebensatz – dass „die 12.800 Dachziegel für das Modell einzeln gebohrt, gesenkt und genagelt sind.“ Nach etwa vier Jahren war das Werk vollbracht; das Modell des „Wahrzeichens der Stadt“ findet sich neben den anderen Meisterwerken von Gerhard Ächtner im Franziskaner-Museum.

Das Obere Tor

Nachdem die Modelle des Bickentors und des Riettors – jeweils mit ihren arrondierenden Gebäuden – bereits zu musealen Schmuckstücken geworden waren, konnte es nur eine Frage der Zeit sein, bis Gerhard Ächtner sich auch an den Nachbau des Obere Tors wagen würde. Ausgestattet mit all den Erfahrungen aus dem Modellbau der bereits fertiggestellten Kunstwerke ging er etwa 2019 mit der inzwischen schon routinierten Vorgehensweise das neue Projekt mit der Beschaffung von Plänen, Daten und Informationen an. Wie schon bei den Vorgängermodellen füllte sich



Abb. 6: Obere Tor mit angrenzenden Gebäuden, innen (Foto: Ächtner).



Abb. 7: Obere Tor mit angrenzenden Gebäuden, außen (Foto: Ächtner).

allmählich das theoretische Gerüst anhand von historischem Wissen über die Entstehungsgeschichte des Tores bis zurück zur „Motte“¹, deren Anfänge als einer der frühesten Adelsitze von der Archäologie bzw. Stadtgeschichtsschreibung, in das 12. Jahrhundert datiert werden und deren Ausmaß als „Turmhügelburg“ die Positionierung auch des Modells bestimmt.

Das Obere Tor war für die Befestigungs- und Entwicklungsgeschichte der Stadt von besonderer Bedeutung. Dass es deswegen höher als die Ost- und Westtürme der Stadt gebaut ist, musste sich auch im Modell abbilden. Das Gebäude westlich des Tors beherbergte einst die „Kürnecker Sammlung“, später das „Zeughaus“ der Stadt und ist heute Heimstatt der Stadt- und Bürgerwehrmusik und des Männerchors wesentlicher Bestandteil des Modells. Der auf der Außenseite des „Zeughauses“ am Modell nachgebaute „zweistöckige Fachwerkerker und ein markanter Blendgiebel im Stil der Renaissance“² sind schicke Zeugnisse denkmalgeschützter Baukultur.

Der rechte Flügelbau, östlich des Oberen Tors gelegen, ist auch im Modell als „Rot’sches

Anwesen“ erkennbar. Es erinnert an die dort einst ansässige Weinhandlung Rot(h). Der westliche („Ratskeller“) und der östliche Durchgang sind im Modell beleuchtet. Die Farben der Zifferblätter der Turmuhren, nämlich am Oberen Tor in grün, am Bickentor in rot und am Rietor in blau entsprechen dem „Farbleitsystem“ der Originaltürme. Dass die Turmuhren in den Modellen funktionsfähig sind, war für Gerhard Ächtner Ehrensache.

Quellen:

¹ Vgl. Jenisch, Bertram: Villingen – Archäologische Spuren zur Entstehung einer „Zähringer Gründungsstadt“, in: GHV-Jahrbuch XIX, 1994/95, S. 17 ff.

² Denkmalstimme 3/2020, Förderbericht 2019 der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, S. 23.

Im gesegneten Alter von neunzig Jahren ist Werner Huger am 7. Oktober 2021 verstorben. Nachdem er 1976 eines der ersten Mitglieder des Vereins geworden war, hatte er in den Jahren 1983 bis 1990 das Amt des Ersten Vorsitzenden ausgeübt, in diesen Jahren wertvolle Entwicklungsarbeit geleistet, Vieles zur Bereicherung der Vereinsaktivitäten beigetragen, zahlreiche Exkursionen des Vereins initiiert und sich als kompetenter Reiseführer engagiert. Er hat in herausragender Weise als Autor historischer Beiträge zur Pflege des Geschichtsbildes seiner Vaterstadt gewirkt. Mit weit über fünfzig Aufsätzen war er einer der aktivsten Heimatschriftsteller für die Jahrbuch-Reihe „Villingen im Wandel der Zeit“. So hat er mit seinen Aufsätzen zur „Gründungs-idee der Stadt Villingen“, über die „Kapuziner in Villingen“ und zur „Geschichte der Villingener Mauer- und Tortürme“ – um nur einige besonders ausführliche Beiträge zu nennen – grundlegende historische Abhandlungen hinterlassen.



Abb. 1: Werner Huger (Foto: privat).

In Anerkennung seiner großen Verdienste wurde er in der Mitgliederversammlung des Jahres 1993 zum Ehrenmitglied des Vereins ernannt. Eine besondere Ehrung wurde ihm in diesem Jahr mit der Verleihung der Staufermedaille des Landes Baden-Württemberg zuteil.

Der Geschichts- und Heimatverein Villingen war für Werner Huger ein Ort, den er mit seinem großen organisatorischen Geschick mit Leben erfüllte und während seiner Amtszeit die Mitgliederzahl auf neue Höhen brachte. Über seine Zeit als Vorsitzender hinaus hat er den Großteil seiner zahlreichen Aufsätze für das Jahrbuch verfasst; mit seinem Schreibstil hat er wissenschaftliche Ansprüche genauso erfüllt wie die berechtigten Anliegen der Mitglieder, die Stadtgeschichte verständlich und einprägsam darzustellen. Der GHV war ihm aber auch über viele Jahre eine Brücke zum heimatlichen Villingen, als er für etwa zwanzig Jahre in Stockach lebte und die Vereinsgeschicke von dort aus leitete.

Hinter dem Vereinsmenschen, der 1931 in der Villingener Färberstraße 1 das Licht der Welt erblickt hatte, steckte auch eine Privatperson mit einem ausgeprägten beruflichen und gesellschaftlichen Leben. Werner Huger hatte Wirtschaftswissenschaften und Literaturgeschichte studiert, bevor er als Diplomhandelslehrer im Schuldienst seine berufliche Heimat fand. Seiner Persönlichkeit entsprechend suchte er nach anfänglichen Jahren an der Kaufmännischen Schule 1 in Villingen schon bald eine leitende Position, die er im Jahr 1970 als Schulleiter des Berufsschulzentrums in Stockach fand und dort bis 1990 tätig war; seine hauptsächlichen Lehrfächer waren Deutsch und Betriebswirtschaftslehre. Mit Blick auf seinen bevorstehenden Ruhestand wechselte Werner Huger an das Bildungszentrum Albert-Schweitzer-Schule an der

Villinger Schelmengaß, wo er weitere drei Jahre als Schulleiter fungierte und 1993 sein Berufsleben beenden konnte.

Die Verbundenheit mit seiner Heimatstadt Villingen mag man auch daran ablesen, dass er seit 1949 der Historischen Narrozunft angehörte und im Jahr 2019 als einer der wenigen für die 70-jährige Mitgliedschaft geehrt wurde. Die Villinger Fasnet, zu der er alljährlich heimkehrte, feierte er auch im Kreis der Glonki-Gilde, deren Mitglied er ebenfalls lange Jahre war. In seinem

Leben fand auch fern der Heimat der Humor seinen Platz, ist er doch an seinem beruflichen Wirkungsort Stockach vom „Hohen Grobgünstigen Narrengericht zu Stocken“ zum „Laufnarren“ ernannt worden.

Auch in seinen letzten Lebensjahren, die er im Seniorenstift am Kaiserring verbrachte, war er in geistiger Frische stets an der weiteren Entwicklung Villingens und unseres Vereins interessiert.

Der Geschichts- und Heimatverein wird Werner Huger ein ehrendes Andenken bewahren.

Die Benediktiner in Villingen. Forschungen aus drei Jahrzehnten.

Detlef Herbner

Rezension zum Sonderdruck

2020 erschien in der Reihe der Publikationen des Geschichts- und Heimatverein Villingen der Sonderband als Sammlung von Veröffentlichungen und mithin Forschungen aus drei Jahrzehnten „Die Benediktiner in Villingen“. Redigiert haben den Band Edgar H. Tritschler und Michael Tocha, der auch selbst als Verfasser zweier Aufsätze verantwortlich zeichnet. Zwölf Beiträge, sowie ein ausführlicher Anhang, der, besonders lobenswert, auch ein von Edgar Tritschler erstmals erstelltes, umfangreiches Namensverzeichnis mit Amtsbezeichnung, Vorgang und Herkunftshinweis, mit zeitlicher Einordnung und Seitenangabe umfasst, bilden den reich gegliederten, mit zahlreichen Bildern, Architekturskizzen und anschaulichen Grafiken versehenen Band. Dabei sind die Aufsätze nicht nach Erscheinungsdatum, sondern chronologisch entlang der Klostersgeschichte angeordnet und verbinden sich so zu einem zusammenhängenden historischen, wunderbar leicht lesbaren Bild.

Deshalb bilden auch zwei Beiträge des 2012 verstorbenen langjährigen Villingener Stadtarchivars Josef Fuchs „Die Geschichte des Benediktinerklosters St. Georgen und Villingen“ sowie „Die Restaurierung der Villingener „Benediktinerkirche“ St. Georg, der Sakristei und „Praelatur“ zum „Tausendjährigen“ 1999 den Rahmen des Bandes.

Atmosphärisch verdichtend beschreibt Michael Tocha in „Besinnung und Aufbruch: die Villingener Benediktiner und die Universität Dillingen“, die Stimmungslage der Mönche in den Jahren 1535 bis 1566, als der württembergische Landesherr das Kloster in St. Georgen aufgrund seines Konfessionswechsels säkularisierte und, wie sich aus einem absoluten Tiefpunkt des benediktinischen Mönchs-dasein bereits (seit 1566) in Villingen durch das Entsenden dreier Brüder 1587

zur Ausbildung an die Jesuiten-Hochschule zum Studium nach Dillingen, Wege der geistlichen Erneuerung und dauerhaften Etablierung des Benediktinerordens in Villingen ergaben. Dillingen spielt dann auch eine Rolle beim Bau der Benediktinerkirche. Die gemeinsamen baugeschichtlichen Wurzeln zwischen der Benediktinerkirche in Villingen und der Studienkirche in Dillingen/Donau sowie die konstruktivarchitektonischen Zusammenhänge schildert Dieter Ehnes in seinem außerordentlich reich illustrierten Beitrag, der auch die Zusammenhänge der Arbeiten der Vorarlberger und der immer noch weniger breit bekannten Graubündner Baumeister als Wegbereiter der Barockarchitektur in Oberdeutschland aufzeigt. Der auf die Geschichte der Benediktiner Kirche konzentrierte Beitrag von Hermann Preiser und ein Rückblick und Vision über das Schicksal der Silbermann-Orgel in der Kirche nebst deren historischer Disposition sowie eine sehr hilfreiche geografische Übersicht der Orgeln des Johann Andreas Silbermann, verfasst von Stephan Rommelpacher, ergeben eine umfassende Beschreibung der Klosterkirche.

Auf den folgenden 43 Seiten widmen sich, Ute Schulze, die einzige Autorin, und wieder Michael Tocha dem Alltagsleben der Mönche und dem Gymnasium der Villingener Benediktiner. Dabei zeichnet Ute Schulze mit Hilfe von Statistiken das Schicksal der Mönche vom letzten Drittel des 18. Jahrhunderts! – ein Druckfehlerchen spricht vom 17. Jahrhundert – bis 1807 nach. Dadurch sind die Auswirkungen der josephinischen Reformen und der anschließenden Säkularisation besonders anschaulich dokumentiert. Unter der Überschrift „Nachrichten aus dem Gymnasium der Benediktiner zu Villingen“ findet sich sämtlich von Michael Tocha verfasst, quasi im Sammelband ein Sammelbändchen, das miszellenar-

tig das breite theologische, wie alltagsgeschichtliche Spektrum der bedeutendsten Bildungsstätte des alten Villingen vor 1806 aufgreift. Unter den zehn kurzen, jedoch äußerst prägnanten Beiträgen mögen den alltagsgeschichtlich Interessierten die Kapitel; „Wer baden geht, fliegt!“, „Schülerleben in Villingen im 18. Jahrhundert“ und „Benediktinerschüler und ihre Lebenswege“, die eher theologisch Interessierten „Starthilfe aus Zwiefalten, Impulse aus Paris“, „Mönche als Lehrer und Gelehrte“, „Pater Gottfried Lumper, ein strenger Lehrer und aufgeklärter Autor“, besonders interessieren. „Fächer, Klassen, Bildungsziele“, „Abt Cölestin und das Schultheater“ sowie „An der Schwelle zur Universität“ zeigen den pädagogischen Anspruch der Schule, während der aus einer Primärquelle entstandene kleine Aufsatz „Das Treffen der Ehemaligen (Benediktinerschüler) 1840 – Rückblick auf das Benediktinergymnasium“ die damaligen 65 Zeitgenossen an ihrem aktuellen Lebensumfeld zweifeln und die alte Zeit der Schule vor 1807 erklären lässt.

Wertvoll abgerundet wird der Band durch den Beitrag von Michael Buhlmann „Mittelalterliche Handschriften aus der Bibliothek des Benediktinerklosters St. Georgen in Villingen“ nebst brillanter Fotos aus den Codices. Sein klares Statement zur Verhinderung des Handschriften-

verkaufs verdient dabei immer noch besondere Beachtung!

Kurt Müller beschreibt anhand seines Beitrags „Ein Epitaph in der Benediktinerkirche“ ausgehend vom Tod des letzten Abtes Anselm Schababerle (Abtszeit 1778 – 1806) am 26. Januar 1810 die dramatischen Jahre der Säkularisation des Klosters, bevor er abschließend auf die Renovierungsarbeiten des ausgehenden 20. Jahrhunderts noch kurz eingeht. Eine Renovierung, die durch den Verkauf der Benediktinerkirche von der Stadt Villingen an die katholische Kirchengemeinde im Jahre 1912 erst möglich wurde, was Hermann Preiser in seinem Beitrag „Das Schicksal der Villingener Benediktinerkirche“ beschrieb. Dabei zeigt der Aufsatz, wie in der Lokalpolitik, Aspekte des Kulturkampfs bis in die Zeit unmittelbar vor dem ersten Weltkrieg fortlebten. Burghard Lohrum schließlich schreibt in seinem Beitrag, wie durch die Wiederentdeckung barocker Theaterkulissen erst im Jahre 2012 mit Hilfe der Bauforschung der Nachweis eines „Theatersaal im ehemaligen Benediktinerkloster“ gelang.

Der Sonderband „Die Benediktiner in Villingen“ zum wirklichen Sonderpreis von 15 Euro ist ein absolutes „must have“ für alle, die sich für Landes-, Kirchen- und Sozialgeschichte im deutschen Südwesten interessieren.

Was andere Geschichtsvereine herausgeben

Der Geschichts- und Heimatverein Villingen e.V. kann mit der Herausgabe eines Jahreshefts bzw. Jahrbuchs seit 1973 auf die stattliche Anzahl von 44 Veröffentlichungen zurückblicken. Er erfüllt damit einen Auftrag, der in unserer Satzung explizit formuliert ist:

„2.2 Zweck des Vereins ist die Förderung von Wissenschaft und Forschung in stadtgeschichtlicher und regionaler Hinsicht, der Kunst und Kultur (z. B. Literatur, bildende Kunst, Mundart, Brauchtum u. a.), des Landschafts- und Denkmalschutzes und der Denkmalpflege, die Vermittlung geschichtlicher Ereignisse und die Förderung des Interesses an der historischen Entwicklung ...

Der Satzungszweck wird insbesondere verwirklicht durch:

...

c) Veröffentlichung wissenschaftlicher Forschung und Dokumentation

...

e) Förderung und Unterstützung anderer gleichgerichteter Vereine.“

Die zahlreichen Aufsätze in den bisher erschienenen Jahresbänden sind vorrangig an unsere Mitglieder gerichtet, die in den darin behandel-

ten Themen die historischen Hintergründe und Zusammenhänge von Stadt und Region ihre tägliche Lebenswirklichkeit besser verstehen und Neues erfahren können. Die Beiträge in den Jahresbänden sind darüber hinaus aber auch an eine interessierte Öffentlichkeit adressiert und sind Teil eines wissenschaftlichen Diskurses. Sie reichen damit weit über die lokalen Gegebenheiten und Fragestellungen hinaus, denn Geschichte endet nicht an den Stadttoren.

So ist es selbstverständlich, dass der GHV seine Jahresbände auch befreundeten Geschichtsvereinen im Schwarzwald-Baar-Kreis und darüber hinaus zusendet, damit dem oben genannten Satzungsgebot Rechnung trägt und den Austausch wissenschaftlicher Erkenntnisse befördert. Denn fast alle historischen Prozesse, die in Villingen ihren Niederschlag fanden, stehen in einem überregionalen Kontext und sind oft nur durch dessen Kenntnis verständlich. Und zu diesem Verständnis können Veröffentlichungen beitragen, die in anderen „gleichgerichteten Vereinen“ erarbeitet und publiziert worden sind. Aus diesem Grund sind wir nicht nur Lieferanten unserer Jahresbände an andere Vereine, sondern auch regelmäßig Empfänger ihrer Publikationen.

Als Beispiele sollen genannt werden:



Verein: Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar Donaueschingen e.V.
 gegründet im Jahr: 1805
 Anschrift des Vereins: Schulstraße 6
 78166 Donaueschingen
 Vorstandsvorsitz: Dr. Friedemann Kawohl (Abteilung Geschichte)
 Thomas Kring (Abteilung Naturgeschichte)
 Schriftleitung: Michael Tocha (Abteilung Geschichte)
 Prof. Dr. Helmut Gehring (Abteilung Naturgeschichte)
 Name der Publikation: „Schriften der Baar“
 erscheint seit: 1871
 Erscheinungsrhythmus: jährlich
 Internetadresse:
<http://www.baarverein.de>



Verein: Schwenninger Heimatverein e.V.
 gegründet im Jahr: 1921
 Anschrift des Vereins: Bürkstraße 18
 78054 VS-Schwenningen
 Vorstandsvorsitz: Dr. Annemarie Conradt-Mach
 Schriftleitung: Siegfried Heinzmann
 Name der Publikation: „Das Heimatblättle“
 erscheint seit: 1952
 Erscheinungsrhythmus: monatlich
 Internetadresse:
<http://www.schwenninger-heimatverein.de>



ROTTWEILER HEIMATBLÄTTER

Herausgegeben von Winfried Hecht für den Rottweiler Geschichts- und Altertumsverein e.V.

Druck: Druckzentrum Südwest GmbH, Rottweiler, Andrea Hübner, Rottweil

82. Jahrgang

2021

Nr. 1

Noch ein Fasnetsbild von Otto Wolf von Winfried Hecht

In von Corona beherrschten Zeiten erinnert man sich gelegentlich daran, dass es leider auch in der jüngeren Vergangenheit immer wieder Jahre gegeben hat, in denen Rottweiler Fasnet gar nicht stattfinden konnte oder nur mit einem mehr oder weniger großen Teil des üblichen „Zeremoniells“ gefeiert wurde. Dieser schmerzliche Fall ergab sich beispielsweise mit dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/1871, dem beiden Weltkriegen oder dem Golfkrieg im Jahre 1991. Die einschlägige Gefährdung vieler Rottweiler beschrieb Otto Wolf (1869-1951) schon vor mehr als 100 Jahren mit seinem Gedicht „Fasnetstraum 1915“, nachdem der damalige städtische Ausschuss Walle in allen Gassen die Stadt besaunt gerichtet hatte, dass man „in schwere Zeiten soll die Narrenspasse lassen“.

Der „Fasnetsmann“ Otto Wolf

„Fasnetsmann“ Otto Wolf – er wirkte in der „Narrenhalle“ und wurde früh Ausschussmitglied in der 1893 wieder gegründeten Narrenvereins wurde auf seine Weise mit der schlimmen Situation fertig. In 1915: nachdem der damaligen Kriegsjahren der Text „Auf, wachet auf, ihr alten Narren, wachet auf!“ zu „senner“ bekannten Narrenmarsch entstand (vgl. K. Landbrecht und W. Hecht, Die Rottweiler Fasnet gesehen mit den Augen von Otto Wolf, Rottweil 2009, S. 12 und S. 57). In der „Fasnetstraum“ schreidlichen Zeit“ beschuldigten ihn quasi selbst seine Kinder und seine Jugend, das damalige Rottweil und seine Menschen, und er verteidigte, was er schon mit seinem heute im Stadtmuseum aufbewahrten „Narrenspränge“ begonnen hatte – die bildhafte Darstellung dieser Zeit, was ihn besonders nachhalm 1943/1944 und fast bis in seine letzten Lebensjahre mit einem Höhepunkt etwa 1948/1949 beschäftigte.

Otto Wolf war kein besonders bedeutender Künstler. Auf jeden Fall ist es ihm aber gelungen, mit seinen zahllosen „Bildern“ einen eigenen, unverwechselbar persönlichen Stil mit hohem, emotionalem Gehalt zu entwickeln. Gut zu dokumentieren war ihm stets sehr wichtig. Wenn er beispielsweise eine Szenerie aus dem Hintergrund eines seiner Bilder nutzte, malte er minutiös nach Ansichtskarten oder gedruckten Stadtansichten. Zur realen Wiedergabe von Personen legte er sich zwei Foto-Alben mit den entsprechenden zeitgenössischen Fotos an, die heute als wertvolle Quelle im Stadtarchiv Rottweil aufbewahrt werden. Mit Hilfe von sachlichem Material schuf er mit dem Stift seine Vorzeichnungen, die anschließend koloriert wurden. So entstanden etwa 190 Bilder auf Papier und meist im Format DIN A4. Aus naheliegenden Gründen sind diese Bilder inzwischen allerdings weit verstreut. Im Hinblick auf ihren ästhetischen, dokumentarischen, aber auch emotionalen



Mit einem seiner Bildchen knipfte Otto Wolf fast zwei Generationen später an ein 1864 entstandenes Foto an.

Im Wert ist empfohlen worden, sie zu sammeln und wenigstens zu dokumentieren (vgl. W. Hecht, Werts zu Otto Wolfs Fasnetbildern, RNS 80, 89, 100/19, S. 1-2, 3).

Das „neue“ Fasnetbild von Otto Wolf von ca. 1923/1924

Ein bislang nur Kennern bekanntes Fasnetbild von Otto Wolf wurde nun vorgestellt. Es zeigt in Rottweils Oberer Hauptstraße einen Schachte, ein Bild und ein Fasnetbild, wie sie gerade zwei Frauen aufgaben und sie schrupfen lassen. Beim Schachte fällt der im Vergleich reich mit Rosen, Bändern und Litzen ausgestatteter Anzug auf. Das Bild überreicht eine Bräut und lässt auf der Höhe deutlich genau einen Türken erkennen, während seine Glocken zumindest kupfern wirken. Ganz rechts führt das Fasnetbild eine sogenannte Tragt-figur mit sich, wie sie in letzter Zeit von den Narren wieder vermehrt verwendet werden. Die beiden Frauen tragen knöchelhohle Kleider und wirken eher steif und nicht gerade heiter.

Das Bild stammt nach glaubhafter mündlicher Überlieferung etwa aus den Jahren 1923 oder 1924 (der Verfasser verdankt zu diesem Otto Wolf-Bild zahlreiche, sehr wertvolle Hinweise

der Narrenvereins Rottweil). Otto Wolf besahnte mit dem Bild vermutlich eine oder mehrere Zeichnungen, zu denen er das Verhältnis „zur Blumenzeit“ machte. Ähnliches wird auch zur Entstehungsgeschichte weiterer Bilder von Otto Wolf berichtet. Dass für seine Bilder in der „Jahre“ Interesse bestand, erklärt sich schon aus der Tatsache, dass die damalige Abblumenvereinsin Lisa Hummel geb. Fischer eine Enkeltochter des Herrenzimmers gewesen ist. Lisa Hummel war die Schwester von Metzgermeister Franz Fischer (1827-1966), der den Narrenkleiderfundus des Herrenzimmers nach dem Tod von Viktor Kraemer übernommen und mit seiner Frau Pauline betreut hat. Nachdem das Bild Rottweil für einige Zeit verlassen hatte, kehrte es hierher zurück und befindet sich heute nach wie vor im Familienbesitz der Nachfahren des Herrenzimmers.

Ein frühes Fasnetfoto als Vorlage

Das Bild wurde von Otto Wolf auf 1872 datiert zurückgeführt. Der Maler wollte damit zum Ausdruck bringen, dass er ein Stück Rottweiler Fasnet darstellen wollte, wie er sie sich zur genannten Zeit vorstellte. Da er 1872 aber gerade drei Jahre alt war, musste er sich beim Malen an

Verein: Rottweiler Geschichts- und Altertumsverein e.V.
gegründet im Jahr: 1831
Anschrift des Vereins: Engelgasse 13
78628 Rottweil
Vorstandsvorsitz: Dr. Harald Sellner
Schriftleitung (Hrsg.): Dr. Winfried Hecht
Name der Publikation: Jahrgabe und „Rottweiler Heimatblätter“
erscheint seit: 1833 (Jahresgaben), 1921 (Heimatblätter)
Erscheinungsrhythmus: zweimonatlich

Internetadresse:
<http://gav-rottweil.de>

Heimatbote 2020

Verein für
Heimatgeschichte
e.V. St. Georgen

Geschichtsverein
Buchenberg e.V.

Jahresheft Nr. 31

Verein: Verein für Heimatgeschichte e. V., St. Georgen im Schwarzwald und Geschichtsverein Buchenberg e. V., Königfeld-Buchenberg
gegründet im Jahr: 1987
Anschrift des Vereins: Feldbergstraße 2
78112 St. Georgen
Vorstandsvorsitz: Erwin Epting
Schriftleitung (Hrsg.): Ausschuss der Geschichtsvereine St. Georgen und Buchenberg
Name der Publikation: „Heimatbote / Heimatblättle“
erscheint seit: 1990
Erscheinungsrhythmus: jährlich

Internetadresse:
www.geschichtsverein-st-georgen.de und
<https://www.geschichtsverein-buchenberg.de>



Verein: Heimat- und Gewerbeverein Triberg e.V.
 gegründet im Jahr: 1853 (08.06.1853)
 Gegründet am 8.6.1853 als Gewerbeverein Triberg. Am 5.2.1934 wurde der Gewerbeverein in „Heimat- und Gewerbeverein Triberg“ umgewandelt (Klaus Nagel, 2021)
 Anschrift des Vereins: Wallfahrtstraße 10
 78098 Triberg im Schwarzwald
 Vorstandsvorsitz: Carsten Sieber
 Schriftleitung (Hrsg.): Klaus Nagel
 Name der Publikation: „Heimatblätter“
 erscheint seit: 1998
 Erscheinungsrhythmus: jährlich

Internetadresse:
<https://www.schwarzwaldmuseum.de>



Verein: Heimat- und Geschichtsverein Gütenbach e.V.
 gegründet im Jahr: 1984
 Anschrift des Vereins: Dorf- und Uhrenmuseum
 Kirchstraße 41
 78148 Gütenbach
 Vorstandsvorsitz: Manfred Danner
 Schriftleitung (Hrsg.): Hardy Faller
 Name der Publikation: „Heimatblättle“
 erscheint seit: 1984
 Erscheinungsrhythmus: zweimal im Jahr

Internetadresse:
<https://www.dorfmuseum-guetenbach.de>



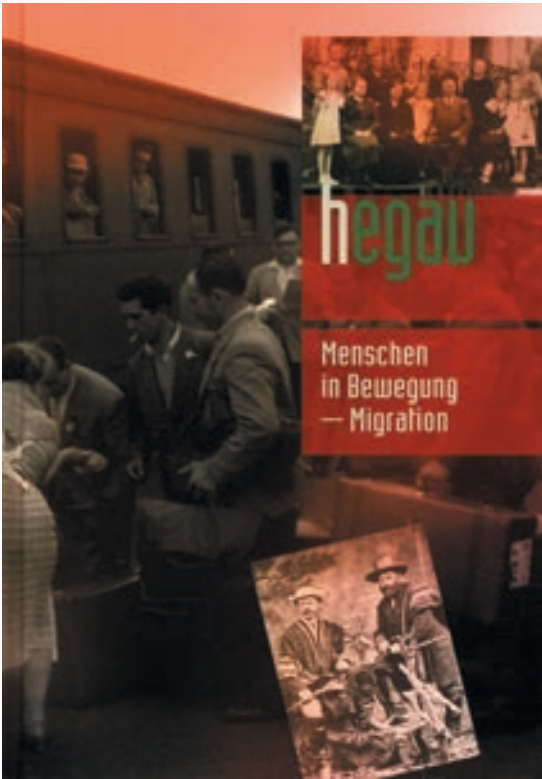
Herausgeber: Schwarzwald-Baar-Kreis
 gegründet im Jahr: 1973
 Anschrift des Vereins: Am Hoptbühl 2
 78048 Villingen-
 Schwenningen
 Leitung: Landrat Sven Hinterseh
 Schriftleitung (Hrsg.): Wilfried Dold
 Name der Publikation: „Schwarzwald-Baar-
 Jahrbuch, Almanach“
 erscheint seit: 1977
 Erscheinungsrhythmus: jährlich

Internetadresse:
<https://www.lrasbk.de> und
<https://almanach-sbk.de>



Verein: Museums- und
 Geschichtsverein
 Schramberg e.V.
 gegründet im Jahr: 1979
 Anschrift des Vereins: Am Brestenberg 14
 78713 Schramberg
 Vorstandsvorsitz: Martin Maurer
 Schriftleitung (Hrsg.): Ewald Graf
 Name der Publikation: „D'Kräz. Beiträge zur
 Geschichte der Stadt und
 Raumschaft Schramberg“
 erscheint seit: 1981
 Erscheinungsrhythmus: jährlich

Internetadresse:
<http://www.museums-geschichtsverein-schramberg.de/>



Verein: Hegau Geschichtsverein e.V.
 gegründet im Jahr: 1955
 Anschrift des Vereins: Hohgarten 2 (Rathaus)
 78224 Singen
 (Hohentwiel)
 Vorstandsvorsitz: Wolfgang Kramer
 Schriftleitung: Franz Hofmann
 Name der Publikation: „Hegau“
 erscheint seit: 1956
 Erscheinungsrhythmus: jährlich

Internetadresse:
<https://www.hegau-geschichtsverein.de>

Mit den vorgenannten neun Beispielen lokal- bzw. regionalgeschichtlicher Periodika verfügt die Region über eine beachtliche Dichte und Kontinuität an Forschungs- und Publikations-tätigkeit, die auf überwiegend ehrenamtlicher Arbeit und Vereinstätigkeit basieren. Die Motivlage der Autorenschaft bildet ein breites Spektrum zwischen wissenschaftlichem Detailinteresse und ausgeprägter Heimatverbundenheit. Als Literaturgattung vereint sie Menschen mit akademischem Hintergrund und lokalem Spezialwissen; die gedruckte Heimatgeschichte wird zum Vademekum mit Vogel- und Froschperspektiven, die sich oft wertvoll ergänzen. Dokumentierte Ergebnisse systematischer Archivarbeit finden sich neben alltagsgeschichtlichen Schilderungen („oral history“), die unter den quellenkritischen Augen der Redaktionen allesamt ihren Platz haben.

Die hier beispielhaft genannten Publikationen decken ungewöhnlich lange Zeiträume von über 150 Jahren (Baarverein) bis zu mehreren Jahrzehnten ab, sie enthalten Aufsätze, Bilddokumente und vieles mehr, die sich über zahlreiche Stichwort- und Namensverzeichnissen in den oft mustergültig angelegten Registern finden lassen.

Der Schriftentausch des GHV soll es den Akteuren und Mitgliedern der Geschichtsvereine ermöglichen, zu erfahren, was an neuem Wissen in der heimatgeschichtlichen Literatur entstanden und veröffentlicht ist; detaillierte Inhaltsangaben sind über die in den obigen Beschreibungen genannten Homepages der Vereine ersichtlich. Die publizierten Hefte bzw. Jahrbücher können bei den genannten Vereinen unter den angegebenen Adressen bestellt oder bei der Geschäftsstelle des GHV Villingen ausgeliehen werden.

Helmut Hauger wurde am 17. März 1928 als Sohn von Josef Hauger und Mathilde Hatzner in Villingen im Hollerith-Gebäude geboren und ist mit seiner zwei Jahre älteren Schwester in Villingen aufgewachsen. Nach seiner Schulzeit erlernte er beim Autohaus Mauch in der Rietstraße den Beruf des Kaufmanns; seine Lehrzeit wurde im Jahr 1944 durch die Einberufung zum Wehrdienst unterbrochen. Als er 1945 nach Villingen zurückgekehrt war, konnte er seine Kaufmannslehre abschließen.

Seinen Berufsweg nahm Helmut Hauger als Außendienstmitarbeiter einer Frankfurter Sattlerfirma, bis er 1968 zum Kfz.-Großhandelsunternehmen Rempp in Villingen wechselte, bei dem er bis zum Renteneintritt blieb. Helmut Hauger heiratete im Jahr 1954 Elfriede Hermle;



Abb. 1: Helmut Hauger (1995) (Foto: privat).

mit ihr baute er das von seinen Eltern erbaute Haus am Walkebuck 11 zu einem Zweifamilienhaus aus, das er bis zu seinem Tod mit seiner Frau bewohnte. Das Ehepaar bekam zwei Kinder, die Tochter Ulrike und den Sohn Dietmar. Nach längerer Leidenszeit starb er am 2. März 2004 im Alter von 76 Jahren.

Neben seiner Freizeitbeschäftigung als Sportkegler liebte es Helmut Hauger, vor Familie, Freunden und Bekannten selbst verfasste Gedichte vorzutragen. Vielleicht war es ein Zufall, dass seinerzeit beim Autohaus Mauch der ebenfalls als Kaufmann tätige Hans Hauser arbeitete, der später als Mundartdichter hervortrat und ein breites lyrisches Lebenswerk in und über Villingen hinterließ; die beiden waren eng zusammen arbeitende Kollegen. Ob Helmut Hauger durch ihn inspiriert wurde?

Aus dem Nachlass von Helmut Hauger ist nun das folgende Mundartgedicht wieder entdeckt worden:

„So isch es gsi

Am Stammtisch hocket si bim Bier
sin Maidli, Buebe, so wie mir.
Si mache Schbrich, politisiere,
si tromet vu vergangne Ziete,
en jeder duet e Gschichtli biete.

Au ich will jetz weng fabuliere
min Blick in d' Vergangeheit veliere.
will euch erinnre, wie des war

vor ville, ville ville Jahr.
I will vezelle, jetz un hier
vu Männer, Fraue, so wie mir.

Mir älli sin nu mol gebore,
um de zwongzer Johre.
Gebore in de Inflation,
g'hungret hätt die ganz Nation.
D' Arbeitslosigkeit war groß,
es war näenets me äbis los.
Parteie waret durchenand,
für Deutschland war's e große Schand.
De Hindenburg war Präsident
un bald nahms zweite Reich e End.
Die Kinder hont des nit so gschbiert,
die hont es oege Läbe g'führt.
Die hont fir Ziet e oege Gschbier
es waret Kinder, so wie mir.

Si hont meischt nu oe Hose ghet,
en Gschbriersack, statt e Himmelbett.
Honts Brot fascht immer trocke gesse,
si sin wie mer's au hitt noch macht,
umenander gschtruelet, gschbilt un glacht.
Si waret Kinder fir un fir,
es waret Kinder, so wie mir.

Doch 's Lebe war au manchmol b'schisse,
me hät au lehre, schaffe miesse.
De Lehrer war e Reschpektsperson.
es herrschte no en schtrenge Ton,
de Pfarrer hät „Grüß Gott“ gern g'hert,
de Katechismus häsch uswendig g'lehrt
un waret d' Husufgabe mol nit g'macht,
no hont uf d' Finger Tatze kracht.

I de Ferie isch mr in de Wald,
domols war's im Winter kalt.
Holz g'macht oder Zapfe g'lese,
Ries g'holt fir en Schtroßebese.
So isches gange dir un mir,
Älli waret Kinder, so wie mir.

Dann ging's in d' dreißger Johre,
e nei'i Ziet hät mer gebore.
De Hitler isch kumme, mit ihm e Ziet,
wo's nint un doch vill zum Vezelle giit.
's gab wieder Arbet, doch au Militär,
manch oner war ganz plötzlich wer.
Mir Kleini waret Hitlerbuebe,
me hät is rus g'lockt us de Schtube.
Die Große hät mer – Jesses Gott,
gli uniformiert g'het für d' H. J.
Me hät Kameradschaft g'lehrt un 's Singe,
bald hät mer au marschiere kinne.
Me hät des Deuschtum hoch verehrt,
me hät aber au es Schiesse g'lehrt.
Deutsch si war wieder mol e Zier,
waret des domols wirklich mir?
Mir waret die Beschte in de Welt,
hont Pole, Frankreich überrennt.
Mir waret dofir auserkore,
de zweite Weltkrieg war gebore.
Mir sin au no ge Russland komme,
do hommer is aber arg übernomme.
Uf d' Schtädt rab sin die Bombe gheit
's Lebe hät kon Mensch me gfreit.
6 Jahr lang hommer miese liide,
dann war endlich wieder Friede.
Wa isch do Blut un Träne g'flosse
un mancher hät si Läbe g'losse.

Manch oner wär doch gern no hier,
es wäret Kerli, so wie mir.

Do die Allerärmschte, die wirklich Dumme,
sin, wo zum Russ in d' Gfangeschaft sin kumme,
sin wochelang Richtung Sibirie marschiert,
hont nu no Durscht un Hunger g'schbiert.
Im Bergwerk hont si Kohle g'schleppt,
vill sin debi g'storbe, jo verreckt
oder bi 30 Grad minus Bäm umg'macht,
e Krutsupp hät am Obed g'lacht.
Sin nit vill hom kumme, hom noch hier
un hont lang brucht, bis se waret, so wie mir.

De Krieg war rum, mir hont velore,
Besatzungszone waret gebore.
De Oschte war für uns jetz g'schrliche,
die Liit hont älli flichte miesse.
Vill sin g'schtorbe, jung un alt,
des ließ die Russe domols kalt.
Vielleicht sitzt do jetz on im Saal
un war en Preiss anno dazumal.
Doch trinket die au Wii un Bier
un sin hit Kerli, so wie mir.

Vu neiem hät mer Hunger g'het,
es gab kum Brot, ko Fleisch, ko Fett.
Mer ging uf's Land, hät Tauschg'schäft g'macht,
hät's e Schtuck Schpeck gäe, hät mehr g'lacht.
Mer hät au jetz 's Bussiere g'lehrt,
un des war guet un nit vekehrt.
Mer hät sich an e Maidli g'hengt
un isch mit dere umenander g'rennt.
Vill hont g'hierot ohne Dach un Geld,
's war jeder dert en kleine Held.

Achtevierzig war d' Reform vum Geld,
's hät jeder vierzgj Mark Kopfgeld zählt.
Jetz ging's langsam 's Bergli nuf
mer hätt g'schuffet druff un druff.
's nei Geld war wieder ebbis wert,
mer hät de Mammon wieder g'ehrt.
Die Meischte hont de Frau firs Läbe
jetz d' Hand un au e Kindli gäbe.

Doch eines un des isch intressant,
fascht älli sin no binenand.
Jeder isch weng ebbis worre,
's isch jeder halt fir ebbis gebore.
De oe hät's Läbe im Benzin veschribbe,
de ander isch en Kaufmann blibbe.
's gab Techniker un Prokurische,
Handwerkslit un Polizische.
Doch 's isch kon g'schtorbe a de Gier,
sin älli bliebe, so wie mir.

Die D-Mark hät jetz Früchte trage,
voll war de Buch un au de Mage.
Mer hät sich noch ebbs andrem g'schtreckt
un hät Italien entdeckt.
E Auto war des große Ziel,
en Gebrauchte koscht nit gar so vill.
Au 's Fernseh hät mer kenneg'lehrt,
de Bildschirm war no zimlich leer.
Ziit isch halt nit stau blibbe,
dann hät mehr langsam Sechzger g'schribbe.
De Sputnik isch am Himmel g'rennt,
wer hät au d'Nitribit no kennt?
Die DDR hät d' Mauer baut,
's hät om wieder vor de Zukunft graut.
Zum Glück isch alles ruhig blibbe

's honts älli mit sich selber tribbe.
Mer hät g'schbart un oefach g'lebt,
de oe hät baut, noch de Deck sich g'schreckt.
De ander, der hät äbs riskiert
un hät e oege G'schäft probiert.
Es war e Freid, es war e Zier,
sin älli blibbe, so wie mir.

Kurz vor Beginn der Siebzger Johr,
do wird e Menschheitsträumli wohr.
De erschte Mensch betritt de Mond,
mir wäret au vu nint veschont.
Jetz hät mehr no weng weniger g'schafft
defir hät D-Mark no me Kraft.
In Urlaub goht's jetz wieder weg,
me zahlt mit dicke Euroscheck.
's Fernsehbild wurd grell un bunt,
un de Buuch wird dick un rund.
Langsam kummet d'Achtzger Johr
un die erschte graue Hoor.
Die Midlife-Krisis fangt jetz a,
jeder schoßt an Grenze na.
Doch isch mer au als riife Ma e Zier,
Hauptsach, die Kerli bliebet so wie mir.

De Kohl isch Bundeskanzler worre.
D'Induschtrie duet wiiter surre.
's giet no paar Urlaubstägli meh,
jetz will mehr no meh Länder seh.
Vum Auto schiegt mehr um in Flieger,
mer isch de Wirtschaftswundersieger.
Uff gohts noch Spanie un Portugal,
wa's koschtet isch om ganz egal.
Hauptsach, mer sieht de fremde Morgetau
mer muess doch ebbs zum vezelle hau.

Doch merkt mer bald, 's isch oe Gebot,
schafft jeder überall um's täglich Brot.
Mer ka des fascht nit glaube schier,
sin alles Mensche, so wie mir.

Doch mir, mir wäret langsam alt.
Die erschte Rentner kummet bald.
Es weret jährlich e weng meh,
mer ka si drin im Städtli säeh.
Un mit de Ziit un Neunzger Johr
verlieret immer meh ihr Hoor.
Vill ruhiger isch de Wanderschrift,
mer macht au nimmi alles mit.
So gohts no vill un nit bloß hier,
sin alles Rentner, so wie mir.

Un bleibt dann 's Ihrle emol schtau,
no muesch halt so wie andri gau.
Di letscht groß Wanderschaft beginnt,
wenn nu de Weag noch obbe schtimmt.
De Petrus seit, ha kummet rii,
ihr sin en rechte Johrgang gsi.
Ich schächle dann durch d' Himmeltiir,
sieh Buebe, Maidli, so wie mir.“

Helmut Hauger, 1998.

Mitglieder-Umfrage

Edgar H. Tritschler

Was soll der GHV den Mitgliedern anbieten?

Welche Themen interessieren sie?

Ein Blick in die Satzung des Vereins zeigt unter § 2.2 den rechtlichen Rahmen auf, innerhalb dessen das Vereinsgeschehen ablaufen soll. Die dort zu lesende Aufzählung („Zweck des Vereins ist ...“) enthält Beispiele für die Aktivitäten des gemeinnützig tätigen Vereins und regelt, womit der Satzungszweck „insbesondere verwirklicht“ werden soll.

Diese Rahmenvorschriften, die die Gründerväter des GHV für uns erdacht und spätere Vorstandsmitglieder weiterentwickelt haben, werden von den jeweils amtierenden Vorstands- und Beiratsmitgliedern für die Jahresprogramme inhaltlich ausgestaltet und mit praktischem Leben erfüllt.

Der geschäftsführende Vorstand des GHV wollte es nun genauer wissen und entwickelte einen Fragebogen (siehe Abbildung), in dem in zwei Frageblöcken danach gefragt wurde, welches

- die besonderen Interessen und
- die interessierenden thematischen Schwerpunkte der einzelnen Mitglieder sind.

Dem Rundschreiben vom 2. Juli 2021 wurde der Fragebogen beigelegt und um baldige Rücksendung nachgesucht. Dabei wurde auch die Angabe persönlicher Adressdaten erbeten, um den Datenbestand des Vereins für den praktischen Geschäftsbetrieb zu aktualisieren.

Teilnahme

Die ausgefüllten Fragebögen sind bis etwa Mitte August d. J. postalisch oder als EMail-Anhang an die Geschäftsstelle des Vereins gesandt oder dort in den Briefkasten eingeworfen worden.

Teilgenommen haben

insgesamt 96 Personen,
= 16,3 % der Anzahl aller Mitglieder.

Auf 20 Fragebögen (12 zu Fragenblock 1, Pos. 6 und 8 zu Fragenblock 2, Pos. 9) wurden individuelle Angaben gemacht. Auf etwa 1/3 der Fragebögen haben sich Mitglieder bereit erklärt, auf ihre Interessen angesprochen zu werden, um gemeinsam an den Angeboten des Vereins mitzuwirken. Die Teilnahme an dieser Mitglieder-Umfrage ist insgesamt erfreulich. Von den teilnehmenden Personen ist ein Großteil als ohnehin aktive Mitglieder bekannt, die häufig an Reisen oder Veranstaltungen teilnehmen. Die Ergebnisse können als Stichprobe gewertet werden, sie spiegeln den Altersdurchschnitt der Mitgliedschaft wider und können nicht als repräsentativ gewertet werden.

Bitte senden Sie den Fragebogen zurück bis zum 21. Juli 2023 an:
GHV-Villingen, Kanzleigasse 30, 78050 Villingen-Schwenningen
oder E-Mail: info@ghv-villingen.de

Persönliche Daten

Vorname _____
Nachname _____
Adresse _____
PLZ/Wohnort _____
Telefon _____ Telefon 2 _____
E-Mail _____
Geburtsdatum _____

Meine besonderen Interessen im Verein sind:

längere Exkursionen (ca. 1 Woche)
 kürzere Exkursionen (ca. 3 Tage)
 eintägige Exkursionen
 Vortragsveranstaltungen
 gesellige Veranstaltungen (z. B. zu Weihnachten, Stammtisch)
 Anderes: _____

Mich interessieren folgende thematischen Schwerpunkte:

Aktuelle Entwicklungen der Stadt
 Jüngere Stadtgeschichte (seit 1972, gemeinsame Stadt)
 Geschichte der letzten 200 Jahre (badisch)
 Villingen und Habsburg (seit 1326)
 Stadtgeschichte seit Ersterwähnung
 Bau- und Strukturgeschichte
 Politische Geschichte
 Ich habe keine besonderen Interessen und interessiere mich für alles, was der Verein anbietet
 Ich würde mich über folgende Themen freuen: _____
 Sie dürfen mich gerne auf meine Interessen ansprechen

Abb. 1: Mitglieder-Fragebogen.

Inhalte des Fragebogens

Zur Frage: „*Meine besonderen Interessen im Verein*“ standen folgende Antwortmöglichkeiten kumulativ zur Verfügung:

- 1 Längere Exkursionen (ca. 1 Woche);
- 2 Kürzere Exkursionen (ca. 3 Tage);
- 3 Eintägige Exkursionen;
- 4 Vortragsveranstaltungen;
- 5 Gesellige Veranstaltungen;
- 6 Anderes

Von den **96 Beteiligten** ergaben sich folgende (z. T. Mehrfach-Nennungen):

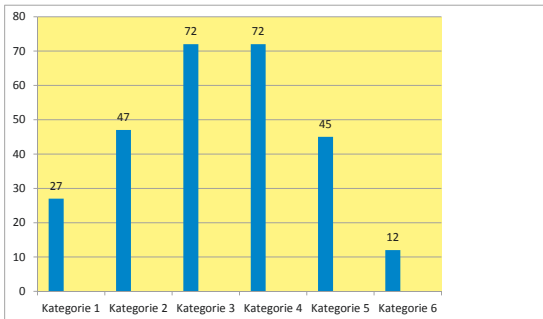


Abb. 2: Häufigkeit der Nennungen zu Fragenblock 1 („*Meine besonderen Interessen im Verein*“).
(c) Tritschler, 2021

Ergebnisse zum ersten Fragenblock („*Meine besonderen Interessen im Verein*“)

Zu Reiseveranstaltungen:

Eine deutliche Präferenz besteht für „Eintägige Exkursionen“ (72 Nennungen). „Kürzere Exkursionen“ (ca. 3 Tage) sind mit 47 Nennungen deutlich geringer gefragt, während „Längere Exkursionen“ (ca. 1 Woche) mit 27 Nennungen in der Wunschpräferenz nachgeordnet erscheinen.

Zu Vortrags- und gesellige Veranstaltungen:

Vortragsveranstaltungen stehen mit 72 Nennungen in der Wunschliste deutlich im Vordergrund, während gesellige Veranstaltungen erst nachrangig genannt werden. Von den in Kategorie 6 („Anderes“) verzeichneten Nennungen überwiegen die „Stadtführungen“ als Vorschlag.

Zur Frage „Mich interessieren folgende thematischen Schwerpunkte“ standen folgende Antwortmöglichkeiten kumulativ zur Verfügung:

1 Aktuelle Entwicklungen der Stadt;

2 Jüngere Stadtgeschichte (seit 1972, gemeinsame Stadt);

3 Geschichte der letzten 200 Jahre (badisch);

4 Villingen und Habsburg (seit 1326);

5 Stadtgeschichte seit Ersterwähnung;

6 Bau- und Strukturgeschichte;

7 Politische Geschichte;

8 Keine besonderen Interessen, Interesse an allem, was der Verein anbietet;

9 Ich würde mich über folgende Themen freuen:

10 Sie dürfen mich gerne auf meine Interessen ansprechen.

Von den **96 Beteiligten** ergaben sich folgende (z. T. Mehrfach-Nennungen):

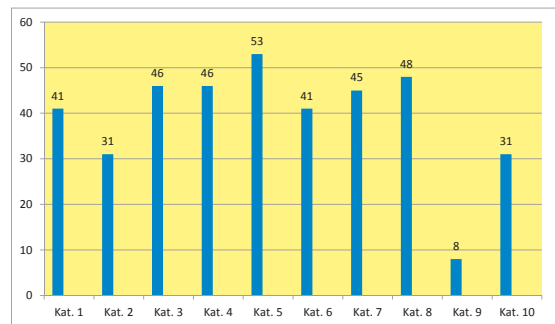


Abb. 3: Häufigkeit der Nennungen zu Fragenblock 2 („*Interesse an thematischen Schwerpunkten*“).
(c) Tritschler, 2021

Ergebnisse zum zweiten Fragenblock („*folgende thematischen Schwerpunkte*“)

Insgesamt zeigen die Ergebnisse keine „Ausreißer“ von einem Trend der etwa gleichrangigen Interessenlage. Lediglich die Kategorie 2 („Jüngere Stadtgeschichte ...“) fällt mit 31 Nennungen etwas aus dem Rahmen.

Die beiden nicht klar abgrenzbaren Antwortmöglichkeiten 1 („Aktuelle Entwicklungen der Stadt“) und 2 („Jüngere Stadtgeschichte seit 1972, gemeinsame Stadt“) wurden geringfügig weniger als die weiteren Schwerpunkte angekreuzt.

Die weiteren Nennungen (Kategorien 3 bis 8) werden mit Werten zwischen 41 und 53 etwa

gleichrangig genannt; als Spitzenwert erscheint Kategorie 5 („Stadtgeschichte seit Ersterwähnung“) mit 53 Nennungen. Das Interesse an der Stadtgeschichte ist damit zwischen den angebotenen Alternativen ungefähr gleich verteilt.

Die individuellen Angaben unter Kategorie 9 („Ich würde mich über folgende Themen freuen“) gehören größtenteils in den ersten Fragenblock, da sie keine thematischen Schwerpunkte, sondern Reise- oder Veranstaltungsvorschläge enthalten. Bei einigen Antwortbögen sind konkrete thematische Schwerpunkte genannt, die für die Programmplanung 2022 verwendet werden können.

Abschließende Bewertung

Mit dieser erstmals durchgeführten Mitglieder-Umfrage konnten einige zusätzliche Erkenntnisse für die weitere Gestaltung der Vereinsaktivitäten gewonnen werden. So hat sich z. B. zum Themenkomplex „Exkursionen“ eine deutliche Präferenz für eintägige Reisen ergeben.

Der Vorstand wird von Zeit zu Zeit weitere Mitglieder-Umfragen durchführen, um entsprechend den weiteren Entwicklungen in der Mitgliederschaft und ihren Interessen gerecht zu werden. Unabhängig davon sind konstruktive Mitglieder-Vorschläge zum Vereinsprogramm stets willkommen.

Neue Archivfunktion in GHV-Homepage

Redaktion

Suchen - Finden - Umblättern

Das Einstellen der GHV-Jahrbücher in die Homepage des Vereins (www.ghv-villingen.de) hat sich bewährt. Über die Funktion „GHV digitales Archiv“ erscheinen alle seit 1973 herausgegebenen Jahrbücher in chronologischer Ordnung. Dieser Bestand stellt einen umfassenden Fundus zur Villingener Stadtgeschichte dar, in dem interessierte Mitglieder, die weitere Villingener Bevölkerung, andere historische Vereine und die relevanten Wissenschaften finden können, was in nunmehr fast 50 Jahren in der Publikationsreihe „Villingen im Wandel der Zeit“ dokumentiert und veröffentlicht worden ist.

Der Gebrauch dieser neuen Funktion, die von unserem Internet-Partnerunternehmen GATACA entwickelt und bereitgestellt worden ist, ist bedienerfreundlich gestaltet. Dennoch soll mit ein paar Hinweisen die Nutzung dieser Anwendung exemplarisch dargestellt werden:

Klicken Sie innerhalb der Homepage auf die Schaltfläche „GHV digitales Archiv“; es öffnet sich ein Fenster mit den Titelbildern aller seit 1973 erschienenen Jahrbücher.

Wer ohne weitergehende Interessen in einem bestimmten Jahrgang blättern will, kann diesen Band anklicken und ohne weitere Suchfunktion darin vorwärts und rückwärts blättern.

Will man im Gesamtbestand aller Veröffentlichungen nach einem bestimmten Wort suchen, das in einem oder mehreren Jahrbüchern erscheint, gibt man dieses in die Suchzeile ein.

In der nebenstehenden Abb. 2 wurde als Beispiel der Begriff „Oberes Tor“ eingegeben; dazu erscheinen 7 Jahrbücher, in denen zu diesem Begriff Ausführungen enthalten sind. Man klickt z. B. den Jahresband 1994–95 an:



Abb. 1: Eingangsbild „GHV digitales Archiv“.



Abb. 2: Maskenbild für die Suche nach einem bestimmten Begriff.

Es erscheint das Titelbild des ausgewählten Jahrgangs. In der darunter angezeigten Fußzeile ist neben anderen Funktionstasten eine Suchlupe (4. Symbol von links) zu sehen. Klickt man darauf („Table of contents“) erscheint links das Inhaltsverzeichnis für diesen Jahrgang mit der Schaltfläche „Suche“ in der zweiten Zeile oben. Jetzt beginnt die Suche nur in diesem Band:



Abb. 3: Titelbild des ausgewählten Jahrgangs zur weiteren Sucheingabe

Geben Sie den gewählten Suchbegriff ein, in unserem Beispiel „Oberes Tor“. Es erscheinen ohne weiteres Zutun die entsprechenden Fundstellen in diesem Jahresband.

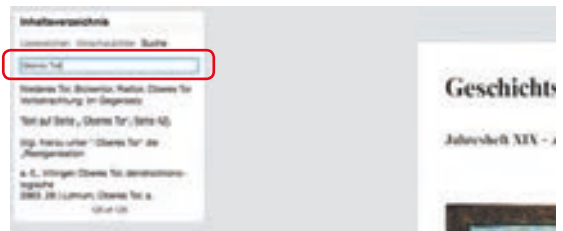


Abb. 4: Eingabefeld für die Suche in einem bestimmten Jahrbuch.

Diese Trefferangabe erscheint nach Eingabe des gewählten Suchbegriffs automatisch.

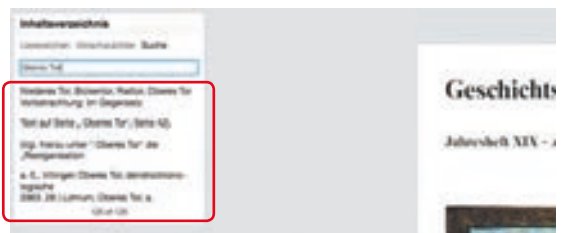


Abb. 5: Trefferangaben zum eingegebenen Suchbegriff.

Wählen Sie aus diesen Trefferangaben eine oder mehrere Fundstellen aus und klicken Sie diese an. Es erscheint aufgeblättert die gesuchte Fundstelle mit einer gelben Unterlegung.



Abb. 6: Fundstelle.

Diese neue Möglichkeit, im GHV-Archiv zu „Stöbern“ erleichtert die Suche in den Jahresbänden ganz wesentlich und beschleunigt das Auffinden gesuchter Begriffe erheblich.

Lorenz Schütz, der Autor dieses Buches über Obereschach, gibt uns mit seinem Buch, das in diesen Tagen im Selbstverlag erscheint, die Möglichkeit authentisch die Umwälzungen der Lebensbedingungen in seinem Dorf während der letzten 100 Jahre nachzuvollziehen.

Bereits bei der Redaktion der Ortschroniken von Obereschach von 1997 und 2018 hat Lorenz Schütz mit seinem reichhaltigen Wissen mitgewirkt. Er lieferte damals Artikel zu den verschiedensten Themen: Ur- und Frühgeschichte, Kirchengeschichte, Lehenshöfe, Denkmäler, Vereinswesen und viele Bilder, aber auch Berichte aus und über sein eigenes Leben, das eng mit Obereschach verbunden ist. Als Sohn des letzten Bürgermeisters von Obereschach, Josef Schütz, und durch seine Tätigkeit als Verwaltungsfachangestellter der Gemeinde (1980–2007) hatte er die besten Voraussetzungen, um über den Ort, seine neuere Geschichte, die Bewohner und das Dorfleben zu berichten.

Dr. Heinrich Maulhardt, ehemaliger Stadtarchivar, hat das Vorwort zu diesem Buch geschrieben und den Autor zu diesem „unvergleichlichen Heimatbuch“ beglückwünscht.

Das Buch (272 Seiten) ist über den Autor,

Herrn Lorenz Schütz
Oskar-Joos-Straße 8
78052 VS-Obereschach
heimatbuch-obereschach@unity-mail.de

zum Preis von 24,90 EUR zu bestellen.

Die Redaktion empfiehlt dieses Buch und wünscht ihm eine Leserschaft auch über die Gemeinde Obereschach hinaus.



„Bedingt durch die Beschränkungen, die uns – wie anderen Vereinen – durch die Pandemie-Bestimmungen auferlegt waren, musste der GHV bis Mitte Juni 2021 Veranstaltungen absagen oder verschieben.“

16. Juni: Führung im Franziskaner-Museum

Die Sonderausstellung des Franziskanermuseums suchte die Reflexionen eines spannenden Jahrzehnts in den Bildern der vier Villingener Künstler Richard Ackermann, Ludwig Engler, Waldemar Flaig und Paul Hirt. *Dr. Anita Auer*: „Die Zwanziger Jahre im Spiegel der Villingener Künstler der Moderne. Sammlung Heinzmann“ führte die Mitglieder des GHV durch diese Ausstellung, zu der sie u. a. ausführte, dass die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts viel mit der heutigen Zeit gemeinsam hatten: Nach einer Pandemie und einer Weltwirtschaftskrise begann ein Aufbruch in die Moderne, voller Lebenslust und Kreativität.



Abb. 1: GHV-Mitglieder bei der Führung durch Frau Dr. Auer (Foto: Tritschler).

17. Juli: Waldführung

Roland Brauner, stv. Leiter des Villingener Forstamtes und Mitglied des GHV-Beirates, führte die Teilnehmer(innen) durch das Waldgebiet beim Forsthaus Salvest. Mit viel Sachver-



Abb. 2: Roland Brauner bei seiner Führung (Foto: Tritschler).

stand und Humor ging er auf die interessante Geschichte dieser Waldregion ein und erläuterte forstwirtschaftliche Fragen. Hubert Fleig, Forstwart auf dem Salvest, empfing die Gäste zu einem kurzen Vortrag, bei dem es viel Neues zu Aus- und Weiterbildungsfragen rund um die Waldberufe zu lernen gab. Nach einer Stärkung mit Brezeln und Getränken führte der Weg der Gruppe vorbei am Wildgehege und Ruine Kirneck zurück zum Parkplatz und den dort abgestellten Fahrzeugen.



Abb. 3: GHV-Mitglieder auf dem Weg zum Salvest (Foto: Tritschler).

21. Juli: Mitglieder-Hauptversammlung

Die reguläre Hauptversammlung des GHV fand satzungsgemäß am 21. Juli im St. Georgs-

Saal des Münsterzentrums statt. Unter „Corona“-Bedingungen haben über 60 Mitglieder an der Versammlung teilgenommen, in deren Verlauf der erste Vorsitzende, *Dr. Rupert Kubon*, einen umfassenden Rechenschaftsbericht über das abgelaufene Vereinsjahr erstattete. Nach dem Bericht des Schatzmeisters, Werner Blum, stellte Klaus Haubner, Ehrenmitglied des GHV, den Antrag auf Entlastung des Vorstandes, dem per Akklamation entsprochen wurde. Die anschließende Wiederwahl des 1. Vorsitzenden, Dr. Rupert Kubon, und des Schatzmeisters, Werner Blum, erfolgte ebenfalls per Akklamation für die nächsten 2 Jahre.



Abb. 4: Presseberichte über die Mitgliederversammlung vom 21. Juli 2021.

2. September – 5. September: Exkursion

Helga Echle: Reise nach und Führungen in Regensburg.

Bei einer Stadtführung lernten die 40 Teilnehmer am ersten Tag die zum UNESCO-Welterbe gehörende, weitgehend erhaltene Regensburger Altstadt mit ihren historischen Ensembles und Baudenkmalern wie z. B. dem Dom St. Peter und der weltberühmten steinernen Brücke kennen. Der Regensburger Dom – neben dem Kölner Dom eine der bedeutendsten Kathedralen in Deutschland – mit der imposanten „hängenden Orgel“ wurde mit fachkundigen Führerinnen besichtigt.

Am 2. Tag wurde das ehemalige Benediktinerkloster St. Emmeram besucht. Als eines der bedeutendsten Klöster, wurde es auch das „Nationalheiligtum“ des früheren Bayern genannt. Bei einer Führung im heutigen fürstlichen Schloss und Kloster Thurn und Taxis erfuhr die Gruppe viel über die für Bayern und Deutschland wichtige Geschichte und über die Familie Thurn und Taxis. Sehr beeindruckend war die Besichtigung der Basilika die von den Brüdern Asam im 18. Jh. in einen festlich umgestalteten Thronsaal Gottes umgewandelt wurde.

Am 3. Tag bot das Programm eine spannende und lehrreiche Schifffahrt von Kelheim durch die Weltenburger Enge (Donaudurchbruch) zur Benediktinerabtei Kloster Weltenburg. In der Klosterkirche St. Georg, einer der wichtigsten Sakralbauten des Barock in Europa, war wieder die künstlerische Handschrift der Brüder Asam zu erkennen. Die Heimfahrt führte den GHV zunächst nach Rohr in die Benediktinerabtei mit einer 1717 – 1723 erbauten prachtvollen Klosterkirche, die ebenfalls den Gebrüder Asam zu verdanken ist. Beeindruckend ist vor allem der Hochaltar mit der scheinbar freischwebenden, nur von Engeln getragenen Himmelfahrt Marias. Mit viel neuem geschichtlichen Wissen und frischen Eindrücken über Regensburg machten sich die Teilnehmer auf die Heimfahrt.

Die Exkursionsleiterin bedankte sich bei den teilweise sehr treuen Mitreisenden über deren Teilnahme und das Verständnis für Corona bedingte Erschwernisse.

Die jetzige Schriftführerin, Gabriele Eckert, sprach den Teilnehmern aus dem Herzen, als sie sich, auch im Namen der Vorstandschaft, bei Helga Echle für diese – ihre 5. Exkursion – bedankte. Sie anerkannte vor allem die sehr gute Planung und Durchführung mit viel zusätzlichem Aufwand wegen Corona und bedauerte, dass es die letzte von ihr organisierte Exkursion gewesen sein soll (Text: Werner Echle).



Abb. 5: Die GHV-Reisegruppe in Regensburg
(Foto: Werner Echle).

16. September: Vortragsveranstaltung

Der Vortrag des Stadtarchivars i. R., *Dr. Heinrich Maulhardt*, über „Das Kriegsgefangenenlager (Stalag) VB in Villingen 1940 – 1945“ sollte ursprünglich im Diakonissenhaus Waldhotel (mit einer Hausführung) stattfinden, der dann aber wegen „Corona“ in den „Ewald-Huth-Saal“ im Münsterzentrum verlegt werden musste. Der Vortragsabend war gut besucht, u. a. von Schwestern des Diakonissenhauses, das zu Kriegszeiten als Lazarett des Gefangenenlagers eingerichtet war. In seinem Vortrag ging Dr. Maulhardt auf seine Begegnung mit der Enkelin eines einstigen französischen Gefangenen ein, die sich als Studentin in Deutschland für den mehrjährigen Aufenthaltsort ihres Großvaters in Villingen interessierte. Anhand historischen Bildmaterials erläuterte der Referent die damalige bauliche Situation des Lagers, das als Konversionsgelände gegenwärtig völlig umgestaltet wird. Er beleuchtete die ehemaligen Funktionen der einzelnen Gebäude und den aktuellen Planungsstand für



Abb. 6: Dr. Heinrich Maulhardt bei seinem Vortrag
(Foto: Tritschler).

deren künftige Nutzung. Sein Vortrag endete zeitlich mit dem Ende des 2. Weltkriegs, bezog aber die über 1945 hinausgehende Nutzung als Lager für gefangene deutsche Militärs mit ein. Dr. Maulhardt informierte die Zuhörer(innen) darüber, dass er seine Forschungstätigkeit zum Thema auf diese Epoche ausweiten und zu einem späteren Zeitpunkt darüber wieder berichten werde. Mit seinem Vortrag verdeutlichte er sehr anschaulich, welche historische Bedeutung das gesamte Areal für die Geschichte Villingens besitzt und wie wichtig es ist, diese im Bewusstsein der heute lebenden – insbesondere jungen – Menschen zu erhalten.



Abb. 7: Zuhörer(innen) im Ewald-Huth-Saal, Münsterzentrum, während des Vortrags von Dr. Maulhardt
(Foto: Tritschler).

12. Oktober: Vortragsveranstaltung

„Barocke Glaubensfreude in Villingen – Verehrung des hl. Gregorius“



Abb. 8: Karl Volk.

Der Referent *Karl Volk* war für viele kein Unbekannter: Der Lehrer und Heimatforscher der Region Triberg hat sich als Mitglied des Redaktionsteams und als Autor des „Almanach“ vielfältigen Themen zugewandt. Mit seinen Veröffentlichungen hat der Historiker eine große Schaffensbreite, auch über religiöse Themen, bewiesen. So war sein Vortrag unter der Überschrift „Barocke Glaubensfreude in Villingen – Verehrung des hl. Gregorius“, von profunder Kenntnis getragen. Er vermochte, die Zuhörer(innen) für das anspruchsvolle Thema zu gewinnen und in einer lebhaften, anschaulichen Weise zu präsentieren.

Karl Volk führte in die Welt des Barock, die für viele vor allem durch Putten und kraftvoll ausgemalte Kirchenräume repräsentiert ist und zeigte auf, dass sie in den letzten Jahren wieder viel Aufmerksamkeit und neue Beachtung gefunden hat. Nach den Schrecken der Glaubenskriege der frühen Neuzeit hätten die Menschen im

Barock wieder eine Hinwendung zum Schönen, zur Lebensfreude gefunden. Dennoch sei für die meisten Menschen der Zugang zu eben diesem schönen Leben weiterhin verschlossen gewesen. Die Heiligenverehrung in Villingen des 17. Jahrhunderts – vor allem die des Hl. Gregorius – sei auch ein Weg gewesen, um gewissermaßen über die Verheißung künftiger himmlischer Freuden einen persönlichen Weg aus dem „irdischen Jammertal“ zu finden. Mit dem Vortrag von Karl Volk war aufzuzeigen, dass barocke Glaubensfreude etwas war, das in den Alltag der Menschen unmittelbar hineinwirkte, trotz der weiterhin ständigen Bedrohungen durch schwierige materielle und gesundheitliche Bedrohungen im Alltag.



Abb. 9: Dr. Kubon, Karl Volk, Clemens Joos (v. l.).

Nach Redaktionsschluss fanden folgende Veranstaltungen statt:

30. Oktober: Tagesexkursion

Auf den Spuren der frühen Habsburger. Besuch von Schloss Habsburg und des Klosters Muri (Aargau).

15. November: Tagesexkursion

Zum Thema Bauhaus. Besuch von „Haus auf der Alb“ in Bad Urach.

27. November: Stadtführung

aus Anlass des 10. Todestages von Klaus Ringwald durch Gunther Schwarz und Dieter Mauch.

3. Dezember:

Besinnlicher Abend in der Zehndscheuer (Fürstentbergssaal).

Vorgesehenes Jahresprogramm 2022

Änderungen vorbehalten – Bitte beachten Sie die Ankündigungen in der Tagespresse.

Dieser alljährlich für das Jahresprogramm zu nennende Änderungsvorbehalt hat durch die aktuelle vierte Welle der Corona-Pandemie weiterhin Bedeutung. Es kann also sein, dass die in der nachfolgenden Übersicht genannten Termine (genauer per Rundschreiben), Orte und Veranstaltungen zeitlich oder inhaltlich verändert werden müssen. Für stattfindende Veranstaltungen werden wir die Schutzmaßnahmen treffen, die zur gegebenen Zeit allgemein empfohlen werden. Wir hoffen mit Ihnen, dass die persönlichen und behördlichen Maßnahmen gegen die Pandemie weitere Erfolge bringen werden und wir uns an dem früher üblichen Veranstaltungsprogramm wieder in vollem Umfang erfreuen können.

JANUAR

Do., 20. Januar, 15:00 Uhr:
Firmenbesuch
Führung durch Firma JENOPTIK
Industrial Metrology Germany GmbH,
78052 Villingen-Schwenningen,
Drachenloch 5.

FEBRUAR

Do., 17. Februar, 15:00 Uhr:
Besuch Franziskaner-Museum:
Spiegelhalder-Sammlung

MÄRZ

Sa., 5. März 2022, 19:00 Uhr:
Gedenkveranstaltung
Dr. Heinrich Maulhardt,
Münsterzentrum, Ewald-Huth-Saal
80. Jahrestag der Ermordung von Marian
Lewicki.

Mi., 9. März 2022, 19:00 Uhr:
Mitglieder-Hauptversammlung
Münsterzentrum, St. Georgs-Saal.

Fr., 18. März – So., 27. März 2022:
Balkan-Reise
Dr. Rupert Kubon
gem. gesondertem Exkursionsprogramm.

APRIL

Do., 7. April, 18:00 Uhr:
Vortragsveranstaltung
Rudolf Denk
„St. Peter, ein Haus für die Zähringer.
Das geplante Zähringerzentrum in St. Peter“,
Münsterzentrum, Ewald-Huth-Saal.

Do., 28. April:
Tagesexkursion
Gabriele Eckert
Führung Heuneburg-Museum Herberdingen.

MAI

Sa., 07. Mai, ganztags:
Tagesexkursion
Dr. Rupert Kubon
Besuch des Hesse-Museums, des Hermann-
Hesse-Hauses und des Museums Haus Dix,
Gaienhofen.

JUNI

Mo., 13. Juni, 01:30 Uhr:
Fußwallfahrt auf den Dreifaltigkeitsberg
Dr. Rupert Kubon
Treffpunkt Bickensteg, „Schneckenbrücke“.

Juni:

Preisverleihung

zum Wettbewerb für Junge Menschen zur Stadtgeschichte.

Mi., 22.06.2022:

Tagesexkursion

Gabriele Eckert

Führung Besucherbergwerk Schauinsland, Oberried.

JULI

Do., 14. Juli, ganztags:

Tagesexkursion

Prof. Edgar H. Tritschler

Besuch des „Uniseum“, Museum der Universität Freiburg zur mehrfachen „Pestflucht“ der Uni Freiburg nach Villingen.

AUGUST

Do., 25. August – Fr., 2. September:

Exkursion: Irland-Reise

Klaus Weiss

gem. gesondertem Reiseprogramm.

SEPTEMBER

Do., 15. September – So., 18. September:

Exkursion Jena und Gera mit Besuch

Dt. Optisches Museum, Jena

Dr. Rupert Kubon

gem. gesondertem Exkursionsprogramm.

OKTOBER

Do., 13. Oktober , 19:00 Uhr:

Vortragsveranstaltung

Ute Schulze M. A.

„Neues aus dem Stadtarchiv“,

Münsterzentrum, Ewald-Huth-Saal.

NOVEMBER

Fr., 04. November, 17:00 Uhr:

Stadtführung Neckarstadtteil

Herr Kopp

mit anssl. Besuch Gasthaus „Fässle“ („Knöpfle i de Brüh“)

Abfahrt in VL mit Ringzug 16:40 Uhr, Ankunft Bf. Schwenningen, 16:50 Uhr.

Di., 15. November:

Münster, Villingen

Gedenkgottesdienst

für die verstorbenen Mitglieder.

So., 20. November:

Evangelische Kirchen,

Gedenkgottesdienst

für die verstorbenen Mitglieder.

DEZEMBER

Fr., 2. Dezember, 18:00 Uhr:

Zehntscheuer, Fürstenbergsaal

Besinnlicher Abend im Advent.

Stammtisch in der Zehntscheuer

Jeden 1. Freitag im Monat, ab 19 Uhr

Ausstellungen

Besuch von Ausstellungen im Franziskaner-museum und in der Städtischen Galerie nach zeitnaher Ankündigung.

Anmeldungen, Vereinsanschrift:

Geschichts- und Heimatverein Villingen e. V.

c/o Gabriele Eckert

Kanzleigasse 30

78050 Villingen-Schwenningen

Tel.: 07721 / 4 07 09 99

Fax: 07721 / 4 07 09 98

eMail: info@ghv-villingen.de

www.ghv-villingen.de

Evtl. Änderungen entnehmen Sie bitte aus den Hinweisen in der Tagespresse, den aktuellen Rundschreiben oder dem Internet unter: www.ghv-villingen.de

Die Autoren

Dr. Anita Auer M.A., geboren 1961 in Säckingen, studierte Kunstgeschichte und Germanistik in Heidelberg und Stuttgart. Magisterarbeit über klassizistische Damenmode in Baden und Württemberg. Dissertation über einen Modeschöpfer des 20. Jahrhunderts. Verschiedene Werkverträge am Württembergischen Landesmuseum Stuttgart und am Ulmer Museum. Seit 1991 wissenschaftliche Mitarbeit am Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen. Seit 2000 Museumsleitung gemeinsam mit Dr. Michael Hütt.

Michael Bohrer, Jahrgang 1968, Polizeihauptkommissar, seit 2014 Archivar der Historischen Narrozunft Villingen, Mitglied im GHV.

Casimir Bumiller, Dr. phil., geb. 1951, Studium der Geschichte, Germanistik und Politikwissenschaft in Freiburg i.Br. 1980 bis 1984 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Seminar der Universität Freiburg i.Br. 1986/87 Mitarbeiter am Kulturamt der Stadt Singen/Hohentwiel im Rahmen der 1200-Jahr-Feier. Seit 1988 freiberuflich tätig als Ausstellungsmacher, Verfasser von Ortschroniken und freier Publizist. Lehrauftrag am Historischen Seminar der Universität Freiburg i.Br. und am Historischen Seminar der Universität Basel. 2004/05 kommissarischer Leiter des Kultur- und Museumszentrums Schloss Glatt, Stadt Sulz a.N. Seit 2011 Mitglied des Alemannischen Instituts in Freiburg.

Gabriele Eckert, geboren in Villingen und hier aufgewachsen, Ausbildung zur Bankkauffrau, berufliche Stationen in Villingen, Freiburg, am Hochrhein und in Bad Dürkheim. Beirätin und seit 2020 Schriftführerin des GHV.

Matthias Eschbach, geboren 1964, lebt in Villingen. Nach der Ausbildung zum Orgelbauer

absolvierte er das Studium in Trossingen. Hierzu gehörten Schulmusik, Jazz und Populärmusik, außerdem Gesang (Alte Musik) bei Richard Wistreich und im Aufbaustudiengang Dirigieren mit Schwerpunkt Chorleitung bei Manfred Schreier. Derzeit arbeitet er als Musiklehrer an den Villingen St. Ursula Schulen. Daneben ist er an der Staatlichen Hochschule für Musik in Trossingen Lehrbeauftragter für Jazz und Populärmusik.

Sigrid Fiehn, geb. 1968, Studium Steuerrecht FH für Finanzen, Abschluss Dipl. Finanzwirtin (FH), 1990–1992 Steuerinspektorin, 1992 Aufnahme Architekturstudium FH Köln und HfT Stuttgart, Praktika Architekturbüros Stuttgart, Dresden. Seit 1999 als Dipl. Ingenieurin (FH), Architektin bei der Stadtverwaltung Villingen-Schwenningen, dort in den Bereichen Baurecht, Stadtgestaltung, Planung und seit 2000 als Untere Denkmalschutzbehörde tätig. 2017 Weiterbildung zur Energieberaterin Denkmal, im Anschluss zeitlich begrenzte Mitarbeit im Architekturbüro mit Schwerpunkt energetische Sanierung denkmalgeschützter Gebäude.

Andreas Flöß, Jahrgang 1975, Abitur am Wirtschaftsgymnasium in Villingen. Ausbildung zum Zimmermann bis 1999. Architekturstudium in Biberach an der Riß. Vordiplom 2000 und Aufnahme in die Hochbegabtenförderung der Studienstiftung des Dt. Volkes in Bonn. Stipendium 2001. Diplom 2003. Seit 2005 Freier Architekt und Bürogemeinschaft mit Konrad Flöß.

Detlef Herbner, Jahrgang 1963, Abitur in Titisee-Neustadt, Studium in Freiburg und Wien u.a. kath. Theologie und Politik; Promotion bei Hugo Ott, Universität Freiburg i.Br., in

Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Er leitet die Besuchsinformation des Landtags von Nordrhein-Westfalen und beteiligt sich als Autor an orts- und regionalgeschichtlichen Veröffentlichungen seiner Geburtsheimat.

Pfarrer i.R. Hans Kratzert, geboren 1944 in Heidelberg, Studium der evang. Theologie in Heidelberg, Berlin und Zürich, 1972 ordiniert. Danach Religionslehrer in Bad Säckingen und Rheinfelden, Mitarbeiter im Kirchenamt der EKD in Hannover. Von 1978 bis 1987 Pfarrer an der Johanneskirche Villingen, in dieser Zeit Innenrenovierung der ehemaligen Johanniterkirche. Von 1987 bis zum Ruhestand 2009 in der Leitung der Evang. Stadtmission Heidelberg. Verheiratet mit der Kunsthistorikerin Dr. Christine Kratzert, vier Kinder, sieben Enkel. Rechtsritter des Johanniterordens.

Dr. Rupert Kubon, Jahrgang 1957, Studium der Germanistik und Geschichte. Nach seiner Tätigkeit als Abteilungsleiter Kultur der Stadt Dessau wurde er 2003 Oberbürgermeister der Stadt Villingen-Schwenningen und im Oktober 2010 in seinem Amt für weitere 8 Jahre bestätigt. Mit dem Ablauf dieser Wahlperiode strebte er keine weitere Amtszeit an und ist Ende des Jahres 2018 ausgeschieden, um sich weiteren Lebensaufgaben zu widmen: Er engagiert sich im Verein „Mit Krebs leben e.V., Schwarzwald-Baar-Heuberg“ und bereitet sich im Rahmen einer mehrjährigen Vorbereitungszeit auf die Weihe zum katholischen Diakon vor. Seit 2019 ist er 1. Vorsitzender des Geschichts- und Heimatvereins Villingen.

Christine Lauble-Klepper, Diplom-Ingenieurin, Jahrgang 1966, Abitur Königsfeld im Schwarzwald, Innenarchitekturstudium und Aufbaustudium Architektur in Detmold Ostwestfalen-Lippe, Mitarbeit in Architekturbüros in Freiburg im Breisgau, seit 2001 bei der Stadtverwaltung und ab 2011 bei der Unteren Denkmalschutzbehörde im Baurechtsamt der Stadtverwaltung Villingen-Schwenningen, Koordination des jährlich stattfindenden Tag des offenen Denkmals.

Karin Neubarth-Raub, geboren 1953 in Kassel, Studium der Germanistik und Romanistik in Wien und Freiburg im Breisgau. Unterrichtete 1981 bis 2018 Deutsch und Französisch am Gymnasium am Romäusring in Villingen. Seit 2004 Mitglied, seit 2017 Vorsitzende der DFG.

Jens Schaumann, geboren 1980 in Villingen, studierte Medienwirtschaft an der Hochschule der Medien in Stuttgart und ist seither in der Industrie tätig, zuletzt als Leiter Marketing. Er ist im traditionsreichen Einzelhandelsgeschäft Schilling in der Oberen Straße aufgewachsen und seit 1980 Mitglied der Historischen Narrozunft Villingen. 2013 wurde er zum Mitglied des Rates und 2016 zum I. Zunftschreiber und damit verbunden als Mitglied der Geschäftsführung des Vereins gewählt.

Dr. phil. Thomas Schindler, geb. in Freudenstadt im Schwarzwald, Studium der Volkskunde, Geschichte und Politikwissenschaft in Marburg (Hessen), nach wiss. Tätigkeiten im Germanischen Nationalmuseum (Nürnberg), im Fränkischen Freilandmuseum (Bad Windsheim) seit 2016 Leiter des Referats Volkskunde im Bayerischen Nationalmuseum (München), zu dem die Sammlung der Strafrechtsaltertümer zählt. Zahlreiche Publikationen zur historischen Sachkultur.

Ute Schulze M.A., geboren 1963 in Dortmund, nach dem Studium der Mittleren und Neueren Geschichte sowie Politikwissenschaft Ausbildung zur Diplomarchivarin (FH). Seit 1992 im Stadtarchiv Villingen-Schwenningen. Mitglied des GHV-Beirates, Redakteurin im Team mit Edgar H. Tritschler.

Edgar Hermann Tritschler, 1946 in Villingen geboren, Bankkaufmann, Studium Wirtschaftswissenschaft, Geschichte und Politik. Autor von finanzwirtschaftlichen, wirtschaftshistorischen, genealogischen und regional-historischen Veröffentlichungen. Hochschulprofessor in Stuttgart und Karlsruhe. Zweiter Vorsitzender des GHV, Redakteur des GHV-Jahrbuchs im Team mit Ute Schulze.



**Internet kann jeder, wir
können auch Mensch.**

**Morgen
kann kommen.**

Wir machen den Weg frei.



Wir nutzen unser innovativstes Tool schon seit über 150 Jahren: echte Nähe. Denn trotz unserer modernen Online-Services geht nichts über den persönlichen Kontakt vor Ort.

 **Volksbank eG**

Die Gestalterbank



Genießen Sie Ihren Garten — wir kümmern uns um den Rest.



In seinen besten Jahren hat man sich Entspannung verdient. Ein Traum, der im eigenen Grün Wirklichkeit wird. Der Garten ist ein Jungbrunnen, ein Ort, an dem man mehr Ruhe und Glück findet als auf den meisten exotischen Reisen. Ein pflegeleichter Garten schafft ganzheitliches Wohlbefinden und innere Balance. Wir Landschaftsgärtner liefern Ihnen Ideen für Gärten mit hohem Komfort. Wir übernehmen die Ausführung und Pflege zu einem exzellenten Preis-Leistungs-Verhältnis. Achten Sie auf unser Zeichen.



wildergarten
schafft Lebensfreude

emotional und stilsicher



Bertholdshöfe 3 | 78052 Villingen-Schwenningen
Fon 0 77 21-2 54 76
info@wildergarten.de | www.wildergarten.de

Gerne unterbreiten wir Ihnen kostenlos und unverbindlich Ihr persönliches Angebot!



LUSCHIN
REISEN

Luschin Reisen GmbH
Huberstr. 32
78073 Bad Dürkheim
Tel: 0 77 26 / 92 25 0
Fax: 0 77 26 / 92 25 25
info@luschin.de

Ihr Partner für:

**Mehrtagesfahrten
Tagesfahrten
Halbtagesfahrten
Klassenfahrten
Betriebsausflüge
Jahrgangsausflüge
Vereinsausflüge**

**PRAXIS FÜR
ZAHNHEILKUNDE**



**Dr. Christoph Bauer M.Sc.
Dr. Christina Bauer**



Zahnarztpraxis Dr. M.Sc. Christoph und Dr. Christina Bauer
Schwerpunkt Implantologie und Parodontologie

Konstanzer Str. 6
78048 Villingen-Schwenningen
Telefon: 07721 50133
Fax: 07721 50135

Termine:
Mo – Do: 08–12 Uhr und 14–18 Uhr
Fr: 08:00–12:00 Uhr
und nach Vereinbarung

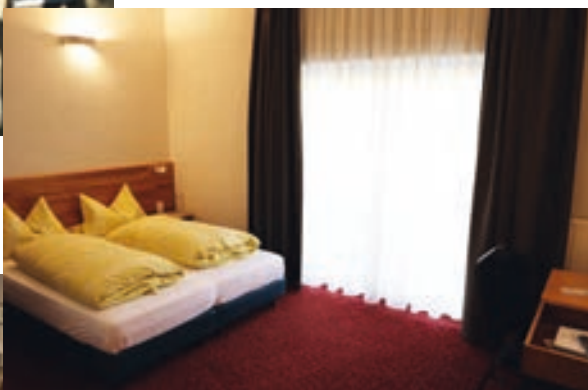


Hotel

IM KLOSTERRING



Unser familiengeführtes Hotel mit 31 Gästezimmern liegt zentral und dennoch ruhig in einem der vier Innenringe, welche die Villingener Altstadt umschließen.



Klosterring 3 | 78050 VS-Villingen

Tel.: 07721/8079600

Web: www.hotel-im-klosterring.de

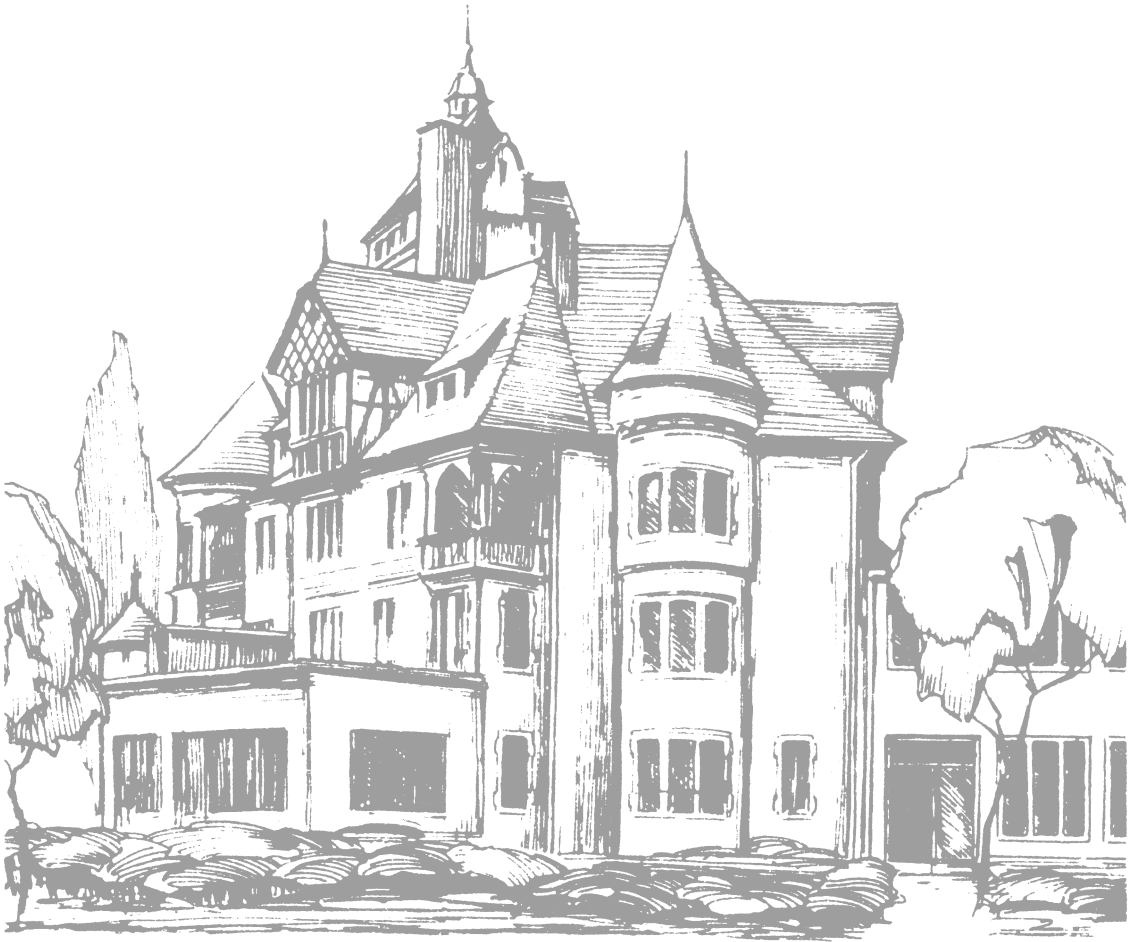
Mail: info@hotel-im-klosterring.de



architekten
flöB

ENTWURF | PLANUNG | BAULEITUNG | ALTBAUSANIERUNG | WERTGUTACHTEN
flöB architekten | Rathausgasse 2 | 78050 VS-Villingen | Tel. 07721.99 84 994 | www.floessarchitekten.de

Seit über 65 Jahren



**IHR
PARTNER
FÜR
GUTEN
DRUCK**



LEUTE. **IHR** DRUCKPARTNER

DRUCKEREI LEUTE GMBH
WEHRSTRASSE 3
78050 VS-VILLINGEN
TEL. 0 77 21 / 84 56 - 0
FAX 0 77 21 / 5 68 60
INFO@DRUCKEREI-LEUTE.DE
WWW.DRUCKEREI-LEUTE.DE



**Wir machen uns stark
für das Brauchtum.**

**Weil's um mehr
als Geld geht.**

Wir setzen uns ein für das, was im Leben
wirklich zählt. Für Sie, für die Region,
für uns alle. Mehr auf [spk-swb.de](https://www.spk-swb.de)



**Sparkasse
Schwarzwald-Baar**